Asc. 5518 h

<36635248540010 S

<36635248540010

Bayer. Staatsbibliothek

Anton Alphons von Sarasa,

Die

Kunst

in allen

Vorfallenheiten

stäts

vergnügt zu seyn.

Aus dem Französischen übersetzt.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen,

1776.

BIBLIOTHEK D. STADT. MUSEUM

Bayerische
Staatsbibliothek
München

APPROBATIO.

Cum Opusculum, cui titulus: Die Kunst in allen Vorfallenheitenståts vergnügt zu seyn, ab Antonio Alphonso de Sarasa gallice conscriptum, nunc autem in Idioma germanicum translatum, Orthodoxæ fidei, & bonis moribus nihil contrarium contineat, & ad vitam beate transigendam plurimum conducat, typum publicum meretur. Augustæ Vindelicorum 22 Februarii Anno 1776.

Joan. Herz, S. S. Theol. Lic. Eminent. & Sereniss. Archiep. Trev. & Episc. Augustani Cons. Eccl. Fis. Consist. Assess. & Provicar. Generalis in spirit. nec non Canon. ad S. Gertrudem.

Jos. Ant. Steiner, S.S.Theol. Doctor, Eminent. ac Sereniss. Archiep. Trev. & Episc. August. Consil. Eccl. Major Pœnitentiarius, Visit. Generalis, Consist. Assess. & librorum Censor.

Vorrede des Herausgebers.

Anton Alphons von Sarasa ist zu Nieuport in Flandern in dem Jahre 1618. gebohren worden. Sein Vater und seine Mutter waren von Geburt Spanier, und dieß ist alles, was man davon wissen kann. Die Tagebücher der Gelehrten haben unsres Alphons wenig gedacht, obwohlen er alle Aufmerksamkeit verdienet hat, da er zu seiner Zeit in der Mathematik und in der Sittenlehre sehr berühmt war. Die Zeit seiner Jugend verwendete er die schönen Künsten zu üben, hernach legte er sich auf die Philosophie und Mathematik um je mehr und mehr seinen lebhaften und durchdringenden

Ver-

Verstand vollkommen zu machen. Insonderheit beschäftigte er sich mit Erlernung der Sittenlehre, und wußte die göttlichen Wahrheiten und Schuldigkeiten, welche sie uns auferlegen, sehr geschicklich dem Verstande des Menschen beyzubringen, da er die Hindernissen hob, und die Vorurtheile zu nichte machte, welche die Wirkung des göttlichen Wortes aufhalten, wie dieses Werk, die Kunst in allen Vorfallenheiten stäts vergnügt zu seyn, es klar zeiget.

Er that bis zu seinem Tode zu Gent, zu Brüssel und zu Antwerpen die Verrichtungen des Priesters, und seine gelehrte, angenehme und rührende Reden haben ihm einen allgemeinen Beyfall erworben. Sein Leben dauerte nicht lang, und er ist zu Antwerpen 1667., von jedermann bedauert, gestorben.

Seine Werke werden von guten Kennern geschätzet. Man kann sagen, daß er der Leibniz seiner Zeiten war, daß er die schweresten Sachen auf eine leichte, verständliche und angenehme Art vorzutragen wußte. Seine Kunst in allen Vorfallenheiten stäts vergnügt zu seyn, welche eine

vollkommene Gutheissung erlanget hat, ist ein Beweis davon. Die berühmtesten Männer schätzen sie noch heutiges Tages sehr hoch, wegen der unvergleichlichen Materie, von welcher er da auf eine angenehme Weise handelt, und wegen der ungezwungenen Wohlredenheit, mit welcher er die schweresten Sachen vorträgt.

Dieses Werk wird nicht allein von den römischen Catholischen, als da sind Johann von Capoue und Philipp Alegambe, und andern, belobt, sondern auch die berühmtesten Gelehrten unter den Protestanten haben es gepriesen. Die Herrn Erhard Weigel, von Leibniz, und von Wolff haben selbst das vortheilhafteste Urtheil davon gefällt. Wenn Leute von diesem Charakter einem dergleichen Werke das Lob beylegen, wenn sie es mit Vergnügen lesen, wenn sie selbst sich dessen in den ihrigen bedienen, und daraus Wahrheiten entlehnen, kann man sicher schließen, daß es ein gutes Buch ist: So sind die Vortheile des Werkes, welches wir hier der Welt mittheilen, beschaffen.

Man

Man darf es nur gegen die *Theodicée* * des Herrn von Leibniz und gegen die Sittenlehre des Herrn Wolffs halten, und man wird finden, wie sie sich dieses Werkes mit Nutzen bedienet, und wie sie die darinnen enthaltenen Wahrheiten angewendet haben, um sie allgemeiner zu machen. Wo hörte man sonsten von der besten Welt reden? Von den Zeiten an des Herrn von Leibniz ist unter den Philosophen diese Lehre zur Mode geworden. Aber er ist nicht der erste, welcher sie behauptet, es ist unser Autor, der sie lange Zeit vor ihm vorgetragen hat. Eben dieses Werk ist es, daraus der berühmte deutsche Poet Brockes die Sache seines letzten Stückes herausgenommen hat, in welchem er sich wider die Furcht des Todes Muth machet, so sattsam seine Schätzung davon anzeiget.

Wir wollen über das Lob dieses Werkes in Worten nicht weitläuftig seyn, und uns begnügen zu sagen, daß von allen denen,

* Die Lehre von der Liebe Gottes, in Ansehung der Freyheit des Menschen, und des Ursprungs des Bösen.

welche über sich genommen uns das Vergnügen des Geistes und die Ruhe der Seele zu empfehlen, nicht ein einiger ist, welcher von dieser Sache so gut als Sarasa gehandelt habe. Anstatt daß sich andere die Mühe gegeben, alle Gattungen der sowohl von dem Lichte der Vernunft, als von der Schrift hergenommenen kleinen Bewegursachen zusammenzusammeln, und kaum die wichtigste berühret haben, gründet unser Autor, da er alle Wichtigkeit seines Gegenstandes erkennet, und sich sehr wenig um alle andere Ursachen bekümmert, welche uns sonsten beruhigen könnten, seinen Vernunftschluß allein auf die wichtige und eindringende Bewegursache, welche in unsern Herzen jene heilsame Wirkung hervorbringen kann, ich will sagen, auf die göttliche Vorsehung und Regierung. Deshalben nachdem er die Vorsehung und Regierung Gottes als den einigen festen Grund von unsrer Ruhe erwiesen und klar gezeiget hat, hebet er alle Zweifel, welche man hierüber haben könnte, und machet endlich sehen, wie diese Versicherung der göttlichen Vorsehung und Regierung uns in allen Begebenheiten des Lebens beru-

beruhigen soll. Also sich an die einzige wahre Bewegursache haltend, welche uns mit Freudigkeit und Ruhe erfüllen soll, verlieret er seine Sache nicht einen Augenblick aus dem Gesichte, und befestiget alle Stärke seines Vernunftschlusses um so mehr darauf, als der Grund davon immerhin eben derselbe, und allezeit der tüchtigste ist uns in allen Zufällen, welche unsre Ruhe stören können, zu beruhigen.

Dieses Werk ist nicht allein eines der besten und gründlichsten, sondern auch eines der schönsten und angenehmsten, welche über diese Materie erschienen sind, da die Schreibart davon durchaus zierlich und vollkommen der Wohlredenheit des Autors und der Hoheit des Gegenstandes anständig ist. Diese Sache gehet alle Menschen insgemein und einen jeden besonders an, von was für einem Stande und in was für einer Würde er seyn mag; denn wer ist der, welcher nicht wünschte, ungeachtet aller Zufällen des Lebens, ruhig bleiben zu können? Ich für mich kann sagen, daß ich es mit Vergnügen gelesen habe, daß ich von der Gründlichkeit seiner

Beweise überzeugt, und zugleich sehr erbauet worden; und also zweifle ich gar nicht, daß nicht alle diejenigen, wer sie immer sind, welche sich die Mühe geben wollen, es zu lesen, einen großen Nutzen daraus ziehen werden. Gott gebe, daß alle die, welche es lesen, von den Wahrheiten, welche es enthält, überzeugt werden, und die glückselige Wirkung davon fühlen, ich will sagen jene Freudigkeit und Ruhe, welche in einer Seele empfunden wird, wenn sie vollkommen überzeugt ist, daß Gott alles regieret, daß er allezeit das Beste seines Geschöpfes suchet, und daß er alles zu leiten weiß zu einem glücklichen

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß der Kapiteln.

Erster Theil.

Klarer Beweis der göttlichen Vorsehung.

Erste Erwägung.

Es ist möglich in dieser Welt einer dauerhaften Ruhe zu geniessen: diese Kunst bestehet hauptsächlich darinnen sich nach der Beschaffenheit der Sachen hierunten zu fügen, ohne bestreben, daß sie sich nach unserm Willen richten. Bl. 1.

Zweyte

Zweyte Erwägung.

Um in dieser Welt ein standhaftes Vergnügen zu geniessen, muß man sich einen erhabenen Begriff von Gott und von seiner Vorsehung machen. Bl. 22.

Dritte Erwägung.

Der Begriff von der göttlichen Vorsehung wird größer, wenn man betrachtet, daß sie sich auch auf die Dinge erstrecken, welche uns klein, von geringem Werthe und verächtlich scheinen. Bl. 41.

Vierte Erwägung.

Gott regieret nicht allein alle Dinge, sondern er regieret sie mit Weisheit. Das ist davon man sich überzeugen muß, um in dieser Welt zur Ruhe und zur Stille des Geistes zu gelangen. Bl. 60.

Fünfte Erwägung.

Nichts geschieht ohngefähr, sondern Gott regieret den Lauf der Welt nach seiner Kenntniß,

und

und nach seiner Weisheit; wir können es weder tadeln noch verwerfen. Das ist was man letztlich erweiset. Bl. 73.

Zweyter Theil.

Beantwortung einiger Zweifel über die Vorsehung Gottes.

Erste Erwägung.

Gott läßt die Sünde zu nach seiner Weisheit, und deshalben kann man die göttliche Vorsehung und Regierung nicht bestreiten. Bl. 87.

Zweyte Erwägung.

Eben so wenig kann die Vorsehung Gottes darum bestritten werden, weil es den Gottlosen wohlergehet, und die Frommen in dem Elende und in den Trübsalen schmachten. Bl. 106.

Dritte Erwägung.

Es müssen auch die Frommen und Gottlosen untereinander wohnen, und es müssen die Gaben des Glückes,

Glückes, die Stärke des Leibes und die Kräften der Seele unterschieden seyn. Deswegen sollen weder unsere eigene noch andrer ihre Fehler uns beunruhigen. Bl. 124.

Dritter Theil.

Das Mittel sich in allen Abänderungen dieser Welt durch die Betrachtung der göttlichen Vorsehung zu beruhigen.

Erste Erwägung.

Auflösung der Frage: wie wir uns in den allgemeinen Verwirrungen und Trübsalen verhalten sollen, damit unsre Ruhe nicht gestöret werde. Bl. 144.

Zweyte Erwägung.

Um ruhig zu leben muß man jederzeit mit seinem Stande vergnügt und zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß er anders sey, als er ist. Bl. 158.

Drit-

Dritte Erwägung.

Um mit seinem gegenwärtigen Stande vergnügt zu seyn, muß der Mensch mit seinem vergangenen Stande vergnügt seyn, auf welchen sein gegenwärtiger sich gründet. Bl. 171.

Vierte Erwägung.

Um mit seinem Stande vergnügt zu seyn, muß man sich über das Gute und Schlimme beruhigen, welches demselben anklebet, als zum Beyspiel über seine Ehre, über seine Macht, über seine Reichthümer, über seine Armuth. Bl. 185.

Fünfte Erwägung.

Um mit seinem Stande vergnügt zu seyn, muß man sich auch in den Beschwerlichkeiten beruhigen, welche uns von aussen begegnen, und allezeit begleiten. Bl. 195.

Sechste Erwägung.

Um ruhig zu leben, muß man mit allem dem vergnügt seyn, was mit unsrem gegenwärtigen

Stande

Stande verknüpfet ist, und über die Zufälle, welche uns begegnen, nicht murren. Bl. 206.

Siebente Erwägung.

Um mit seinem Stande vergnügt zu seyn, muß man nicht mißvergnügt seyn, daß wir sterben müssen, noch wegen der Stunde und Gattung des Todes, welche auf uns wartet, soudern man muß sich alles dieses gefallen lassen. Bl. 224.

Achte Erwägung.

Das Gewissen erreget in uns die größte Furcht des Todes, und es störet die Freude der Menschen in dieser Welt. Bl. 237.

Erster Theil.

Klarer Beweis der göttlichen Vorsehung.

Erste Erwägung.

Es ist möglich in dieser Welt einer dauerhaften Ruhe zu genießen: diese Kunst bestehet hauptsächlich darinnen, sich nach der Beschaffenheit der Sachen hierunten zu fügen, ohne Bestreben, daß sie sich nach unserm Willen richten.

Die Begierde glücklich zu seyn ist allen Menschen angebohren; diese Neigung ist in dem Herzen eines jeden; wir alle fühlen diesen Trieb, welcher uns nach dem Glücke begierig und es brünstiglich wünschen machet; welcher dieses zu widersprechen sich unterstehet, der frage sein eigenes Herz.

Obwohlen diese Begierde allen Menschen gemein ist, so bereden sich dennoch mehrere, man könne in dieser Welt kein Vergnügen genießen, welches standhaft und von den Abwechslungen, die wir erfahren, befreyt sey. Es giebt unruhige Seelen, die sich über die armseligen Zeiten und Uebel beklagen, welchen die ganze menschliche Natur unterworfen ist; sie murren wider diese Ordnung der Natur; daher betrübet und bekümmert sie diese Begierde, welche sie zur Freude haben. Das Vergnügen, dieses so süße Gut, das einzige, welches die Glückseligkeit des Menschen krönen könnte, stellet sich ihrer Einbildung dar; ihre Begierde wird dadurch größer und die Quelle ihrer Plagen und Unruhe. Denn was ist zu finden, so mehr beunruhigen und quälen könne den Sinn des Menschen, welcher sich ein Gut vorstellet, und welcher die Besitzung davon heftig wünschet, als wenn er sich einbildet, daß er dessen ewig werde beraubet seyn?

Aber es ist unmöglich, setzet dieser unruhige Mensch hinzu, daß es in diesem Leben ein dauerhaftes Vergnügen gebe. Falsche Einbildung, welche uns die Welt als ein Gefängniß vorstellet, da uns doch Gott nur darein gesetzet hat, um uns glücklich zu machen. In Verzweiflung stürzende Meynung, welche den Menschen eben so lang martert, als er nach einer unveränderlichen Ruhe strebet. Erweisen wir unsern Lesern, und bemühen wir uns sie zu überzeugen, daß ein standhaftes und immerdauerndes Vergnügen in dieser Welt möglich ist. Zeigen wir den Menschen, daß sie glücklich und vergnügt seyn können, bevor wir ihnen die Mittel vortragen, welche diese Glückselig-

selig-

seligkeit und dieses Vergnügen des Geistes verschaffen kann. Denn worzu diente es uns von einer zwar schönen aber nur erdichteten Sache reden?

Die gutthätige Natur hat die Begierde eines während diesem Leben immerdauernden Vergnügens in das Herz des Menschen so tief eingeprägt, daß ein jeder heftig darnach strebet. Diese Begierde folget dem Armen in seine Strohhütte, und dem Reichen in seine mit Gold bedeckten Zimmer; sie verläßt weder den Edeln noch Unendeln, sie bestimmet all ihr Thun, um ihr genug zu thun. Diese gerechte und billige Begierde wird noch durch die Schrift geheiliget. Der heilige Paul sagt den Gläubigen in seiner Epistel zu den Philippern IV. 4. **Erfreuet euch im Herzen allezeit: abermal sag ich euch, erfreuet euch.** Wären diese Worte ein Geboth, so befiehlt uns der Apostel nach einer dauerhaften Freude zu streben. Wären sie nur eine Ermahnung, so frischet er uns dazu an, und bemühet sich uns dahin zu bringen. Dem sey wie ihm wolle, der heilige Paul ladet uns ein, uns nicht nur bey der Begierde eines dauerhaften Vergnügens aufzuhalten, sondern die Süßigkeit davon zu genießen, und uns allezeit zu erfreuen.

Gott und die Natur thun nichts umsonst: sollte die Natur eine so heftige Begierde in das Herz des Menschen eingedrückt haben, wenn sie nicht könnte ersättiget werden? Oder sollte der Geist Gottes, dieser Geist der Weisheit etwas in dieser Welt unmögliches befehlen und zu verstehen geben? Was bedeuteten dann diese Worte? **Erfreuet euch im Herzen allezeit, und abermal erfreuet euch.** Die gesun-

de Vernunft lehret mich diese Folgen davon herzunehmen. 1. Eine beständige und dauerhafte Ruhe, wo die Seele des Menschen vergnügt ist, ist möglich, und der Mensch kann sie erlangen. 2. Die, welche auf ungleiche Weise denken, müssen die Natur, diese gutthätige Mutter, welche uns diese Begierde ins Herz bringet, und die Schrift, welche uns dazu aufmuntert, eines Fehlers beschuldigen. In der That, wer würde nicht einen Arzt für einen Betrüger angeben, welcher um eine heftige Krankheit zu heilen, ein Mittel verordnete, das nur in einer andern Welt zu finden wäre, oder das der Kranke sich nicht anschaffen könnte. 3. Wir sind die Werkzeuge unsers Unglückes, wenn wir jammern, oder voll Betrübniß seufzen. Warum unsern Geist martern, wenn wir immer vergnügt leben können? warum uns betrüben, wenn wir ein fröhliches und ruhiges Herz haben können?

Nachdem wir diese gewisse Wahrheit festgesetzt haben, daß man zum Genusse eines fortwährenden Vergnügens gelangen kann, werden wir fragen: wie können wir dieses Vergnügen erhalten? Ist es eine Wirkung des blinden Glückes? Sind wir in dem Besitz davon, auch sogar bevor wir gedenken es zu erlangen? Oder ist es die Frucht unsrer Bemühung? Die Menschen sehen das Gute als ihren Antheil an; ihr unvernünftiges Herz murret, sobald es sie die geringste Mühe kostet. Wir werden jenen niederträchtigen Seelen schmäucheln, welche in der Trägheit begraben sind, wenn wir ihnen einen leichten und von aller Mühe und Arbeit befreyten Genuß ein

wenig

wenig sehen lassen. Aber fragen sie den Seneka, dieser weise Heyd wird ihnen sagen, daß man die Freude nicht von dem blinden Glücke erhält, und daß man sich Mühe geben muß, um zu ihrer Besitzung zu gelangen. Dieser Ausspruch wird denen nicht gefallen, deren träges Herz zu keiner Bemühung tüchtig ist. Umsonst werden sie sich ihr ganzes Leben hindurch eine dauerhafte Freude wünschen; wenn sie sich nicht der Mitteln bedienen, welche eine glückselige Besitzung verschaffen können, werden sie niemals zu ihrem Genusse gelangen.

Die Klugheit muß die Erwählung dieser Mittel angeben. Eine unvernünftige Erwählung ist oft die Ursache, daß sehr wenige Leute jenes Vergnügen erlangen, nach welchem sie streben. Viele verfehlen des Weges und alle ihre Bemühung ist unnütz; andere gelangen zu einem Vergnügen, aber es ist nicht dauerhaft; sie laufen eine Bahn, welche nicht vorgeschrieben; die Schwierigkeiten fallen ihnen verdrieslich, und machen sie abwendig.

Um zu einem anhaltenden und dauerhaften Vergnügen zu gelangen, wären die Mittel noch nicht genug, welche uns die Klugheit angegeben hätte, wenn der Gebrauch dieser Mittel die Bitterkeit in unsrer Seele ausbreitet. Man muß diejenigen davon auswählen, welche mit Lust können angewendet werden. Man muß alle gar zu mühsame Wege vermeiden; sie führten uns nur zu einem vergänglichen Vergnügen. Nehmen wir unsre Zuflucht zu einem Beyspiele um unserm Gedanken mehr Licht zu geben. Ein Steuermann erfreuet sich, wenn er in dem See-

Hafen angelangt ist; er verläßt voll Vergnügen das Ruder; er nähert sich dem Anker mit einem flüchtigen Schritte, sein Arm ist bereit ihn zu ergreifen. Er wirft ihn und ruhet aus. Wenn dieser Steuermann ohne Mühe und mit einem günstigen Winde in dem Hafen eingelaufen, wenn seine Schifffahrt glücklich gewesen ist, und er diese ohne alle Gefahr bey heiterm Himmel vollendet hat, so ist seine Freude gewiß und beharrlich, die Erinnerung von dieser Reise machet ihm Vergnügen. Wenn er aber während seiner Schifffahrt öfters auf Sandbänke und in andere gefährliche Orte gerathen ist, wenn er viele Gefahren ausgestanden hat; wenn sein Schiff an den Schrofen im Meere angestoßen; mit einem Worte, wenn er sich in der Gefahr gesehen hat, alle Augenblicke zu Grund zu gehen, wird er sich ganz gewiß erfreuen, daß er in dem Hafen angelangt ist; kann aber seine Freude anhaltend und dauerhaft seyn? Wird nicht die Erinnerung alles dessen, was er erlitten hat, ihm diese Freude vergällen, und zittert er nicht, wenn er gedenket, daß er noch oft eben diesen Gefahren wird ausgesetzt seyn? Schließen wir dann, daß um unsre Freude dauerhaft zu machen, wir Mittel erwählen müssen, an welchen ein gewisses Vergnügen angeheftet ist.

Welche sind nun diese Mittel? Man erlaube mir, daß ich auf diese Frage nicht antworte, bevor wir nicht einen rechten Begriff von dem Vergnügen und der Freude uns gemacht haben. Es ist nothwendig, daß wir selbe kennen, ehe wir auf die Mittel gedenken, sie zu erlangen. Die Menschen sind hierinnen

einer sehr unterschiedenen Meynung, weil wenige die Natur der wahren Freude erkennen. Sie wünschen, sie verlangen selbe, und sie wissen nicht, in was sie bestehe. Sehr oft wissen wir nicht, was wir verlangen, weil nicht allezeit die Vernunft unsre Wünsche einrichtet, und diese Unwissenheit ist Ursache, daß die meisten Menschen zu jener fortdauernden Freude nicht gelangen, welche sie wünschen. Zum wenigsten sollen wir das Gute erkennen, welches wir gern erhalten möchten.

Was für einen Unterschied bemerket man nicht in den Begriffen, welche sich die Menschen von einer Sache machen, die inzwischen der Zweck ist, nach welchem alle trachten. Der eine glaubt, das Vergnügen bestehe in dem Besitz der Reichthümer; er raffet diese mit vieler Mühe zusammen, er läßt große Paläste aufbauen, er verschönert und zieret sie aus inn- und auswendig, sein Ueberfluß schmäuchelt ihm, und er hat ein Vergnügen davon; er ißt und trinkt wie der reiche Prasser. Aber kaum hat er dieses Vergnügen zu kosten angefangen, so kommen ihm Gedanken in den Sinn, welche ihn beunruhigen.

Auf den Tag, welchen er fröhlich und mit Ergötzlichkeiten hingebracht hat, folget nicht allezeit eine ruhige Nacht; eine schlechte Sache stöhret sie, wenn ungefähr der Wind oder etwas anderes an seiner Thüre das geringste Geräusch erreget; glaubet er Diebe zu hören, welche an seine Schätze, vielleicht gar an sein Leben wollen, um sich selbe desto sicherer zu verschaffen. Bewegen sich seine Vorhänge, hält er sich schon für mäuchelmörderisch umgebracht, er

ist bereit zu schreyen, Hülfe zu begehren, bevor er in einer Gefahr ist. Eine andere Unruhe folget auf diese, wenn er sich desjenigen erinneret, was Salomo saget: **Die Reichthümer werden sich Flügel machen, wie des Adlers, und gen Himmel fliegen.** Die Paläste und Landgüter dieses Reichen fügen noch diese Unruhe hinzu. Er zittert, daß nicht eine Feuersbrunst seine prächtige Gebäude in Aschen verwandle; daß nicht das Wasser seine Wiesen überschwemme; daß nicht der Hagel seine Aernte zermalme. Neuer Tag, neue Bekümmerniß; neue Sorgen, neue Quaalen! das, was den Reichen erfreuen sollte, verursachet ihm die größten Plagen; weil er für das Künftige sich dessen nicht versichern kann, was er wirklich besitzet. Eines andern Vergnügen bestehet in andern noch mehr beunruhigenden Dingen, und er findet nichts als Plagen und Bekümmernissen. O armselige Freude!

Bemühen wir uns derohalben uns einen rechten Begriff von einem anhaltenden und fortdauernden Vergnügen zu machen, damit ein jeder erkenne, von was wir ihn belehren wollen. Man bilde sich nicht ein, daß dieses Vergnügen in einer entzückenden äußerlichen Empfindung bestehe, und daß man dieses Wort in dem Verstande nehmen müsse, welchen ihm die eiteln, und die an die Welt angehefteten Leute geben. Wenn wir den Begriff, welchen sich diese davon machen, annähmen, welche Widersprüche würde ein solches Vergnügen nach sich ziehen, wenn es darauf ankäme bey allen angewendet zu werden. Bey den meisten bestehet das Vergnügen in einem Stande,

worin=

worinnen der Leib ein Wohlwesen fühlet; sie zeigen es durch das Geschrey und durch ihre Bewegungen; sie tanzen, sie springen, sie lachen und genießen der sinnlichen Ergötzlichkeiten. Sehet den Begriff, welchen die den Lüsten dieser Welt ergebenen Menschen von dem Vergnügen haben. Die heilige Schrift machet uns eine lebhafte Schilderung von diesem falschen Vergnügen, sie saget von den Kindern dieser Welt: sie erfreuen sich zur Zeit der Aernte, und sind lustig, wenn sie die Beute theilen; wenn der Friede in ihrem Hause herrschet, und die Furcht daraus verbannet ist; wenn die ihrigen als eine Heerde hervorgehen; wenn sie in dem Wohlergehen alt werden, erheben sie ein Freudengeschrey bey dem Geräusche der Pauken und dem Klange der Harpfen, und halten Mahlzeiten in dem Ueberflusse; wenn sie mit Pracht leben können, da schwimmet ihr Herz in Freuden.

Sehet den Begriff, welchen die meisten von dem Vergnügen haben; es ist des reichen Mannes seinem ähnlich, welcher endlich diese Worte sagen mußte: *Ich leide Pein in dieser Flammen.* Würden wir uns ein solches Vergnügen erwählen, dessen Folge ein unergründlicher Schlund der Traurigkeit und Peinen ist, und welches ewige Quaalen in den heftigsten Flammen verursachet? Ein solcher Begriff von dem Vergnügen ist falsch; es ist ein eitles Vergnügen, welches nur auf hinfällige und vergängliche Dinge gegründet ist, die es verschwinden machen. Ey könnte es beständig und dauerhaft seyn? Die Natur der Sachen müßte sich demnach verändern, und die Wirkung edler als ihre Ursache werden. Eine Freude von

dieser Gattung gehet mehr den Leib als den Geist an; das Vergnügen, welches sie verschaffet, bleibet an der äußern Seite des Fleisches angeheftet, und dringet nicht in das innere des Menschen; es ist unbeständig und dauret nur so lang als diese annehmliche Beschaffenheit des Geblüts anhält, nur so lang als die Bewegung des ursprünglichen Saftes uns kitzelt: **Alle diese Freuden**, saget Seneka, **rühren und erfüllen das Herz nicht, sie kehren sehr bald um, und lassen in kurzer Zeit nach.** Ach! alles was unter dem Himmel ist, ist nichts als vergüldter Thon, als Schaum, als eitler Rauch, als ein Schatten, der vergehet. Von der Stunde an, als die Dinge dieser Welt aufhören, oder unsre Neigungen, welche sie veranlasset haben, schwach werden, endiget sich von selbst die Freude, welche sie hervorbrachte, sie verschwindet, ihr Verlurst beweget heftig, quälet und martert unsern Geist: weit von uns eine Freude von dieser Beschaffenheit! die Freude, nach welcher wir seufzen, soll beständig seyn, sie soll in das innere des Herzens hineindringen; sie muß den Geist des Menschen selbst bewegen, die Freude, von welcher wir mit dem Seneka reden, ist dieser Stand, wo **der Geist frey, mit Freude angefüllet ist, und ihm nichts beykommen kann.** Wir machen sie bestehen **in dieser erhabenen Ruhe**, und **in diesem erwünschlichen Stande des Geistes, wo ihn nichts beweget, wo er immer ruhig ist, und keines von den Ungewittern, welche sich wider ihn erheben, zu befürchten hat, und wo er alle Uebel übersteiget, welche das menschliche Leben beglei-**

begleiten. Sehet die Freude, das Vergnügen, wohin wir die Menschen bringen möchten.

Wie vortrefflich ist dieser Begriff von dem Vergnügen, gegen den, welcher am Ende den Geist mit Verwirrung, mit Furcht, mit Verzweiflung, und mit den ewigen Peinen anfüllet. Wie heldenmäßig ist es ohne Aufhören den Stürmen ausgesetzt zu seyn, und immerfort einen heitern Geist zu haben! Wie vortheilhaft ist es den Eigensinn des Glückes nicht fürchten, die Reichthümer, ohne sie zu beneiden, und die Armuth, ohne sie zu fürchten, zu sehen! Wie glückselig ist es alle Abänderungen ohne Unruhe zu sehen, einer Stille zu genießen, welche nichts verwirren könne! O wünschenswerthes Vergnügen! beglückter Stand des Menschen! wie kann man dich vergleichen?

Bevor wir weiter gehen, lasset uns einem Einwurfe zuvorkommen, damit nicht viele Leute, durch das Scheinbare, welches es in sich begreift, geblendet, den Mitteln nicht mehr nachdenken wollen, die wir alsbald nachsuchen werden, um uns eine wahre Ruhe zu verschaffen, und sie zu ergründen sich weigern. Wir haben oben gesagt, daß es Leute giebt, welche die Ruhe und ein dauerhaftes Vergnügen aus der Welt verbannen, und sich bereden, es sey unmöglich sich auf Erden dieses zu verschaffen. Wir haben gezeigt, wie irrig diese Meynung sey. Wir haben hinzugesetzt, daß dieses Vergnügen in der Ruhe bestehe. Dahero glauben unsre Widersacher Waffen wider uns selbst gefunden zu haben. Hören wir sie reden! sehen wir, wohin ihre Gedanken zielen können? was finden sie ihre Vorurtheile zu unterstützen?

Wenn

Wenn das Vergnügen in einer Ruhe bestehet, ist es nicht möglich, sagen sie, daß es dauerhaft sey; ist es nicht handgreiflich, daß ein dergleichen Stand hierunten nicht seyn kann? wer hat so wenige Erfahrung von den Welthändeln? Wer hat ein so eingeschränktes Gesicht und einen so schwachen Verstand, daß er nicht die Unmöglichkeit davon einsähe? Alles ist in Bewegung; das ist gewiß. Tausend verdrießliche Veränderungen folgen hinter einander. Wie leicht verwirren nicht diese Gattungen von Zufällen die Ruhe einer Seele, welche mit vieler Mühe dahin gekommen ist davon die Früchte zu genießen? Ach! kaum fängt sie es zu kosten an, so ist es schon gestört und unterbrochen. Hier erhebet sich der Neid, das Uebelnachreden, das Verleumden um euch zu quälen, die Begierde und betriegerische Ränke vereinigen sich um euch um das Vermögen zu bringen, welches euch der Herr zugetheilet hat. So ist der Weltlauf. Wie vielen Unruhen ist nicht auch der Ehestand unterworfen? wie viele gleichgültige Männer, ungetreue Eheweiber, undankbare und lieblose Kinder? welche abscheuliche Vorstellung! wie berauben uns beschwerliche Zufälle der Gesundheit, dieses ersten Gutes des Menschen, ohne welches alles nichts als Schmerzen ist! Bald schlägt uns die Krankheit darnieder, bald betrübet uns der Tod unsrer liebsten Freunde; und von wie viel andern Plagen sind wir das Opfer? wie leicht ist es uns in die Unruhe des Geistes zu fallen! wie leicht wird unser Herz mit Bitterkeit erfüllet? Wenn das menschliche Leben so vielen unterschiedlichen Gattungen des Verdrusses, des Mißvergnügens, und der

Unruhe

Unruhe unterworfen ist, wie können wir ein ruhiges Gemüth haben? Welcher Ruhe, welcher Stille, welches Vergnügens kann der Geist des Menschen mitten in der Verwirrung und Unruhe genießen? O Eitelkeit der Eitelkeit! welche Ruhe!

So sind die Einwendungen beschaffen, welche man vermuthet selbst aus der Natur des Vergnügens, das wir vortragen, herzunehmen. Aber wie rührend, wie schön diese Einwendungen scheinen, so sind sie nur scheinbar. Diese Vorstellung der Armseligkeiten, welchen der Mensch unterworfen ist, ist wahr; und die Erfahrung bestättigen sie. Aber sie verhindern nicht jene Ruhe, jene Stille des Geistes, von welcher wir reden, und deren wir in dieser Welt, auch sogar mitten in allen Widerwärtigkeiten, davon sie angefüllet ist, genießen können.

Bemühen wir uns diese Schwierigkeiten, welche uns vorgelegt werden, zu heben, und zeigen wir unsern Satz durch ein Beyspiel ganz deutlich. Wer wollte läugnen, daß wir mitten in einem ungestümmen Meere schlafen können, obwohl um uns herum alles in der größten Bewegung ist? Die Winde blasen, das Meer blähet sich auf, die Wellen brausen, die bewegten Segel stoßen an einander, und klatschen an ihren Mastbäumen; die Bootsknechte laufen von einer Seite zur andern, alles ist in Bewegung, und bey aller dieser Verwirrung schläft ein Reisender ganz ruhig. Also stellet uns die Schrift den Jonas vor; er lag auf dem Boden des Schiffes im tiefesten Schlafe zur Zeit, als ein heftiger Sturm alle die, welche mit ihm waren, mit Schrecken erfüllte; sie fürchteten

ten alle Augenblicke sich in dem Abgrunde des Meeres verschlungen zu sehen, die schreckbare Schatten des Todes stellten sich unaufhörlich ihren Augen dar: alles war in der größten Bestürzung, und Jonas schlief. Aber der Schlaf, wird man mir sagen, verhindert die Kräften des Geistes zu wirken, und hält sie in einer Gattung einer schlummernden Sorglosigkeit. Könnet ihr dem Geist des Weisen die Ruhe versagen, welche der Schlaf dem Leibe geben kann? oder könnet ihr glauben, die Tugend könne das nicht hervorbringen, was die Müdigkeit denen einräumet, welche schlafen?

Was ist denn die Ursache der Unruhe bey den Begebenheiten dieser Welt? Jenes Stück der Geschichte wird einem jeden die Gelegenheit an Handen geben können die Antwort auf diese Frage zu finden. Sehet Strada von dem niederländischen Kriege. In dem 1570sten Jahre trat das Meer aus seinen Ufern, und überschwemmte den größten Theil von Holland, Seeland und Frießland; eine Menge von Menschen und Vieh sind ertrunken; allein in Frießland sind zwanzigtausend Menschen zu Grunde gegangen. Nachdem die Wasser ein wenig abgelaufen waren, und das Meer stille geworden ist, schickten die Obrigkeiten von allen Orten Barken zu denen, welche sich auf die Berge geflüchtet hatten, um zu verhindern, daß sie nicht Hungers stürben, nachdem sie der Gewalt des Wassers entgangen waren. Auf einem dieser Hügeln hat man einen kleinen Knaben in seiner Wiege gefunden, welcher mit einer Katze dahin war geworfen worden, und mitten in allen den Gefahren

ruhig

ruhig schlief. Dieses kleine Kind war vielleicht unglücklich genug, daß es seine Aeltern verlohren hatte; seine kleine Hütte war durch das Wasser zusammengerissen, und zunichte gemachet worden; es hatte eben das Elend, wie das Ueberbleibsel seiner Landesleute, ausgestanden; alle Augenblicke war es mit seiner Wiege an dem verschlungen zu werden. Warum war denn dieses kleine Kind so unerschrocken? Wie konnte es bey so vielen Gefahren so geruhig schlafen? Man wird mir ohne Zweifel antworten, daß dieses Kind von allen diesen Umständen nichts wußte, daß seine Einbildung ihm kein Unglück vorstellte. Dieß ist sehr wahr, und diese Antwort löset die Frage auf: Woher kömmt die Unruhe unsers Geistes in den Trübsalen dieser Welt? Wir werden mit dem Epictet Enchirid. C. 10. sagen: **daß es nicht die Sachen sind, welche die Menschen beunruhigen, sondern daß die Begriffe, welche sie sich davon machen, ihre Ruhe stören.** Die Geschichte von diesem Kind, welche wir eben angeführet haben, erweiset klärlich die Wahrheit dieser Meynung. Dieser kleine Knab hatte Ohren das Wüthen der Wellen und das heftige Blasen der Winde zu hören. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die ganze Zeit über, welche dieses Ungewitter dauerte, geschlafen habe; um nicht aufzuwachen, war das Geräusch viel zu groß. Es ist also eben wie gewiß, daß er aufgewecket worden; und doch wieder hat einschlafen können. Seele voll Unruhe, hättest auch du dieses thun können? Die Furcht, das Entsetzen, der Schrecken würden sich aller deiner Kräften bemächtiget, und dich in einen

Abgrund

Abgrund der Betrübniß versenket haben. Warum ist die Wirkung in so gleichen Fällen so sehr unterschieden? Warum ist der Zustand deines Geistes von dem Zustand dieses Kindes so sehr unterschieden? Nichts ist davon Ursache, als die Einbildung. Dieses Kind war gewohnt gewiegt zu werden, und es glaubte in dieser schrecklichen Zeit, daß man es wiege. Die Bewegung bringet in deiner Einbildung andre Gedanken hervor; daher urtheilest du ganz anders von der Gefahr. Es ist also klar, daß unsre Unruhe nicht so viel von dem Lärmen und der Bewegung der Dinge, welche uns äußerlich begegnen, herkomme, als von dem Begriffe, welchen wir uns davon machen.

Es erhellet demnach aus allem diesem, daß, um in dieser Welt zu einer dauerhaften Ruhe zu gelangen, man die flatterichte Art unsrer Einbildung unterdrücken müsse, welche uns falsche Begriffe von Dingen beybringt, und die Hauptquelle unsrer Unruhen ist; daß man sich nach der Welt zu richten, und die Vorurtheile, welche wir davon haben, abzulegen wissen müsse. Der Mensch, welcher in seinem Sinne die unterschiedenen Veränderungen der Dinge hierunten recht betrachtet, wird in dem Wohlergehen nicht hochmüthig; und ist zur Zeit der Widerwärtigkeit nicht darnieder geschlagen.

Sehet die allgemeine Regel, welche uns lehret, wie wir uns von den Unruhen loswickeln sollen. Wir mußten die Quelle davon verstopfen, bevor wir die Mittel zeigen, deren Gebrauch uns eine wahre Ruhe verschaffen kann. Ein geschickter Arzt vertrei-

bet

bet die Krankheit, bevor er gedenket die Gesundheit zu befestigen.

Halten wir uns über diesen Punkt noch etwas auf, er verdienet unsere ernsthaftere Betrachtung. Ist das nicht mit einem eiteln Traume die Zeit hinbringen, wenn man sich einbildet, daß alles das, was uns umgiebt, still seyn müsse, damit wir eine glückselige Ruhe des Geistes genießen können. Jonas und der kleine Knab erweisen, wie man sich irret; ich suche noch ein Beyspiel hervor, um die Thorheit einer solchen Meynung zu zeigen. Kann ein Mensch auf einem Schiffe einer süßen Ruhe genießen, ohne daß er zuvor denen, welche mit ihm sind, das Stillseyn aufgelegt habe? Setzte er sich nicht dem Gelächter eines jeden aus, wenn, bevor er sich niederleget, er den Winden und Wellen Befehl gäbe, seinem Schlafe Ehre zu erweisen, kein Geräusch noch Lärmen zu machen, und sein Schiff nicht zu bewegen? Einer solchen That halben hielt man ihn gewiß für einen Narren. Sondern er thut besser, er läßt alles um sich herum unmüßig und in voller Bewegung seyn; seine Gesellen reden; die Winde blasen; die Segel fliegen hin und her; der Steuermann arbeitet, und ungeachtet alles dieses schläft er ruhig. Man kann also der Ruhe genießen, wenn alles das, was uns umgiebt, in der größten Bewegung wäre.

Wir gehen noch weiter, und sagen, daß, wenn auch alles das, was um uns herum ist, still und ruhig wäre, wenn unsre Einbildung, die Quelle aller falschen Begriffe, nicht unterdrückt wird, wenn man ihr die Zügel schießen läßt, wenn sie in uns wütet,

würden wir noch nicht ruhig seyn. Setzen wir, daß ein Mensch, welcher über Meer reiset, sich thörichter Weise einbilde, er könne nicht schlafen, wenn nicht alles um ihn herum ruhig sey; dieser Mensch begiebt sich auf den untersten Theil des Schiffes, wo er nichts hören noch sehen kann. Alles ist still; der Himmel ist heiter, kein Wind wehet; wird er der Ruhe genießen können, welche er suchet, wenn er nicht seine unordentliche Einbildung unterdrücket, wenn er sie nicht zu mäßigen weiß, wie viel betrübte Vorstellungen wird sie ihm beybringen, die ihn beunruhigen werden? Bald wird er befürchten, daß nicht zu viel Leute in dem Schiffe seyn, und daß es nicht überladen sey; bald wird er an der Geschicklichkeit und Wissenschaft des Schiffmannes zweifeln; seine Einbildung wird ihm Steinklippen und Sandbänke erdichten; fängt ein Brett des Schiffes an zu krachen, da glaubt er, es zerschmettere an einem Felsen, den er sich vorbildet, in Stücke. Zu was wird diesem Menschen die äußerliche Ruhe dienen? Wenn er der Ruhe genießen will, muß er alle Sorgen aus seinem Sinne verbannen, und seine Einbildung im Zaume halten, welche ihn beunruhiget und stöhret. Er muß auf den Schiffmann ein Vertrauen haben, er muß in seine Geschicklichkeit und Erfahrung kein Mißtrauen setzen.

Er muß über alles das sich überzeugen, daß die grausamsten Vorstellungen von allem Unglücke, welches ihm begegnen kann, und die Unruhe wegen allen verdrießlichen Zufällen, seine Schifffahrt nicht glücklicher machen könne.

Ver-

Vergnügt zu leben, einer standhaften Ruhe und unveränderlichen Stille zu genießen, muß man also der falschen Meynung absagen, daß man in diesem Stande nicht seyn könne, bis daß alles, was uns umgiebt, ruhig und still sey: so lang uns diese Einbildung beherrschet, so lang wird die Ruhe weit von uns seyn. Unruhige Seelen! entfernet diese Gedanken von eurem Herzen; überlasset euch dem Schiffmanne, welcher diese ganze Welt regieret, und nichts wird euch beunruhigen können. Verlanget nichts Unmögliches um zu eurem Zwecke zu gelangen. Ihr wollet der Ruhe genießen, aber hierzu würde erfordert, daß kein Krieg wäre, daß die Winde kein Ungewitter erregten, daß der Hagel und Platzregen die Feldfrüchten nicht verwüsteten. Es würde erfordert, daß in den Menschen weder Laster noch Bosheit wären, daß die Krankheiten aus dieser Welt verbannet würden; überdas würde erfordert, daß alles ruhig und friedlich, daß alles still und fröhlich wäre. Wie erbärmlich wäre das Schicksal des Menschen, wenn er mit allem diesem keiner Ruhe genießen könnte! Armselige Geschöpfe! welche unvernünftige Dinge wünschet ihr nicht? Könnet ihr den Lauf der Sachen ändern? Der Regen fällt im Ueberflusse, die Wasser ergießen sich, und überschwemmen eure Felder; die Krankheiten betrüben und plagen euch; der Tod nimmt euch eine Person hinweg, welche euch die Liebste war; und ihr könnet daran nicht das geringste hindern. Unvermögende Menschen! beruhiget allein eure albere Einbildung, welche euch die Sachen dieser Welt ganz anders vorstellet, als sie

sind. Ihr, die ihr nach der Ruhe seufzet, verlanget nicht, daß sich alles in dieser Welt nach eurem Sinne richte, und daß alles geschehe, wie ihr es wünschet. Denken, es müsse alles geschehen, wie wir wünschen, damit wir der Ruhe genießen können, eine verdrießliche Meynung, welche uns davon entfernet.

Sobald sich die Sachen anders darstellen, als wir wünschen, da seufzen wir, wir beklagen uns, wir jammern; unser Gemüth wird beunruhiget und bestürzt. Der Mensch, welcher ruhig seyn will, muß sich nach dem Hange der Sachen dieser Welt richten; er muß dem nachkommen, was Epiktet saget: (Enchirid. c. 13.) **Wünsche nicht, daß alles nach deiner eigenmächtigen Begierde gehe, und wenn du klug bist, richte dich nach der Art der Sachen dieser Welt, und laß alles gehen, wie es gehet, so wird dir alles angenehm seyn.** Lassen wir allem den Lauf, welchen es hat, und verlangen wir nicht selben zu unterbrechen oder abzuändern. Lasset die Kriege dauern, so lang als die Vortheile der Fürsten dauern, und es ihre Kräften gestatten. Murret nicht wider die Verwüstung des Todes, welcher euch einen Sohn, eure theuerste Hoffnung, hinwegnimmt. Lasset den Menschen ihre verkehrten Sinnen; lasset die Gottlosen herrschen und die Frommen unterdrücken. Schreibet niemals den Veränderungen Gesetze vor. Dieses ist der kluge Rath, welchen uns Epiktet in den gemeldten Worten giebt; er rathet uns alles das für gut anzusehen und zu wollen, was uns begegnet: wenn wir diese Ergebung in den Willen Gottes nicht haben,

wird

wird unsre Ruhe allezeit der Unbeständigkeit unterworfen seyn. Der Weise hält das für kein Uebel, davon er nicht die Ursache ist. Geschieht etwas, so wir nicht abwenden, noch besser machen können, so laßt uns auch wollen, daß es geschehe, und uns zu verbinden es zu wollen, betrachten wir, daß es also hat geschehen müssen. Wenden wir nur unsre Kräften an, um ein gutes Gewissen zu haben, alles übrige ist der Mühe nicht werth, daß man sich darüber betrübe und bekümmere; wenn wir glücklich genug sind, dahin zu gelangen, was wäre auf der Welt, so uns beunruhigen könnte? Nichts ist vermögend die Ruhe dieses Standes zu stören. Der Regen fällt herunter, der Blitz funkelt, der Donner schallet, ihr könnet es nicht verhindern. Saget dann: es muß also seyn, und unterwerfet euch. Ihr werdet wider Recht und Billigkeit von einem mächtigen Feinde unterdrückt; eine heftige Krankheit peiniget euch, und ihr könnet es nicht verhindern; saget dann: es muß also seyn. Wenn ihr dieser Weise in allen Begebenheiten dieser Welt nachgehet, werdet ihr an euch keine Unruhe verspüren. Bezwinget eure Einbildung, und merket euch wohl diese Worte des Epikurs. (Seneka Br. 16.) **So lang ihr der Natur gleichförmig lebet, werdet ihr niemals arm seyn; so lang ihr nach eurer Einbildung lebet, werdet ihr niemals reich seyn.** Die Natur begnüget sich mit wenigem, aber die Einbildung begehrt unendliche Dinge. Das Mißvergnügen hat seinen Ursprung nicht in der Natur der Sachen; es kommt nur von dem Begriffe und der närrischen Meynung des Menschen.

 Aber

Aber wie können wir uns nach dem Laufe der Sachen dieser Welt richten? Welche Bewegursachen sollen mich dahin bringen meine Einbildung zu bezwingen? Wir werden auf diese Fragen in der folgenden Erwägung antworten.

Zweyte Erwägung.

Um in dieser Welt ein standhaftes Vergnügen zu genießen, muß man sich einen erhabenen Begriff von Gott und von seiner Vorsehung machen.

Das Vergnügen, nach welchem wir mit so viel Begierde streben, hängt von unsrer Ergebung in den Willen Gottes bey allen Begebenheiten ab. Aber wie ist diese Ergebenheit zu erlangen? Laßt uns mit einer heiligen Ehrfurcht betrachten, daß ein Gott ist, welcher alles regieret; daß alles, was in den Himmeln und auf Erden ist, in seiner Gewalt ist; daß alles, was geschieht, nach seinem heiligsten Willen geschieht; und daß in seiner weisen Einrichtung die Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe sein Absehen gewesen ist. Laßt uns unsre Meynung von den Dingen dieser Welt ablegen; laßt uns unsre Beurtheilung über die Dinge hierunten zurückhalten; bemühen wir uns bis zu ihrem Ursprunge hinaufzusteigen, um sie besser und allein von der Seiten jenes Zusammenhanges zu betrachten, welchen sie mit der weisen Einrichtung des höchsten Wesens haben.

Der

Der Verstand des Menschen ist niemals fruchtbarer an Zweifeln, niemals eigensinniger, hartnäckiger, noch mehr aufrührisch, als wenn man ihm Sachen entdecket, welche seinen Vorurtheilen, und seiner verderbten Natur zuwider sind.

Wie schwer ist es den irrdischen Menschen von den Dingen hierunten hinweg und wieder zu seinem Ursprunge zurückzubringen; die Begriffe abzuändern und zu verbessern, deren er von seiner zärtesten Jugend an gewohnt ist.

Dieser Mensch lehnet sich auf, wenn man ihm zu glauben vorträgt, daß alle Dinge dieser Welt allezeit unsre Glückseligkeit zum Zwecke haben. Er saget bey sich selbst, wäre dieses ganz gewiß, wie könnte mein Geist durch einen Zufall beunruhiget werden, sobald ich denken würde, daß dieses also seyn müsse; daß man die Sachen, welche geschehen sind, nicht abändern könne, und daß die, welche geschehen, jederzeit die besten sind. Lehret mich nicht, rufet er aus, eine betrübte Erfahrung das Gegentheil? Ist der Fried nicht besser als der Krieg? Ist das Glück dem Unglücke nicht vorzuziehen? Die Gesundheit den Krankheiten? Soll man nicht die Frömmigkeit und Religion einem lasterhaften Wesen, dem Unglauben und der Ketzerey vorziehen? Ist eine gelinde und sanftmüthige Regierung nicht besser als die Tyranney? Wer wäre des gemeinen Verstandes so sehr beraubt, der dieses nicht wahrnähme? wer könnte einen so eingeschränkten Verstand haben, daß er das Gegentheil nicht erkännte?

Wie blind ist oft der Mensch, wenn er vermeynet am kläresten zu sehen! wie falsch und verwägen ist sein Urtheil! wie verworren und dunkel sind seine Begriffe, welche er hervorbringet! Sind wir allezeit im Stande vernünftig von dem zu urtheilen, was das beste oder schlimmste auf dieser Welt ist? Haben wir genug tiefer Einsicht, um den Zusammenhang aller Sachen zu unterscheiden? Welcher Verwägene dörfte sich dessen schmäucheln? Erkennen wir unsre Schwachheit und unser Unvermögen; bekennen wir, daß es unsrer schwachen Vernunft unmöglich ist, die Tiefe der unendlichen Weisheit zu begreifen, und sagen wir: **O Herr! wie schwer sind deine Wege zu finden!** Was würde man von einem Menschen denken, welcher in der Kunst der Schifffahrt ganz und gar unerfahren und Regeln davon vorschreiben wollte? Der Mensch, welcher die Regierung der Segeln eines geschickten und erfahrnen Schiffers tadelte, wäre unvernünftig. Sind aber die, welche von den Begebenheiten dieser Welt urtheilen, und das zu bestimmen sich unterstehen, was das beste sey, nicht noch unvernünftiger? Wer kann mit einem Augenblicke alle Verbindung und den ganzen Zusammenhang der Sachen sehen? wer weiß, worzu eine jede besondere Veränderung dienet? Wer erkennet die nächste Absicht, zu welcher sie bestimmet ist? Wer weiß endlich, wie viele andere Absichten, welche ihr als Mittel dienen, damit verknüpfet sind? Sehet indessen das große Kenntniß, welches man haben muß um vernünftig zu urtheilen.

Schwache Sterbliche! kaum kennen wir das Maaß eines Zolles, der vor unsern Augen ist, wie sollten wir den wunderbaren Zusammenhang und die unendlichen gleichen Verhältnisse der von uns so weit entfernten und den Augen des Geschöpfes so verborgenen Zeiten und Dinge erkennen. Sie sind nur dem bekannt, welcher mit einem Augenblicke alle Dinge sieht. Es ist derohalben ein närrischer Hochmuth sich zu unterstehen von den Werken der göttlichen Vorsehung zu urtheilen, weil wir weder das vergangene noch das zukünftige, weder die ersten Ursachen noch die ewigen Folgen und die Wirkung davon erkennen können.

Dieses verwegene Urtheil, welches wir von dem fällen, was wir nicht begreifen, ist für uns eine reiche Quelle der Unruhe und des Mißvergnügens, es erweiset das wenige Vertrauen, welches wir in Gott und seine Vorsehung setzen. Wenden wir alle Kräfte an um uns ein richtiges Kenntniß von dem höchsten Wesen und seiner weisen Einrichtung zu verschaffen. Alsdann werden wir erkennen, daß alle Dinge uns die vortheilhaftesten sind; also wie sie uns begegnen, werden wir die ewige Vorsehung anbethen, und jederzeit ein vergnügtes Herz haben.

Wenn wir alle Abwechslungen dieser Welt betrachten, wenn wir ein berühmtes Geschlecht in Zerfall kommen, und ein anderes sich aus dem Staube in die Höhe schwingen sehen; wenn wir mit einem Worte den Sieg der Gottlosen, die Verachtung der Gerechten, das Reich der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, und die Unterdrückung der Tugend und

Frömmigkeit sehen, bringen alle diese Betrachtungen leicht eine Verwirrung in das Herz des Menschen, und füllen es mit Mißtrauen gegen die göttliche Vorsehung an. Bemühen wir uns diese Unruhe zu stillen, und alle diese anscheinende Gründe, die sie verursachen, zu übersteigen. Die am meisten Gott ergebenen Seelen werden oft wankend gemacht, wenn sie die Begebenheiten dieser Welt erwägen. Assaph selbst ist unterlegen. Welche Unruhe fühlte nicht dieser kluge Greis, welcher von der Furcht Gottes so eingenommen war, als er sah, wie den Gottlosen auf dieser Welt alles von statten gieng, und die Gerechten unterdrückt wurden. Er verlohr auf einige Weise sein Zutrauen zu Gott, und seine Unruhe vermehrte sich. Er that alles sein Mögliches um diese Dinge zu begreifen, aber seine Mühe war vergeblich, bis daß er in das Heiligthum hineingegangen ist.

So lang er nur das Fleisch und Blut um Rath fragte, und er, ohne seine Augen zu Gott zu erheben, urtheilte, schien ihm alles ungerecht und der Billigkeit zuwider. Aber so bald er in das Heiligthum hineindrang, ich will sagen, so bald er seine Gedanken zu Gott, als dem Urheber aller Dinge, erhob; so bald er die Erwägung gemacht, und betrachtet hat, daß der unsichtbare Zusammenhang von den Ursachen aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dingen, ganz allein in der Hand des ewigen Wesens ist, so bald er sich vorstellte, daß dieses Wesen unendlich gerecht, gütig, weise und mächtig ist, und diese Welt auf eine Art regieret, daß alles, wie unbegreiflich es auch scheinet, diesen anbethungswürdigsten

digsten Eigenschaften gleichförmig ist; so hat er von den Begebenheiten hierunten ganz anders geurtheilet; das Mißtrauen in die Vorsehung ist in seinem Herzen verschwunden; er hat sein Vertrauen in den ewigen Gott gesetzet, und der Ruhe und des Vergnügens genossen. Wie gut lehret uns das Beyspiel des Assaph, wie wir von den Sachen dieser Welt urtheilen sollen, wenn wir wollen, daß unser Urtheil gerecht sey, und zu unsrer wahren Ruhe beytrage.

Wenn wir eines standhaften Vergnügens mitten in dem Elende, welches uns umgiebt, genießen wollen, so müssen wir uns überzeugen, daß nichts ohngefähr geschieht; wir müssen die Abänderungen dieser Welt nicht untersuchen, ohne zu eben der Zeit unsre Gedanken bis zur Vorsehung zu erheben; wir müssen unser Vertrauen in seine weise Anordnung setzen, und gewiß glauben, daß er besser als wir weiß, was uns gut und heilsam ist.

Um der göttlichen Vorsehung die ihr gebührende Verehrung zu erstatten, muß man vor allem von der Gegenwart Gottes überzeugt seyn, und festiglich glauben, daß es ein Wesen giebt, welches durch seine Macht unendlich über die Welt erhaben ist, mit welcher sie und ihre Theile sind erschaffen worden. Betrachten wir diesen Gegenstand mit aller möglichen Aufmerksamkeit? Aber wo werden wir hernehmen, uns von dem Daseyn des Schöpfers, von seinen hohen Eigenschaften, und seiner göttlichen Einrichtung einen Begriff zu machen? Der heilige Paul bahnet uns einen leichten Weg um zu diesem Kenntniß zu gelangen in seinem ersten Kapitel seiner Epistel

zu den Römern: Wenn ihr die Werke Gottes betrachtet, wenn ihr eure Gedanken auf die Seite dieser Welt wendet; wird euch alles eine Menge der Wunder darstellen, welche nothwendig denken machen, daß es ein unendliches Wesen giebt, davon sie ihren Ursprung haben. Aller Orten, wo wir gehen, gehen wir auf den Spuren der Gottheit, und auf welchen Gegenstand wir die Augen werfen, stellen sich tausend Zeugen eines Urhebers der Welt dar. **Alles was wir selbst sind**, saget Tertullian, **und die ganze Welt, in welcher wir da sind, giebt Zeugniß von Gott.** Alles dieses lehret uns nicht allein erkennen, daß es einen Gott giebt, sondern diese Erwägung verbindet uns mit dem Propheten aufzurufen: **Herr unser Gott, wie herrlich ist dein Namen!** Die Werke der Natur sind die Zunge der Himmeln, welche die Herrlichkeit des großen Gottes erzählen, **dann**, wie der heilige Paul saget, **was unsichtbar an ihm ist, das wird durch die erschaffenen Dinge erkannt und gesehen.**

Wage dann, mein Geist, die Augen auf diese große Zeugnisse von einem ewigen Gott zu werfen; betrachte die erstaunlichen Wirkungen, den wunderbaren Zusammenhang aller Dinge, um dich in den Stand zu setzen der Ruhe und des Vergnügens zu genießen. Vereiniget euch mit mir, ihr, die ihr nach der Ruhe trachtet; laßt uns in das Vorhaus des ewigen hineingehen um da seine Herrlichkeit zu betrachten.

Bevor wir bis in den Aufenthalt des höchsten Wesens hineindringen, untersuchen wir noch, auf

was für eine Weise wir diese Welt betrachten sollen, um uns einen rühmlichen Begriff von Gott, und einen recht gegründeten Beweis von seinem Daseyn und seiner Gegenwart zu machen. Ein kluger Reisender, welcher zu seinem Nutzen reisen will, untersuchet, wie er leicht zu seinem Ziele gelangen möge, welche die Sachen sind, die er sehen soll, und welchen Vortheil er davon haben werde. Eine dergleichen Betrachtung wird uns nicht unnütz seyn, bevor wir uns bis zu dem Allmächtigen erheben um da das Erkenntniß seiner Majestät zu entdecken. Diese vorhergehende Betrachtung wird uns überdas dahin dienen uns begreiflich zu machen, wie es geschehen kann, daß so viele Menschen die Welt betrachten ohne daß sie Gott recht erkennen.

Das was wir alle Tage sehen, wird uns bald gleichgültig; es veraltet, und rühret uns nicht mehr, indem es das angenehme Wesen der Neuigkeit verlieret. Oft sind wir es schon gewohnt, bevor wir ein genugsames Kenntniß haben um davon vernünftig zu urtheilen. Die Gewohnheit fesselt unsre Sinnen, sie beraubet uns aller Empfindung; sie machet uns so dumm, daß uns weder das große, weder das schöne, noch das rühret, was uns belehren und unsre Leidenschaften bewegen könnte, wenn wir es immer vor Augen haben. Nur die ausserordentlichen Dinge rühren und scheinen uns wunderbar. Wir sind bey dem Anblicke des schönsten dieser Welt unempfindlich, weil wir es gewohnt sind. Ein Bootsmann, welcher das Meer gewohnt ist, höret mit einer Gattung der Gleichgültigkeit das ver-

wirrte

wirrte Geräusch der Winde und Wellen. Das Schreyen der Sterbenden, das Jammern der Belagerten, das Weinen des gedrückten Bauern rühret das Herz eines Menschen nicht, welcher zum Soldatenstande gebohren ist. Indessen zitterte er, und empfand sich vom Mitleiden bewegt, da er es sich das erstemal vorgestellet hat. Die Gewohnheit machet uns so unempfindlich, daß wir die größten Werke der Natur für nichts achten. Weil wir von Kindheit an die Welt sehen, so setzet sie uns in keine Verwunderung; ihre Schönheit rühret uns nicht mehr zur Zeit, wo wir im Stande sind sie zu erkennen.

Der Anblick dieser Welt ist für uns das, was die schönsten Palläste für große Herren sind, welche, da sie von ihrer zärtesten Jugend an in diesen prächtigen Gebäuden auferzogen worden, dieselbe eben so wenig bewundern als ein Hirt seine kleine Strohhütte. Wenn aber Bauern in die Palläste der Könige kommen, wenn sie die Herrlichkeit und Schönheit davon sehen, sind ihre Augen, welche etwas solches nicht gewohnt, aufmerksam alles zu bewundern; sie finden bey jedem Schritte etwas, so sie aufhält, und bey ihnen eine neue Empfindung der Verwunderung erreget. So sollen wir die Welt betrachten, als wenn wir allererst dahineingiengen, und sie das erstemal sähen. Bilden wir uns einen Menschen ein, dessen Verstand zu allen Verrichtungen fähig war, auf einmal in diese Welt gebracht, welche er niemals gesehen hätte; wie würde nicht ihre Schönheit ihn in Verwunderung setzen! wie sehr würde er den Urheber so vieler Wunderwerke bewundern?

dern? Gehen wir nun zu unserm Gegenstande, und betrachten wir die Werke des Allmächtigen.

O verwunderlicher Anblick! wie sehr ist mein Geist entzückt! (Baruch III. 24. 25.) **O Israel! wie groß ist das Haus Gottes? und wie weit ist der Ort seines Erbtheiles! Er ist groß und hat kein Ende; er ist hoch und unermäßlich.** Mein Verstand verlieret sich da; mein Aug wird von der Herrlichkeit und der großen Anzahl der Dinge, welche es sieht, geblendet. Welche Schönheiten werden wir nicht entdecken, wenn wir den Himmel betrachten? Wie viele Sterne werden wir gewahr werden, deren Glanz uns ganz bezaubert! In was für einer erstaunlichen Verwunderung sind wir nicht, wenn wir betrachten, daß die kleinesten Sterne, wie klein sie uns immer anscheinen, mehrmal größer sind, als der ganze Erdkreis? Wie gut ist die Bewegung aller dieser himmlischen Körper eingerichtet! Wenn ich die Schönheit dieser Sterne, und ihre ordentliche Bewegung betrachte, rufe ich mit dem königlichen Propheten aus. **Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände.** Wer erkennet nicht, daß das ein allmächtiges Wesen ist, welches diese Sterne an den Himmel gesetzet, ihre Ordnung bestimmet, und ihren Lauf eingerichtet hat? Der so richtige Lauf dieser Körper, welcher immerfort in gleicher Ordnung, und ohne die mindeste Abänderung geschieht, obwohlen er zufällig ist, dieser Lauf, sage ich, ist so wunderbar, daß mehrere der ältesten Völker diese Sterne unter die Zahl der Götter gesetzet,

tzet, und andere klügere und eines mehr erleuchteten Verstandes geurtheilet haben, es müßten Götter seyn, welche diesen Lauf regierten. Diese Meynung war unter ihnen in einem so großen Ansehen, daß die, welche dieselbe zu bestreiten sich unterstunden, für Unsinnige sind gehalten worden. (Cicero de natura Deorum L. II. c. 3.) „Wenn einer„, saget dieser römische Redner, „da er mit seinen eigenen „Augen den bestimmten Lauf der Himmel, die beständige Ordnung, welche unter den Sternen herrschet, ihre genaue Verknüpfung, und die bequeme „Weise, mit welcher alles dieses eingerichtet ist, „sieht, und sich unterstehen wollte zu läugnen, daß „alles dieses mit Verstand und Ueberlegung sey gemacht worden, und daß alle Dinge, davon unser „Verstand die weise Anordnung und wunderbare Einrichtung nicht begreifen kann, von einem lautern „Ohngefähr und gleichsam im Schlafen geschehe? „Wer ist der, welcher ihn für einen Menschen hielte? Wenn wir etwas, als eine Himmelskugel, „eine Uhr, oder etwas anderes dergleichen, nach „Maschinenart sich bewegen sehen; da zweifeln wir „nicht, daß der, welcher es gemacht hat, eine besondere Geschicklichkeit und Vernunft besitze. Derohalben wenn wir den Himmel herumgehen und „mit einer wunderbaren Geschwindigkeit sich bewegen, und beständig seine jährlichen Veränderungen „machen sehen, wie könnten wir zweifeln, daß dieses „nicht das Werk eines höhern Geistes, ja sogar das „der höchsten Weisheit sey„.

Wie angenehm ist die Betrachtung des Himmels; seine Schönheit entzücket uns, sein Umfang setzet uns in Verwunderung, seine Herrlichkeit und Pracht blendet uns. Heften wir ein wenig unsre Augen fest an den Himmel, betrachten wir diesen großen himmlischen Körper, welchen wir Sonne nennen; bemerken wir die Stralen, womit sie die Erde erleuchtet; (**Die Weisheit Jesu des Sohnes Sirach XLII. 16.) des Herrn Werk ist voll seiner Herrlichkeit.** Wer ist der, welcher dieses gutthätige Licht begreifet, das alles erleuchtet, und mit seinen hitzigen Stralen die Erde, welche kalt ist, erwärmet und belebet? Das Ausgiessen des Feuers, welches von dieser großen Kugel herabkömmt, überzeuget es uns nicht von dem Daseyn seines Schöpfers und von seiner Allmacht? Bemerken wir die Größe dieser Kugel; sie übersteiget hundertmal, ich will nicht sagen hundert tausendmal die Größe der Erde: eine solche Größe setzet mich in Verwunderung und Erstaunung. Betrachten wir nun die Stellung dieser Kugel, und halten wir sie gegen andere Körper der ganzen Welt. Welche Spuren einer unendlichen Weisheit, die alles dieses angeordnet und eingerichtet hat, werden wir nicht entdecken. Wenn die Sonne näher bey der Erden wäre, wer könnte die Hitze davon ertragen, wer könnte sich gegen ihr über erhalten? Anstatt dieser angenehmen und belebenden Wärme, welche sie uns mittheilet, wäre sie uns eine Hölle, die alles aufzehrte; seit langer Zeit wäre die Erde in Staub verwandelt. Wäre sie mehr entfernt, würde ihr Feuer erklecken, eben dieser Erde die nöthige Hitze mitzutheilen? Wie

weise ist also der Ort dieses großen Weltlichtes verordnet! Aber vielleicht hat sie sich selbst dahin gestellt, vielleicht hat sie den Zwischenraum von der Erde bestimmet, um durch ihre Nachbarschaft diese nicht aufzuzehren. Welcher Mensch hat so wenig Vernunft, daß er denken könnte, eine so weise und so sehr kluge Ordnug komme nicht von einem höhern Geist? Wer nähme einen Anstand sie mit dem Sirach (Eccl. LXIII. 2.) **ein wunderbares Gefäß, ein Werk des Allerhöchsten** zu nennen. Die Sonne ist ein Wunder wegen ihrer Größe, wegen ihrer Lage, und wegen ihrer Wirkung; ihr Glanz blendet meine Augen, und mein Geist sieht in ihren Stralen die Allmacht dessen, der sie erschaffen hat.

Verlassen wir die Sonne um uns dem Monde zu nähern. Wie unvergleichlich ist seine Gestalt! wie weise ist sein Gang eingerichtet! Er führet meinen Verstand zu einem unendlich großen Urheber zurück. Wer hätte seinen Platz bestimmen, und einen so geschickten Raum zwischen der Sonne und der Erde ihm anweisen können, wenn es nicht ein Wesen wäre, welches die Heftigkeit des einen und die Entfernung des andern genauest wußte? Bewundern wir das wundervolle Maaß des Mondes in Ansehung der Sonne und der Erdkugel. Er ist zwischen einem und dem andern so unvergleichlich gesetzet, daß er der Erde nicht zu nahe ist, und durch seine kalte Einflüsse ihrer Fruchtbarkeit nicht schaden kann: er ist nicht zu weit entfernet um die brennende Hitze der Sonne zu mäßigen, und ihre Stralen zu brechen, welche uns unerträglich würden. Ist das nicht ein Gott, welcher die

die Hitze des einen Gestirnes mit der Kälte des andern so nützlich für die Erde zu vermischen wußte? Ohne diese Vermischung wäre das Wachsthum der Pflanzen, und die Zeugung der Thiere unmöglich. Wer kann es gethan haben? Es ist der, welcher die Himmel nach der Größe seines Geistes erschaffen hat. Ja es ist der Herr, der **große Lichter gemachet hat: die Sonne dem Tage vorzustehen, und den Mond samt den Sternen der Nacht vorzustehen.** (Ps. CXXXV. 8. 9.)

Wenn wir die Erde betrachten; so giebt sie auch das Zeugniß von dem Daseyn eines Gottes und von seiner Allmacht. Auf welche Seite ich meine Augen werfe, nehme ich mehrere Dinge gewahr, welche mich zu diesem höchsten und gutthätigen Wesen erheben. Ein Baum, eine Blume, ein Vogel verkündigen mir einen Schöpfer. Die Erde ist von einer Menge kleiner Theile zusammengesetzt, davon keiner dem andern vollkommen gleich und ähnlich ist, und davon keiner nothwendig ist. Diese Theile haben eine genaue Verknüpfung unter sich, und diese Verknüpfung kann auch anders seyn; sie ist nur zufällig; inzwischen sind sie durch die größte Ordnung miteinander verbunden; sie sind wie eine Kette, davon ein jedes Glied in Ansehung des andern ist. Mitten durch diese so gute und so weise eingerichtete Ordnung scheinet der unermeßliche Geist, der sie erschaffen hat, hervor.

Konnten aber alle diese Dinge nicht durch ein lauteres Ohngefähr zusammengekommen seyn? Dieser Einwurf, so ungereimt er ist, setzet mich in keine Verwunderung. Was ist so lächerlich, und so wenig

wahrscheinlich, bey welchem sich der Verstand des Menschen nicht aufhalten könne! Diese Meynung erhält sich seit langer Zeit; Griechenland ist seine Wiege gewesen, jene Landschaft, wo die Wissenschaften geblühet haben, und wo sie sind gepflanzet worden; mitten unter dem gelehrtesten und best eingerichteten Volke ist dieses Ungeheuer des Irrthumes entstanden. Wie gut wäre es, wenn es nicht bis zu uns gekommen wäre. Aber der Unglauben saget noch heut zu Tage, daß dieses große Weltgebäude nur von einem lautern Ohngefähr hergekommen, und nur von Atomen (Luftstäublein) zusammengefüget sey, welche auf die festeste Art miteinander vereiniget seyn. Alles, saget der Ungläubige, bestund nur aus einer unordentlichen Vermischung, und einem verworrenen Zusammenflusse aller Dinge; diese Atomen haben sich vereiniget, unvermerkt verbunden, und nach und nach in Körper verwandelt, welche wir sehen; die Sonne, setzet er hinzu, der Mond, die Erde, und alle andere Körper sind nur eine Zusammenfügung dieser Atomen. Sollte es möglich seyn, daß in diesen aufgeklärten Zeiten sich ein Mensch befände, welcher das Opfer aller Ungereimtheit wäre? Aber noch einmal; wie weit gehet nicht die Thorheit und Verirrung des Menschen? Derohalben lasset uns den übeln Schluß, und das Falsche einer solchen Meynung erweisen, und den Ungläubigen zur Wahrheit zurückführen. Diese Atomen, sind sie von aller Ewigkeit her, oder sind sie erschaffen worden? Wenn sie von aller Ewigkeit da sind, so sind sie also ewig; sie sind also Gott, denn die Ewigkeit ist die erste Eigenschaft Gottes. Welche

Ungereimtheit! wenn sie sind erschaffen worden; so giebt es also einen Erschaffer. Gehen wir weiter. Diese Atomen, waren sie alle von einer gleichen Natur, waren sie alle von eben der Größe, von eben der Stärke, und eben der Farbe? Oder waren ihre Eigenschaften unterschieden? Wie bringen die, wovon die Sonne zusammengesetzt ist, eine so große Klarheit hervor, und wie sind die, wovon die Erde zusammengesetzt ist, so kalt und so dunkel? Woher kömmt es, daß die, welche das Wasser machen, so feucht und flüssig sind? Vielleicht werdet ihr sagen, diese Atomen seyn von einer unterschiedenen Natur; die einen haben Licht, die andern seyn feucht und kalt. Aber wie haben die, welche leuchtend und warm sind, sich von denen abgesöndert, welche kalt und dunkel sind? Wie haben sich diese in einen Körper vereiniget, und jene in einen andern? Sollte alles dieses die Wirkung des Ohngefährs seyn? Warum ist die Ordnung und Stellung dieser großen Körper von Anfange der Welt durch keinen Zufall verwirrt worden? Woher kömmt die gleiche Bewegung dieser Klumpen? Wie verständig wäre der ohngefähre Zufall, wenn er so viele Wunder hervorgebracht hätte! „Es ist nicht „nothwendig„, saget Seneka, (*I.* **Buch von der Vorsehung 2. Kap.**) „sehen zu machen, daß ein „so großes Werk ohne einen Erhalter und Vorsteher „nicht bestehen kann, und daß der Lauf der Sterne „nicht die Wirkung des ohngefähren Zufalles ist; daß „das, was ein Zufall in Bewegung setzet, oft eine „so heftige davon empfindet, daß es wankend wird, „und zu Grund gehet. Daß diese standhafte Ge-

„ schwindigkeit nur auf den Befehl eines ewigen Ge-
„ setzes fortdauert . . . und daß dieser Befehl nicht
„ die Sache eines Wesens, welches in dem Irrthume
„ ist, noch daß die Dinge, welche die Wirkung des
„ ohngefähren Zufalles sind, von einer so großen Kunst
„ abhangen, daß das schwereste Gewicht der Erde
„ unbeweglich bleibet, und den Himmel um sich her-
„ umdrehen sieht „.

Bis hieher haben wir gesehen, daß ein Gott ist, welcher diese ganze Welt erschaffen hat. Setzen wir unsre Betrachtungen weiter fort, und bemerken wir itzt näher, daß diese großen Körper der Welt, welche er dahin gesetzet hat, nicht nur für sich selbst sind erschaffen worden, sondern daß der allmächtige Schöpfer, dessen Daseyn und Herrlichkeit sie bezeugen, sich derselben bedienet um zu regieren, und das Gute und den Vortheil der Menschen zu befördern. Der Weise thut nichts als nur in einer gewissen Absicht. Gott, welcher das unendlich weise Wesen ist, hat also nichts ohne eine gewisse Absicht gethan, da er diese wunderbare Körper erschuff, und sie sind vollkommen demjenigen gleichförmig, was sich die Gottheit vorgenommen hatte, da sie dieselben aus dem Nichts hervorzog. Der Meister eines Werkes ist am besten im Stande von demselben zu urtheilen, ob es mit seinem Vorhaben übereinstimmet, oder nicht; er weiß, er erkennet am besten seine Absichten, auch kann er am besten untersuchen, ob da alles denselben gemäß ist. Höret dann mit Ehrfurcht das Urtheil, welches Gott von seinen Werken gefället hat; (Genesis I. K.) **und Gott sah alles, was er gemacht hatte; und**

es

es war sehr gut. Was will dieses sagen? **und Gott sah alles, was er gemacht hatte.** Er stellte sich seine Absichten vor, hielt sie gegen seine Geschöpfe nach seiner höchsten Weisheit, und er sah, daß alles mit den Gesetzen, welche er sich vorgeschrieben hatte, übereinstimmte, und das Werk seinen ersten Absichten gleichförmig war. Alles war, was es seyn sollte, daß er sich dessen nach der bestimmten Ordnung der Natur bedienen konnte, um den Zweck zu erreichen, welchen er sich vorgenommen hatte, und die Begebenheiten nach seinem Willen einzurichten.

Wagen wir es die Augen auf die Absichten des ewigen Gottes zu werfen: versuchen wir davon eine Untersuchung zu machen. Kann dieser Vorwitz getadelt werden, wenn das kein freventlicher Hochmuth ist, was mich dazu beweget? In welcher Verwunderung, in welcher Erstaunung ist nicht mein Verstand! Wenn ich meine schwachen Augen auf die Absichten Gottes werfe, so machet die Vielfältigkeit der Dinge und die unvergleichlichen Schönheiten, welche aus ihrer Ordnung und ihrem Zusammenhange folgen, mich erstaunt, und übersteiget meine Vernunft. Ich erkenne, daß dieses Nachforschen die Kräfte aller Sterblichen sehr übersteige. Ich kann sie nicht begreifen, ich weiß sie nicht auszudrücken, und schreye mit dem David auf: **Wie herrlich sind deine Werke, o Herr! deine Gedanken sind gar zu tief gegangen.**

Obwohl ich die ganze Erstreckung der in dem Werke der Erschaffung verborgenen Wege Gottes nicht weiß,

weiß, obwohl ich hier in den Finsternissen wandle; erkenne ich doch ganz deutlich, daß die Sonne ein Werkzeug ist, dessen sich Gott bedienet, um der Erde zu leuchten, und andere Körper zu erwärmen. Ich erkenne auch, daß die Feuchte und Kälte von dem Monde abhängt, und daß durch die Vermischung dieser Kälte mit der brennenden Hitze der Sonne, alle Thiere und alle Pflanzen fruchtbar werden, und ihr Wachsthum bekommen. Wie viele andere Wirkungen, welche eben diese Ursache haben, entgehen meinem Kenntnisse. Ich sehe, daß auch die Ebbe und Fluth des Meeres von dem Monde herrühret; daß das Abfließen und Wachsthum der Wasser diese zur Reinigung der Luft und sogar der Wasser so nothwendige Bewegung verursachet, damit sie nicht, wenn sie gar zu lang stillstehen, verderben, und die Luft anstecken. Ich werde gewahr, daß durch die Hitze der Sonne die Dünste hinaufsteigen, und sich in der Luft sammeln, bis daß sie endlich in Wolken verwandelt sind, und mit Regen herunterfallen. Ich sehe, daß durch die Bewegung der Erde um die Sonne, oder der Sonne um die Erde, wir den Tag und die Nacht, und die unterschiedlichen Jahrszeiten haben; die einen um die Früchten hervorzubringen und zu zeitigen; die andern damit sich die Kraft der durch die Kälte geschwächten Pflanzen in den Wurzeln ausbreite, tiefer in die Erde hineindringe, und zur Nahrung diene, die sie da suchen, und die sie erhalten soll. Aber wie geschieht alles dieses? Ich kann es nicht vollkommen begreifen. Hier ist alle meine Wissenschaft am Ende, aber meine Verwunderung wird desto größer, und ich sage: Es

ist

ist ein Gott, der alle diese Dinge gemacht und geordnet, der den Körpern die Bewegung gegeben, der ihre Abänderungen eingerichtet hat, der diese ganze Welt regieret und erhält. **Herr, wie groß sind deine Werke!** Deine Allmacht hat sie erschaffen, deine höchste Weisheit hat sie in Ordnung gesetzt, deine unendliche Gütigkeit erhält sie. Warum martere ich mich, elender Sterblicher! warum unterstehe ich mich, die Räthe deiner Weisheit zu tadeln, welche so sehr über meine Vernunft ist? Ich übergebe mich in deine Hände, o Herr, mein Gott! führe mich nach deinem heiligen Willen.

Dritte Erwägung.

Der Begriff von der göttlichen Vorsehung wird größer, wenn man betrachtet, daß sie sich auch auf die Dinge erstrecke, welche uns klein, von geringem Werthe und verächtlich scheinen.

Bis daher haben wir die großen Körper der Welt betrachtet, diese wunderbare Gestirne, deren Vortrefflichkeit und Größe unser Herz rühret. Ihre Schönheit, welche wir nur von der Ferne ersehen, hat uns von der Allmacht ihres Urhebers einen Begriff gegeben, und meinen Verstand mit Verwunderung angefüllt. Lasset uns noch einmal unsre Augen auf diese große Welt werfen; lasset uns bey jenen ihren kleinen Theilen still stehen, welche die Gewohn-

heit uns wenig schätzen machet. Diese Betrachtung wird meine Verwunderung vermehren, und mich in meinen Gedanken über den Urheber und über seine göttliche Vorsehung, als über das Hauptstück, welches unserm Geiste die Ruhe, die er suchet, soll kosten lassen, stärken.

Die ämsige Aufmerksamkeit die wundervolle Ordnung und Lage der Sternen zu betrachten, die über die beständige Richtigkeit ihres Laufes, welcher seit so langer Zeit immer gleich ist, oft wiederholten Anmerkungen haben den Heyden ein allmächtiges Wesen, einen Erschaffer und Erhalter der ganzen Welt erkennen gemacht. Aber sie hatten nur einen sehr schwachen Begriff von der Gottheit. Wie vielen Irrthümern ist nicht der Mensch unterworfen, bevor er zur Wahrheit gelanget? Diese Heyden waren überzeugt, daß eine so große Gleichförmigkeit, eine so genaue Verbindung, eine so standhafte Ordnung der Körper, welche sich seit so langer Zeit ohne mindeste Veränderung, und ohne mindeste Verfälschung immerfort bewegen, unmöglich sey; daß, sage ich, es unmöglich sey, daß so viele erstaunliche Dinge nicht das Werk eines einigen vernünftigen und mächtigen Wesens wären, welches über alle diese Dinge die Aufsicht hat. Sie eigneten einem jeden Planeten und jedem Lande besondere Götter zu, welche sie regierten, und sie erhielten. Sie lehrten, daß das vornehmste Wesen den geringern Göttern, als wie ein Fürst seinen Staatsräthen die Regierung dieser großen Welt überlassen, und die Besorgung davon unter ihnen getheilet habe; daß also jeder kleiner Theil dieser Welt

seinen

seinen besondern Regenten habe, und alle diese geringere Götter unter der Gewalt dieses einzigen höchsten Gottes stehen, und nach seinem Befehle ihre besondere Länder regieren.

So sind die Begriffe beschaffen, welche die Heyden von dem höchsten Schöpfer hatten. Schwacher Begriff, welcher sie nicht zu der gänzlichen Kenntniß des unendlichen Wesens erhob. Das System, welches diese Gelehrte für die Ordnung und Erhaltung dieser Welt annahmen, war ihrer geringen Erkenntniß gleichförmig, sie urtheilten, daß ein einiger Beherrscher seyn müsse, unter der Gewalt dessen so viel kleine Fürsten wären, als sie erdichteten, damit nicht ein jeder nach seinem Eigensinne handle, daraus alle Gattungen der Uneinigkeit entstehen würden. Diese Weisen schloßen also: Wenn man ein großes Gebäude aufrichten will, muß ein Baumeister dasselbe regieren, damit ein jeder Handwerksmann, welcher da arbeitet, seine Arbeit mit einem sich dahin beziehenden Gleichmaaße verrichte, und das Gebäude recht aufgeführt werde. Aus diesem Vernunftschlusse zogen sie die Folge, es müsse ein einiges Wesen gewesen seyn, welches da war, und das Gebäude der ganzen Welt regierte, weil ohne dieses unter den Geschöpfen keine so wunderbare Ordnung und keine so gut eingerichtete Gleichförmigkeit seyn würde, da immer das eine zum Vortheile um des andern willen ist.

Also haben die Weisen des Alterthumes ungeachtet ihrer Blindheit die Nothwendigkeit eines Gottes und seiner Regierung erkannt; aber sie haben geglaubt, daß diese Regierung sich nur auf die himmlischen Körper

per erstrecke, und dieses höchste Wesen für die Erde keine Sorge trage; daß es davon den geringern Göttern, welche es da gesetzet hatte, die Regierung überlasse; sie hielten unsre Kugel für einen zu weit entfernten und viel zu verächtlichen Winkel, wo kein Stral der Gottheit eindringen konnte. Diese der Allmacht des Schöpfers so widrige Meynung ist von dem Aristoteles, jenem so berühmten Weltweisen vertheidiget, und von dem heiligen Ambrosius widerleget worden. (de officiis Lib. I. cap. 20.) Die Epikurer haben sich diesen Irrthum eigen gemacht; sie behaupteten, daß die göttliche Vorsehung ihre Stralen nur bis über den Mond ausbreite; daß das höchste Wesen für die Sachen hierunten, und welche unter diesem Gestirne sind, als die Wolken, die Luft, die Erde und die Thiere, welche darauf sind, keine Sorge trage, daß diese Geschöpfe die Aufmerksamkeit eines Gottes nicht verdienten.

Die scheinbaren Ursachen, womit sie diese Lehre zu rechtfertigen sich bestrebten, waren folgende; sie sagten: es sey dem höchsten Wesen unanständig für Sachen eines schlechten Werthes, welche sich in der Luft und über der Erden befinden, besorgt zu seyn. Wie, sagen sie, Gott, der das allerheiligste Wesen ist, sollte er sich mit den kriechenden Thieren, mit den Würmen, Wespen, Mücken, Mäusen, Spinnen und andern dergleichen Dingen beschäftigen, welche zu berühren dem am wenigsten zärtlichen Menschen ekelhaft sind? Der Herr der Herrn, welchen alle Himmel in sich nicht fassen können, der seinen Thron über die Sterne gesetzet hat, sollte bis zur Strohhütten

eines

eines armen Bauern heruntersteigen, um für ein verächtliches Geschöpf Sorge zu tragen? Ein scheußlicher Wurm, welcher von dem Kothe entstehet, ein gefährliches kriechendes Thier, welches in dem Miste wächst und lebet, ein Ungeheuer der Natur, welches Schrecken und Ekel verursachet, und so viele andere Sachen von keinem Werthe sollten ein Theil des Gegenstandes seyn, wormit sich die göttliche Vorsehung beschäfftiget? Wie ist dieses mit der höchsten Majestät Gottes zu vereinigen? Ein Gott, der mit so niedern und verächtlichen Gegenständen immer umgienge, schien uns nothwendig eben so verächtlich als die Dinge, mit welchen er die Zeit hinbringet.

Noch mehr, fügen diese vermeynte Weltweisen hinzu, ist es nicht lächerlich zu glauben, daß der erhabenste Geist die größten Kleinigkeiten in Acht nehme. Wenn Gott dafür besorgt wäre, müßte er nicht wegen jedem kleinen Wind, wegen der kleinesten Wolke, so gar wegen jedem Blatt, und wegen den geringsten Theilen, davon die Körper gemacht sind, wachsam seyn? Wäre er nicht gehalten sie zu zählen und niemals aus dem Gesichte zu lassen, damit nicht der Wind etwas hinwegschleppe, und damit er wisse, wo das kleineste Fäschen seyn kann. Wäre dieses eine würdige Beschäftigung des höchsten Wesens? Wäre dieses eine dem erhabensten Geiste anständige Bemühung? Wer könnte von einem so vollkommenen Wesen gedenken, daß es den Staub der Erden zähle?

Die, welche nicht der Eigensinn in dem Irrthume zurückhält, sehen auf einige Weise die Einwürfe vor, welche man ihnen machen kann. Diese Weltweisen glaubten,

glaubten, man gestehe ihnen zu, daß der Geist Gottes von diesen Dingen, welche sie Kleinigkeiten nennen, nichts mache, daß er dafür keine Sorge trage; so gar behaupteten sie, der Mensch sey seiner Sorgfalt nicht würdig. Großer Gott! wie schränket man nicht dein Aug ein, welches alles sieht! welche Kühnheit! sich unterstehen deiner göttlichen Vorsehung Gränzen zu setzen! welcher Irrthum! behaupten wollen, du tragest keine Sorge für den Menschen, dieses Geschöpf, welches du nach deinem Ebenbilde gestaltet hast! Könnte, sagen diese vermeynten Weisen, Gott, welcher so gerecht ist, über die Menschen wachen, unter welchen sich die Gottlosen, so gar bis auf den Thron erheben; welche die größten Aemter erhalten, und der Reichthümer, der Ehren und aller Vortheile genießen, die, nach der Welt Meynung, einen Menschen glücklich machen. Und die im Gegentheile, welche ein unsträfliches Leben führen, deren Herz mit Tugend angefüllet ist, deren Verstand mit allen Wissenschaften, und mit aller erforderlichen Geschicklichkeit, die größten und wichtigsten Geschäfte zu besorgen, ausgezieret ist, kriechen mit Verachtung in dem Staube, es mangelt ihnen oft das nothwendige, sie leiden Hunger und Durst, und zählen die Augenblicke ihres Lebens nach den unterschiedlichen Gattungen der Widerwärtigkeiten, der Verfolgung, der Noth und des Elendes. Wenn Gott die Menschen regieret, wie kann er gedulden, daß sie ihn verachten? wie läßt er zu, daß sie seine Gebothe übertreten? Erweisen nicht alle diese Betrachtungen, daß sich die Regierung Gottes nicht bis auf die Menschen erstrecke?

Sehet

Sehet die Sprache der Epikurer; sehet den Schluß derjenigen, welche zu dem himmlischen Vater sagen; was thust du? und welche sich über die Gütigkeit des Herrn erzürnen, wenn sie den Staub erhält, davon diese zerbrechliche Gefäße gemacht sind. Lastervolle Gotteslästerer! sie wollen die Macht des großen Gottes, welcher in einer unbegreiflichen Erkenntniß beständig bleibet, einschränken, und die Bewegungen seiner Vorsehung ordnen. Ihre Beweise, welche wir in aller ihrer Stärke dargelegt haben, sind von keinem Gewichte; dieses ist nur ein falscher Schein, welcher höchstens einen schwachen Geist verführen könnte; sie würden ehender dahin gelangen den Wind, die Hitze und die Gedanken abzuwägen, als vernünftigen Menschen zu erweisen, daß sich die Vorsehung nicht über alle Geschöpfe erstrecke. Alle ihre Einwürfe zeigen eine verwirrte Einbildung an, ihr Verstand konnte sich keinen richtigen Begriff von Gott machen; sie stückelten sich eine Gottheit nach ihrer Einbildung zusammen. Aber um alle Falschheit von der Meynung der Alten zu zeigen, wollen wir erstlich die Gedanken eines andern Heyden entgegensetzen, und hernach auf einen jeden Einwurf besonders antworten.

„Wenn die Götter die Begebenheiten nicht regieren, saget Simplicius, „wenn ihre Vorsehung nicht statt „findet, geschieht dieses, entweder weil sie nicht kön„nen, oder weil sie nicht wollen. Wenn sie nicht „können, müssen die Sachen der Menschen entweder „zu sehr erhaben seyn, und die göttliche Macht über„steigen, oder sie müssen ihrer Sorge nicht würdig „seyn. Wenn Gott es kann, und er will nicht dafür

„sorgen,

„sorgen, so ist dieß eine Trägheit, oder die Geschö-
„pfe sind zu verächtlich um der Gegenstand der Vor-
„sehung zu seyn. Gleichwie nun das göttliche We-
„sen die vortrefflichste Kenntniß und die höchste Macht
„besitzet, den besten Willen hat, und die Quelle und
„der Ursprung aller Dinge ist; und es wohl weiß,
„daß es das erhalten muß, was es erschaffen hat;
„so kann Gott es nicht versäumen wegen seinem An-
„sehen; sonsten müßte das Geschöpf größer seyn als
„der Schöpfer. Er kann aber seine Erhaltung nicht
„verachten; warum hat er es erschaffen, wenn es
„von keinem Werthe ist; man kann seinen Willen
„deßhalben nicht anklagen, als wenn er, es zu thun,
„zu träg wäre; dieses sind menschliche Leidenschaften,
„welche auch nicht allen Menschen, sondern nur den
„Gottlosen eigen sind; die wilden Thiere haben keine
„so verderbte und so träge Natur, daß sie ihre jungen
„aus der Acht lassen. Er kann also seine Geschöpfe
„nicht hinwerfen, weil er sie hat erschaffen sollen.
„Es muß demnach Gott für sein Geschöpf sorgen„.
Sehet wie sich Simplicius ausdrücket, da er über den Epiktet, von der Größe der göttlichen Vorsehung, schreibet. Lasset uns anitzo näher untersuchen die Einwürfe der Epikurer. Lasset uns die Ehre des Allerhöchsten vertheidigen, welche ihm die Feinde der Religion, unter dem Scheine einer besondern Ehrerbiethigkeit, gern rauben möchten.

Ich fordere heraus alle die, welche behaupten, daß sich die Vorsehung Gottes nur bis auf den Mond erstrecke. Kommet herbey ihr alle, die diese Meynung in dem Irrthume erhält, bethen wir diese Vorsehung an,

an, und betrachten wir, wie weit diese Vorsehung gehe. Glaubet ihr, daß der Himmel, der Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne nur so sind, weil es Gott gewollt hat, daß sie so seyn, oder der Wille des Herrn ist er aus Ursachen festgesetzt worden? Wenn der Zweck aller Bewegung die Ruhe ist, wie einige geglaubt haben; so hat der Himmel in so vielen Jahren seinen Zweck noch nicht erreichet, und so lang die Natur der Welt dauern wird, haben wir nicht Ursache zu hoffen, daß es jemals dahin komme. Es muß also diese Bewegung einen andern Zweck haben. Es ist augenscheinlich, man müßte dann der täglichen Erfahrung widersprechen wollen, daß der Einfluß der himmlischen Körpern auf der Erden mehrere Veränderungen verursache und bewirke. Die Nacht folget auf den Tag, der Frühling auf den Winter; und wie viele andere Veränderungen gehen nicht auf der Erden vor?

Ist es möglich zu glauben, daß die unendliche Vorsehung Gottes bey den himmlischen Körpern wirke, und die Sachen vernachläßige, für welche eben diese Körper erschaffen und in die Ordnung und Lage gesetzt worden sind, darinnen sie sich befinden. Der Allmächtige hat die Sonne, den Mond und alle andere Planeten erschaffen, um die Fruchtbarkeit der Erde zu befördern, und zu seiner Zeit den Regen, den Schnee, die Kälte und die Wärme zu geben, und damit alles dieses den Thieren ihre Nahrung verschaffe, hat er eben diese Erde mit Kräutern, mit Bäumen, mit Blumen und Früchten ausgezieret, und seines Augenmerkes nicht unwürdig geachtet?

Und es sollte ihm gleichgültig seyn, daß die Thiere, welche sie bewohnen, gebohren würden, oder in ihrem Nichts verblieben, daß sie zu Grunde giengen, oder erhalten würden, wenn nur immerhin die Ordnung bey den himmlischen Körpern herrsche?

Solltet ihr noch zweifeln, daß diese schöne Ordnung und diese weise Einrichtung der himmlischen Körpern für die Fruchtbarkeit und Erhaltung der Erde seyn? Gott erkläret es deutlich den Weisen, welche sich zu viel auf ihre Vernunft verlassen in dem Buche des Jobs Kap. XXVIII. V. 33. **Weißt du die Ordnung des Himmels, und wirst du seine Beschaffenheit ausrechnen auf Erden.** Saget ihnen Gott nicht; wenn du die Bewegung der himmlischen Körpern und ihren Einfluß weißt, siehest du nicht klar, daß dieses zum Vortheil der Erden geschiehet? Wirst du nach diesem glauben, ich verwende alle meine Sorge nur auf diese himmlische Körper, und keine für die Erde, wegen welcher jene dasind.

Gedenken, die göttliche Vorsehung erstrecke sich nicht auf die Dinge, welche unter dem Monde sind; behaupten, Gott nehme sich der Erde nicht an, das ist alles das, was geschieht, und so gar seine Dauer und seine Erhaltung dem Ohngefähr zuschreiben wollen. Wie leicht ist die Unrichtigkeit einer solchen Meynung zu erweisen! Wenn wir die Erde ein wenig aufmerksam betrachten, bemerken wir, daß die Luft sich oft abändert, daß eben dieselbigen Winde nicht allezeit, und mit gleicher Stärke blasen; wir sehen nicht immer den Himmel klar und heiter; der Regen ist nicht beständig; die Tage folgen auf die

Nächte,

Nächte, sie wachsen in einer gewissen Zeit, und in einer andern nehmen sie ab. Die Jahrszeiten folgen in einer günstigen Ordnung, und welche noch nicht unterbrochen worden, auf einander; man sieht niemals den Winter nach dem Frühlinge kommen, seine Eise machten dem Hervorbringen der Erde eine Hinderniß. Das Feld schmücket sich mit Blumen, und ruhet wieder einige Zeit aus, um uns neue Geschenke reichlich auszutheilen. Eine unzählbare Menge der Thiere bewohnen diese Erde; die einen sind in dem Wasser, die andern fliegen in der Luft, alle bringen sich wieder hervor, und alle sorgen für ihre Jungen, bis sie sich selbst erhalten können. Sehet das Bild der Welt, welches ich wahrnehme; wenn wir es nur obenhin betrachten, wenn wir uns nur an den bloßen Begriff halten, werden wir laut schreyen, alles geschehe ohngefähr, wir werden den Kindern gleich seyn, welche den Hammer an die Glocke schlagen hören um die Stunde anzukündigen, aber nichts von der Bewegung der Uhr verstehen, und die Kunst nicht wissen, welche sie in sich hält. Zufälliger Weise regnet es, zufälliger Weise blühen die Bäume, und tragen Früchte. Zufälliger Weise folget der Sommer auf den Frühling und so nach einander; es ist Nacht, weil es Nacht ist; es hagelt, weil es hagelt.

Wenn man als ein vernünftiger Mensch alle diese Abwechslungen betrachtet, welche auf Erden und mit so großem Vortheile für die, welche sie bewohnen, sich zutragen; wenn wir die Ordnung und Gleichförmigkeit, mit welcher sie aufeinander folgen, aufmerksam untersuchen; wenn wir erwägen, daß alle-

zeit der Frühling nach dem Winter kömmt; daß in dieser lieblichen Jahrszeit die ganze Natur sich zu erneuern und aufzuleben scheinet; daß sie sich mit Blumen und Grüne schmücket; daß in dieser bestimmten Zeit der Vogel sein Nest machet und die Bäume blühen; werden wir leicht der Meynung absagen, daß alles dieses zufälliger Weise geschehe, und daß die weiseste Ordnung, welche in den Abwechslungen der Erde angetroffen wird, nicht nur ein blinder Zufall ist. Wir werden mit dem David sagen: **Groß ist der Herr und höchst lobwürdig!** welcher bey diesem erstaunlichen Unterschied alles zu recht gestellet und in guter Ordnung erhalten hat.

Ich fühle mich in dieser Meynung von Gott sehr stark befestiget, wenn ich beobachte, daß diese himmlischen Körper in ihrem gegenwärtigen Stande um der Erde willen also gemacht sind. Ich sehe deutlich, daß sie die Dinge, welche unter dem Monde sind, zu erwärmen und ihr Wachsthum zu erleichtern dienen, daß sie zu diesem Ende sind angelegt worden, wie die Bewegung der Räder in einer Uhr den Zeiger herum zu treiben, und die Stunde zu zeigen dienen. Setzen wir, die Sonne, der Mond und die Sterne verändern ihren Lauf, setzen wir über das die Sonne erscheine nicht wieder über unserm Gesichtskreise, und sie stehe mitten in der Nacht still, wo sie alsdann schien. Was für eine Veränderung gienge nicht auf der Erde vor? Würde der Tag zur ordentlichen Zeit erscheinen? Setzen wir überdas, die Sonne leuchte denen, welche die Füsse gegen uns kehren, ein ganzes Jahr über. Könnten wir säen, pflanzen und ärnten?

Und würde die andere halbe Kugel, allwo sie während dieser Zeit still stünde, nicht durch die Hitze verbrannt? Die Aecker und Wiesen verdorreten, und könnten nichts hervorbringen. Welche Ungemache würde uns eine solche Unordnung in dem Laufe der Sonne verursachen? Die veränderte Ordnung bey den andern himmlischen Körpern wäre uns eben so nachtheilig.

Aus diesem richtigen und einfältigen Vernunftschluß, scheinet es mir, folget, daß diese himmlische große Körper mit der Erdkugel eine Verbindung haben. Diese Verbindung ist zufällig, und erweiset uns klar und deutlich, daß es Gott ist, welcher sie in ihrer Gleichförmigkeit erhält. Wäre es möglich, daß Gott über das Firmament wache, ohne daß er zugleich nach der Erden umsähe, mit welcher es so genau verbunden ist. Die Vernunft lehret mich zu glauben, und kund zu machen, daß der Herr des Himmels auch der Herr der Erde ist: Seine Augen sehen auf die Erde, welche er gemacht hat. „Er „ist der, welcher die Jahre und Zeiten ordnet, wel„cher den Menschen Gränzen setzet und die Zeit be„stimmet, welche sie auf Erden seyn sollen. Von „ihm kömmt der Schnee und Hagel. Er giebt den „Lauf dem Platzregen, und bahnet den Weg den „Blitzen und dem Donner„.

Es ist also außer Zweifel, daß die Aufsicht des ewigen Gottes auch auf die Dinge, welche unter dem Monde sind, auf die Erde sich erstrecke, welche wir bewohnen. Aber wachet auch dieser große Gott über alles dieses, was sich auf dieser Erden befindet?

det? und erstrecket sich seine Vorsehung bis auf die geringsten Theile? Mehrere, welche sich einen besondern Begriff von der Gottheit machen, glauben, es wäre der höchsten Majestät unanständig sich bis zu einem solchen schlechten Gegenstande herunter zu lassen. O eitle Einbildung! wenn es Gott unanständig ist sie zu erhalten, wäre es nicht noch weniger anständig sie erschaffen zu haben? Wenn es keine Schande ist der Urheber und Schöpfer von so vielen Dingen zu seyn, wie sollte es sie zu erhalten seiner Ehre zuwider seyn? Ist dann die Erhaltung mehr als die Erschaffung? Wenn also die Erschaffung dieser Dinge dem höchsten Wesen nicht nachtheilig ist, so kann das Fortsetzen dieser Erschaffung es nicht verächtlich machen, und wir sagen mit dem heiligen Ambrosius (L. I. Offic. c. 1.) „Kann eine größere „Thorheit seyn als sagen und behaupten wollen, Gott „habe die Welt erschaffen, und sorge nicht dafür, „warum hat er etwas gemacht, wenn er sich dessen, „was er gemacht hat, gar nicht annimmt, und „dafür nicht sorget„?

Wenn es der Majestät Gottes unanständig wäre die Augen auf die Ungeziefer zu werfen, wenn diese Geschöpfe, die uns verächtlich scheinen, die Heiligkeit der Blicke des höchsten Wesens befleckten, wenn es dieselbe betrachtet: warum ist seine Hand nicht bemackelt worden, da er sie gestaltet, und ihnen die Kraft gegeben hat? Wenn es der Ehre Gottes nachtheilig wäre, müßte er sich seines eignen Werkes, und daß er sich in seiner Schöpfung betrogen habe, schämen. Kann aber der sich betriegen, der

der in dem Lichte daher gehet, wo es keine Finsterniß giebt? Der Geist, welcher keine Gränzen hat, welcher sich nicht nur das Vergangene und Gegenwärtige vorstellet, sondern vor welchem auch das Zukünftige augenscheinlich ist, kann er sich betrogen haben? Schliessen wir denn, daß Gott auch die Dinge erhalten müsse, welche uns gering und verächtlich scheinen, oder er habe sie nicht erschaffen können. Es wäre vermessen und gottlos zu gedenken, daß etwas sey, welches Gott nicht erschaffen habe. Gestehen wir denn, daß die Vorsehung dieses Schöpfers sich über alle Geschöpfe erstrecke, wie verächtlich sie uns scheinen mögen.

Halten wir uns bey diesem Einwurfe noch länger auf, und untersuchen wir ihn aufmerksamer. Wir bemerken, daß weit gefehlt ist, daß die Dinge, welche wir als so klein und verächtlich ansehen, es wahrhaftig seyn. Sieh stolzer und hochmüthiger Mensch; betrachte eine kleine Blume, welche du mit Füssen trittst; untersuche eine Floh, wirst du da vielleicht weniger Kunst als in der Erschaffung der Sonne, und der wunderbaresten himmlischen Körper wahrnehmen, auf welchen der ewige Vater seinen Thron errichtet hat. Erlerne von dem **heiligen Augustin**, wie man diese Dinge ansehen und betrachten soll, (de Civitate XV. 22.) „Gott„, saget er, „ist ein „Meister, welcher in seinen großen Werken groß ist, „damit er in seinen geringsten nicht kleiner sey, davon man nicht nach ihrer Größe urtheilen soll, „welche klein ist, aber nach der Weisheit dessen, der „sie gemacht hat„. Ich bin aber fast versucht zu

glauben; daß in einem Flohe mehr Kunst ist, als in dem Körper der Sonne. Wir bemerken, daß in diesem unermeßlichen Klumpen nur zwo oder drey Bewegungen sind, und bey dem Flohe bemerken wir deren mehrere, davon alle von einander unterschieden sind. Hören wir, wie davon der heilige Augustin redet: „ Gebt Achtung„, saget er, „und erkennet „ Gott durch einen Floh. Wer ist der, welcher die „ Glieder des Flohes und des Erdflohes auf solche „ Art geordnet hat, daß sie ihre unterschiedliche Ord„ nung haben, daß sie leben, und sich bewegen? „ Betrachtet dieses einzige kleine Thier; untersuchet „ man diesen kleinen Körper, wie man will; wenn „ man die richtige Ordnung seiner Glieder in Acht „ nimmt, und das Leben, welches machet, daß er „ sich bewegt; wie er dem Tode ausweichet, wie er „ das Leben liebet; welche Begierde er zum Wollust „ hat; wie er alles das vermeidet, was ihm Ver„ druß machen kann; wie er unterschiedliche Empfin„ dungen sehen läßt, und sehr fertig ist in einer Be„ wegung, die sich für ihn schicket. Wer hat dem „ Flohe einen Stachel gegeben, dessen er sich bedie„ net das Blut zu saugen? Wie klein ist die Röhre, „ durch welche er das Blut hinabläßt, das er „ sauget„!

Wer ist der, welcher alles dieses gethan hat? Welcher also dieses kleine Thier eingerichtet hat? „ Lobet den großen Gott, welcher den Engel in den „ Himmeln, und den Wurm auf Erden erschaffen „ hat„. Wenn ich die Hönigkuchen der Bienen betrachte, wie geometrisch sind sie! wie ist da alles re-

gel=

gelmäßig und gleichförmig! alle die Löchchen sind sechseckig, und sehr genau miteinander verbunden; sie sind alle gleich sowohl in Ansehung ihrer Ecke als ihrer Seiten. Wer hat alles dieses der Biene gelehret? Ueberdas, wie wunderbar ist der Seidenwurm in seiner Kunst? Dieses Thier ist in seiner Gestalt eine Raupe, von schlechtem Ansehen; es ist nichtweniger ein vortrefflicher Spiegel von der Allmacht Gottes. Es hühlet sich ganz und gar in den zärtesten und feinesten Faden ein, und weiß sich daraus einen Ausgang wieder zu verschaffen. Menschen voll des Hochmuths, ist eure Verwunderung nicht größer, wenn ihr betrachtet das Gebäude der Bienen, die Arbeit der Seidenwürme, das Geweb der Spinne, die Nester der Vögel, als wenn ihr die Größe der Himmeln betrachtet, in welchen ihr der göttlichen Vorsehung Gränzen setzet? Gemeiniglich bewundern wir mehr die kleinen Dinge, als das was in den großen angetroffen wird.

Es wäre unnütz sich länger mit Vergleichungen aufzuhalten. Es ist augenscheinlich, daß Gott groß ist in großen Dingen, und daß er in den kleinen nicht weniger groß ist.

Von welcher Seite wir den Allmächtigen in seinen Werken betrachten, ändert er nicht seine Absicht. Weil Gott gleich groß in allen seinen Geschöpfen ist, soll keines seiner Vorsehung beraubt seyn. Es kann seiner göttlichen Majestät nicht nachtheiliger seyn, daß wir sehen, daß er seine Augen auf die schlechteste Blume, auf den schlechtesten Wurm werfe, als wenn wir seine Hand betrachten, welche die großen Himmelskörper

 hält,

hält, damit sie nicht in Zerfall kommen, und einander zu nichte machen. Seine Vollkommenheiten sind immer gleich, keine wird beflecket, noch verdorben, wenn seine Vorsehung schlechte und in den Augen der Menschen nichtswerthe Dinge regieret. Der Schluß derjenigen, welche behaupten, es sey der unendlichen Hoheit Gottes unanständig, daß sich seine Vorsehung bis auf den geringsten Wurm erstrecke, ist falsch und ungereimt; sie messen die großen und unendlichen Vollkommenheiten der Gottheit nach der eiteln Gewohnheit und dem falschen Begriffe der Menschen ab, welchen sie sich von dem machen, was anständig, oder was nicht anständig ist. Sie bilden sich ein, unser Denken sey das Denken des ewigen Gottes, und unsre Wege seyn die Wege des Allerhöchsten. Sie glauben, ihre unordentliche Einbildung sey die Regel der Wohlanständigkeit, und müsse der Spiegel seyn, worinnen Gott seine Geschöpfe betrachte. Thörichte! ihr zeiget alle Schwachheit eures Verstandes, ohne daß die Majestät Gottes, welche für alles das Sorge trägt, was da ist, könne verletzet oder geringschätzig gemacht werden.

Nach einer solchen Untersuchung müssen wir demüthig bekennen, daß er ein sehr großer und sehr erfahrner Herr und Meister ist, welcher sich in allen seinen Werken wunderbarlich zeiget, und mit der größten Sorgfalt über alle Dinge, und sogar über die kleinsten und über die geringsten wachet. Dieses ist, was er uns selbst versichert in dem X. Kap. des heiligen **Mattheus** 29. v. **Es fällt kein Spaz auf die Erde ohne Willen eures Vaters. Es sind**

aber

aber alle Haare eures Haupts gezählet. „O
„anbethungswürdige Gottheit! o Gott! du bist von
„aller Zeit unser König, der du die Hülfe giebst,
„welche man auf Erden erhält. Du theilest das
„Meer durch deine Kraft, und zerschmetterest die
„Köpfe der Drachen in dem Wasser: die Köpfe der
„Wallfische zerschlägst du, und giebst sie den Völkern
„im Mohrenlande zur Speise: du hast die Brunnen
„und Bäche aufgerissen, du hast die Ströme Ethan
„trocken gemacht. Wie sollte die Erde ein zu weit
„entfernter Winkel seyn, auf welchen die Stralen
„deiner Gottheit nicht fallen könnten! dein ist der
„Tag, dein ist die Nacht. Du machest, daß die
„Sonne und die Sterne ihren ordentlichen Lauf ha-
„ben. Du setzest einem jeden Lande seine Gränzen.
„Du hast den Sommer und Winter erschaffen. Wenn
„die göttliche Vorsehung sich auf alle Dinge erstrecket,
„wenn sie über die geringsten Theile der Erden ihre
„Stralen schießet; wie vielmehr wird er für euch
„besorgt seyn, o ihr Menschen! Seyd ihr nicht viel
„vortrefflicher als sie? Wenn also Gott die Felder
„mit Gras bekleidet, welches heute ist, und morgen
„in den Ofen wird geworfen werden, wird er nicht
„vielmehr euch wieder bekleiden, euch Kleingläubige?
„Ja Herr, du bist unser Erhalter, du bist der, wel-
„cher uns regieret! wir bethen dich an„.

Vierte

Vierte Erwägung.

Gott regieret nicht allein alle Dinge, sondern er regieret sie mit Weisheit. Das ist, davon man sich überzeugen muß, um in dieser Welt zur Ruhe und Stille des Geistes zu gelangen.

Bis hieher sind wir besorgt gewesen den Menschen bis zum Kenntnisse Gottes und seiner Werke, als dem besten Mittel die Ruhe und Stille zu versichern, zu erheben. Es war nothwendig, dieses Erkenntniß Gottes dem Geschöpfe beyzubringen, und es zu beschämen, daß es sich nicht mit dem begnüget, was die unendliche Weisheit für selbes verordnet und bestimmet hat. Zeigen wir anitzt, daß in diesem Erkenntnisse hauptsächlich die Kunst, einer unverderblichen Ruhe in allen Begebenheiten dieses Lebens zu genießen, bestehe. Wir werden klar darthun, daß man in allen Gelegenheiten tausend Mittel finden kann, um der Unruhe des Geistes vorzukommen, damit unsre Ruhe nicht gestöret werde, oder um sie zu stillen, wenn sie sich spüren läßt.

Laßt uns durch folgende Sätze dazu den Grund legen: wenn Gott alles einrichtet und ordnet; wenn jederzeit alles nach seiner höchsten Weisheit geschieht; wenn er allezeit um das Gute und die Glückseligkeit des Menschen besorgt ist, wenn er dazu allezeit die besten Mittel erwählet: kann ich vergnügt seyn mit dem, was geschieht. Ich hoffe niemand werde diesem Schlusse widersprechen; er ist ohne falsch und natür=

natürlich nach dem Bedinge, welches wir da gemacht haben. Wir ziehen also daraus diese Regel. Die, welche der Ruhe und Stille genießen wollen, sollen gewiß überzeugt seyn, daß die Vorsehung Gottes die Welt weise regieret. Wir wollen die Weise, mit welcher sie Gott regieret, untersuchen, und klar darthun, daß sie das Gute und die Glückseligkeit des Menschen zum Zwecke habe, und daß die göttliche Vorsehung sich der besten Mittel bedienet dahin zu gelangen. Werfen wir von neuem unsre Augen auf das Heiligthum des Herrn; betrachten wir recht, wie groß sein Geist ist, um zu erkennen, wie groß seine Weisheit ist in der Regierung der Welt.

Wenn wir recht überzeugt sind, daß alles von Gott kömmt, daß nichts ohne seine Zulassung geschieht, und daß er gerecht ist, ich will sagen, daß er einem jeden das giebt, was ihm gut, werden wir niemals mit unserm Stande mißvergnügt seyn. Sehet demnach, mit was wir unsren Verstand gründlich überzeugen sollen. Alles geschieht nach dem Willen Gottes, und Gott ist gerecht, weise und heilig. Er ist weise, und folglich erkennet er seine Ehre und unsre Glückseligkeit. Er ist gerecht, und das was ungerecht ist, könnte ihm also nicht gefallen, aber er giebt einem jeden das, was er verdienet. Er ist heilig, und also suchet er die Menschen in den geheiligten Port der Glückseligkeit zu führen. Wenn alles dieses außer Zweifel ist, wie wird unser Geist Ursache haben vergnügt zu seyn!

Wenn man sein Vertrauen in die Redlichkeit von Jemand setzet, so beruhiget man sich leicht auf sein

Wort

Wort und auf sein Thun. Mit was für einem Eifer folget ein Soldat seinem Feldherrn, wenn er an seiner Kriegserfahrenheit nicht zweifelt, setzet er sich den größten Gefahren aus. Die durch den Eigennutz zertrennte Menschen richten sich nach dem Ausspruche eines geschickten Rechtsgelehrten, der sich den Ruhm eines klugen und aufrichtigen Mannes erworben hat. Ein Kranker nimmt mit Vertrauen die schlimmesten und bittersten Arzneyen, wenn ein geschickter und erfahrner Arzt ihm selbe verordnet. Untersuchen wir nun den Geist und die Weisheit des Allerhöchsten um unser gänzliches Vertrauen darein zu setzen.

Um uns einen richtigen Begriff von der Weisheit Gottes zu machen, müssen wir vor allem seine durch die unterschiedliche Gegenstände, auf welche sie sich erstrecken, hervorgebrachte Kenntnisse untersuchen.

Gott erkennet alle immer mögliche Dinge, welche er durch seine Allmacht erschaffen kann. Wie weit erstrecket sich nicht diese Möglichkeit der Dinge? Und Gott hat das genaueste Kenntniß davon. Welche Größe der Kenntnisse! wer kann den Abgrund davon erkennen! Gott erkennet sehr deutlich alle möglichen Welten, da eine einzige wirklich ist. Niemand, glaube ich, kann Gott diese Kenntniß versagen; es ist die Wesenheit von der Gottheit. Wer immer dieses läugnen wollte, setzte dem unendlichen Geist Gränzen, welch falscher Schluß? Wir verschaffen uns nur, wir andere Menschen, unsre Kenntnisse nach und nach, bald stellen wir uns dieses bald etwas anderes vor. In diesem Augenblicke gedenket meine Seele an einen Engel, und bald hernach an einen Menschen. Der

Gedan=

Gedanken, welcher folget, verjaget den vorhergehenden. Die Schwachheit unsres Geistes verhindert uns zu gleicher Zeit an alle die Dinge zu gedenken, welche sich unserm Verstande darstellen können. So ist es nicht mit der Kenntniß Gottes; kein Unterscheid hat in seinen Vorstellungen Platz; sein unendlicher Geist stellet sich alle Dinge auf einmal dar, und nichts ist seinen Augen verborgen. Nicht allein kann er sich alles das, was möglich ist, vorstellen, sondern er stellet es sich wirklich vor. Die unveränderliche Natur Gottes erfordert nothwendig diese Kenntniß.

Die Erschaffung dieser Welt begehrte auch, daß der unendliche Geist Gottes alle mögliche Dinge erkannte, welche nicht wirklich da sind. Wenn er diese Kenntniß nicht gehabt hätte, wäre es unmöglich, daß er eine Erschaffung hätte unternehmen können; er hätte um gewisser Absicht willen die Dinge nicht verordnen können, wenn er sie nicht schon erkannt, betrachtet, und so zu sagen in seinen Gedanken nicht miteinander verbunden hätte, bevor sie wirklich gewesen wären, und in der Zeit, da sie nur möglich waren. Ein Baumeister machet gemeiniglich den Grundriß von einem Werke, welches er aufbauen will. Dieses wird den höchsten Urheber aller Dinge nicht beleidigen, wenn wir zum Besten unsrer Schwachheit, uns seinen Geist auf eine unsren Sinnen gemäße Weise vorstellen, um uns selben ein wenig begreiflich zu machen. Gott, da er eine Welt in eben so guter und eben so richtiger Ordnung erschaffen wollte, als die war, welche er erschaffen hat, mußte er einen Blick in das unendliche Reich der möglichen Dinge thun;

er mußte sich alle Welten vorstellen, welche seyn können, und er mußte so zu sagen erwägen, welche von diesen Welten aus dem Nichts sollte hervorgebracht werden. Hernach hat er diese da allen andern vorgezogen; er hat beschlossen dieser Welt das Daseyn zu geben, welche seine unendliche Weisheit, die sich nicht irren kann, sich als die beste von allen möglichen Welten vorstellte. Er erwählte von mehrern möglichen Welten die besondern Gattungen der Geschöpfe, welche seinem Zwecke gemäß waren, und bestimmte den Platz, welchen ein jedes unter den andern haben sollte, und die Zeit und die Ordnung, in welchen selbe da seyn sollten. War nicht eine Kenntniß von möglichen Dingen in ihrer Möglichkeit dazu unumgänglich nothwendig? Gott hat auch die Welt nach seinem freyen Willen erschaffen. Hätte er Dinge frey erwählen können, welche wirklich in der Welt sind, wenn er sich nicht eine große Anzahl davon, welche niemals seyn werden, als möglich vorgestellet hätte? Kann dieser freye Willen ohne eine Wahl Platz finden? Wenn also Gott bey Erschaffung dieser Welt frey gehandelt hat; so muß er sich eine große Anzahl der möglichen Welten vorgestellet haben, damit er davon eine erwählen konnte. Man wird vielleicht fragen: wenn Gott in der Wahl der Geschöpfe frey gehandelt hat, und wenn sein Thun allezeit frey ist, warum ertheilet er das wirkliche Daseyn den Menschen, welche in der Welt sind, mit Hintansetzung vieler andern, welche er eben so leicht durch seine Willenswirkung erschaffen könnte, als die, welche er erschaffen hat. Diese Frage ist eben so schwer

aufzulösen, als sie selten ist. Wir fürchteten wider den Schöpfer zu sündigen, wenn wir die nächsten Ursachen bestimmen wollten, welche seine unbegreifliche Weisheit handeln lassen. Wir wissen, daß Gott nichts ohne Ursache thut, aber unser eingeschränkter Verstand kann sie nicht allezeit wahrnehmen. Wer würde sich hierüber mit dem Herrn in einen Streit einlassen? wem sind seine Gedanken bekannt? wer war sein Rath? Dieses ist, was der heilige Paul jenen vorwitzigen Geistern antwortet, welche klug seyn wollen. Dieser große Apostel lehret uns, daß mehrere Ursachen, nach welchen Gott in besondern Fällen handelt, in dem Innersten der Gottheit eingeschlossen, verborgen, und gleichsam begraben sind, und die der Mensch nicht ergründen kann. Mir ist es genug zu wissen, daß die unendliche Weisheit keine andere Menschen hat erschaffen wollen. Wenn ich bemerke, daß alles Thun Gottes dahin abzielet seine Herrlichkeit zu zeigen und zu offenbaren, so scheinet mir es so fort wahrscheinlich, oder vielmehr gewiß und außer allem Zweifel, daß diese Engel, diese Menschen, diese Elementen, diese Himmel, mit einem Worte diese ganze Welt erwählt worden ist, weil er gefunden hat, daß diese Geschöpfe die tüchtigsten sind seine Vollkommenheiten sichtbar zu machen und seine Herrlichkeit zu befördern.

Gott erkennet also die nur möglichen Dinge. Die Gottesgelehrten nennen gemeiniglich diese Erkenntniß, die Wissenschaft der einfachen Erkenntniß Gottes. Um uns davon noch einen klärern und deutlichern Begriff zu machen, muß man auf folgende Erklä-

rung Acht geben. Diese Erkenntniß ist dasjenige, nach welchem Gott alle mögliche Dinge begreifet, die er kennet, und sich alle auf einmal und zu gleicher Zeit von Ewigkeit her als Dinge vorstellet, die durch seine unermeßliche Macht könnten erschaffen werden. Betrachten wir nun die zweyte Gattung der göttlichen Erkenntnisse.

Gleichwie die nur möglichen Dinge Gott bekannt sind; so entgehet seinem Auge keines von denen, welche wirklich da sind; der höchste Geist kennet sie alle; und diese Erkenntniß wird die tiefsinnige Wissenschaft, oder der Anschauung genannt. Er weiß das Gegenwärtige, das Vergangene, und das Zukünftige; er stellet sich alle diese Dinge miteinander auf die deutlichste Weise vor. Diese Menge der seit dem Anfange der Welt verflossenen Jahre ist seinen Augen eben so klar und eben so gegenwärtig, als der unzertheilige Augenblick, in welchem wir alle anitzt leben; und die verborgensten zukünftigen Zeiten sind nicht vermögend einen Schleyer vor seine Augen zu legen, welcher ihnen verbergen könne, was noch inskünftige geschehen und seyn wird. Er verlieret nichts durch die vergangenen Zeiten, und gewinnet nichts durch die, welche folgen sollen. Alles ist allezeit und in allen Zeiten seinen Augen offenbar und gegenwärtig. Gott kennet alle Dinge nach allen ihren Eigenschaften; er weiß davon die Abänderungen, das Alter und die Ordnung, in welcher sie aufeinander folgen, die Zahl, die Größe u. s. w.; und diese Erkenntniß ist so groß, daß nicht ein Haar, nicht ein Luftstäubchen in der ganzen Welt ist, welches vor

ihm nicht gegenwärtig sey. Er ordnet alle Dinge; er bestimmet den Ort, die Dauer, die Eigenschaften und alle Abänderungen der lebendigen, der leblosen, der vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe. Er weiß davon die Wirkungen, nicht allein die, welche nothwendig sind, sondern auch die, welche allein von dem freyen Willen der Menschen abhangen, und welche zufällig sind, weil sie unter gewissen Bedingnissen geschehen.

Die Socinianer versagen Gott diese Erkenntniß; sie glauben, daß die freyen und zukünftigen Wirkungen der Menschen, und alles das, was unter gewissen Bedingnissen geschieht, und was nur zufällig ist, nicht der Gegenstand der göttlichen Erkenntniß sey. Sie sagen, daß Gott allein die Veränderungen der Menschen weiß, welche nur von einer unumschränkten oder natürlichen Nothwendigkeit sind; aber sie läugnen, daß er die zufällige Veränderungen, so wohl die freyen als mit gewissem Bedinge geschehene wisse, welche man in den Schulen, scientiam Dei mediam, die mittlere Wissenschaft Gottes nennet. Gott aber diese Erkenntniß versagen, das ist ihm seine göttliche Vollkommenheiten rauben, und dieselbe einschränken wollen. Was für ein Gott ist ein Gott, welcher alle Dinge gemacht hat, und indessen das nicht weiß, was aus ihrem wirklichen Daseyn entstehet? Setzen wir auf einen Augenblick, daß Gott die zukünftigen Dinge nicht weiß, und daß er sie nicht vorsiehet ehe daß sie geschehen; er weiß sie also nur, wenn sie geschehen? Was für einen Gott werden wir in diesem Falle haben? Ist das nicht ein

Gott, welcher täglich etwas neues hört, welcher heute nicht weiß, was morgen geschehen wird, und dessen Geist in die Finsternisse eingehüllet ist? So entehret man das Licht, vor welchem es keine Veränderung noch Schatten der Veränderung giebt! Gott diese Erkenntniß versagen, das ist sich wider die heilige Schrift auflehnen, welche aus dem Munde der ewigen Wahrheit selbst ausgegangen ist; sie nennet ihn einen allwissenden Gott, der das Innerste des Herzens weiß; sie setzet hinzu, daß sein Aug alles weiß. Wenn man sich auf dieses Zeugniß beziehen will, so folget nothwendig, daß Gott die zukünftigen Dinge, das Innerste unsrer Herzen wissen muß, davon die Entschlüsse, welche wir noch ins Werk setzen wollen, nothwendig abhangen. Wie könnte denn die heilige Schrift versichern, daß Gott alle mögliche Dinge thut? Man müßte auch Gott diese Erkenntniß versagen, und welcher Christ würde sich unterstehen, der Schrift zu widersprechen? Oder man müßte gestehen, daß die Wissenschaft von den zukünftigen Dingen, nicht von der Zahl der möglichen Dinge ist; und welche Ursache könnte man haben um eine solche ungereimte Sache zu behaupten? Wenn jemand sich so weit vergienge und in diesen Irrthum verfiele, dörfte er nur auf seine eigene Erkenntniß aufmerksam seyn, und er würde bald von der Vorsehung überzeugt werden. Wir wollen hier nicht in eine weitläuftige Untersuchung dieser Sache nach dem Lichte der Natur hineingehen. Diese Betrachtung könnte gar zu lang, und zu begreifen denen zu schwer werden, welche, da sie in der Philosophie nicht erfahren,

tief

tief nachzudenken nicht gewohnt sind. Wir wollen uns bestreben auf eine leichte und sehr kurze Weise von der Vorsehung Gottes uns zu überzeugen, um in dieser Wahrheit die zu befestigen, welche diese Lehre bekennen, damit sie sich nicht irre machen lassen, und in diese Fehler verfallen. Wir werden unsre Zuflucht zu dem Worte der Wahrheit nehmen, welches von dem Munde Gottes ausgegangen ist. Wer kennet sich besser als Gott selbst? Wem sind seine Eigenschaften besser als ihm selbst bekannt? Nähern wir uns dieser Quelle, daraus nichts als Wahrheit fliesset; vielleicht finden wir da sehr klare Spuren, daß das freye und zukünftige Thun der vernünftigen Geschöpfe und der zukünftigen Dinge, welche von einer gewissen Bedingung abhangen, der Gegenstand der göttlichen Allwissenheit sind. Die heilige Schrift läßt uns nicht vergeblich suchen; wir können uns darinnen belehren, wenn wir uns nur von allen Vorurtheilen loswinden, und gestatten wollen, daß sie uns belehre.

Die heilige Schrift lehret uns ausdrücklich, daß Gott das freye und zukünftige Thun der Menschen weiß. Wir werden davon die Zeugnisse suchen, wir werden uns unterwerfen, und Beyfall geben demjenigen, was sie uns lehret, wenn wir auch so gar die Weise und Möglichkeit dieser Vorsehung nicht einsähen. Hören wir, was **David** in dem 138 Psalme saget. „Herr du hast mich geprüfet, und kennest „mich; du kennest mein Niedersitzen, und mein Auf„stehen. Du entdeckest von weitem meine Gedan„ken. Deine Augen haben mich gesehen, da ich noch

 „ein

„ein ungestalter Klumpen war; und in deinem Bu„che waren alle Tage geschrieben, welche noch kom„men sollen, und davon noch keine Ankunftszeit „war„. Vortreffliches Zeugniß durch den Mund, aus welchem der Geist der Wahrheit redet! genugsamer Beweis. Wenn es aber Leute giebt, welchen dieser nicht genügen thut, so hören sie das Zeugniß, welches Gott von sich selbst giebt in dem eilften Kapitel des Propheten Ezechiel, wenn er diesem Propheten befiehlt zu sagen: „Ihr habt also geredet, „ihr von dem Hause Israel, die Gedanken eures „Herzens sind mir wohl bekannt„. Und wie konnte Salomon sagen? „Der Könige Herz ist in der „Hand des Herrn, wie die Theilung der Wasser, „und er wird es lenken, wohin er will„. Zu diesen Beweisen setzen wir noch einen andern hinzu, welcher aus den Prophezeyhungen und aus ihrer Erfüllung herausgezogen ist. Gott hat einige Jahrhunderte viele Dinge zuvorgesagt, bevor sie sich zugetragen haben. Alle diese Prophezeyhungen sind erfüllt worden; sie reden von gewissen Begebenheiten, welche einig und allein von dem freyen Willen der Menschen abhangen, und lediglich zufällig sind. Wie kann man so viele ausdrückliche Weissagungen von zukünftigen Dingen mit diesem Satze vereinigen: Gott weiß die künftigen Dinge nicht, welche von dem freyen Willen der Menschen abhangen. Sie hätten indessen gewiß nicht können vorgesagt werden, wenn nicht Gott ein genaues und wahres Kenntniß von diesen freyen Entschlüssen hätte. Also, saget

Tertul-

Tertullian, hat die Vorsehung Gottes so viel Zeugen, als es Propheten und Weissagungen giebt.

Gehen wir weiter, und untersuchen wir, ob der Geist Gottes auch die künftigen Dinge weiß, welche unter gewissen Bedingungen geschehen. Sehet eine andere Klippe, welche man vermeiden, und nicht von der Meynung derjenigen seyn muß, welche sagen, Gott habe diese Erkenntniß nicht.

Der Mensch ist sehr geneigt von der Kenntniß Gottes nach seiner unvollkommenen Kenntniß zu urtheilen; die Erfahrung unterrichtet ihn, oft irret er sich, und fällt in den Irrthum, wenn er am wenigsten daran gedenket. Er vergißt den unendlichen Unterschied, welcher zwischen ihm und dem Schöpfer ist; er glaubt, er könne das läugnen, wovon er die Möglichkeit nicht sehen kann. Es ist sich nicht zu verwundern, daß viele Leute durch scheinbare Ursachen und falsche Vorurtheile fortgeschleppet werden, und glauben, Gott wisse und erkenne nicht die künftigen bedingte Dinge, oder die, welche unter gewissen Bedingungen geschehen werden. Wenn wir aber auf unsre Seele Acht haben, wenn wir wachen, damit sie nicht einschlafe, wenn wir Sorge tragen sie vor allen Vorurtheilen und allem übereilten und verwegenen Vernunftschlusse zu bewahren, wenn, mit einem Worte, sie eine genugsame Kenntniß von der Wesenheit Gottes hat; wird sie niemals in diesen Irrthum fallen. Wir werden alsdann uns nicht denen zugesellen, welche diese Erkenntniß Gottes verwerfen, und wir werden uns sehr in Acht nehmen wie andere zu denken, welche behaupten, daß die

Vernunft und das natürliche Licht in diesem Stücke nichts entscheide. Die gesunde Vernunft und das Wort Gottes, welches die Offenbarung prediget, verbindet mich ihm diese Kenntniß zuzueignen. Wir werden uns dem unterwerfen, was uns die Schrift in diesem Stücke lehret. Gott kennet am besten seine Wesenheit und Natur, und wenn er sich den Menschen schildert, sind seine Züge allezeit dem Originale vollkommen ähnlich. Merken wir recht, was er in dem eilften Kapitel des heiligen Matthäus am 21 Verse saget. Sehet seine eigenen Worte: „Wenn „zu Tyro und Sidon die Wunderthaten geschehen „wären, die unter euch geschehen sind, sie hätten „vorlängst im härenen Kleide und in der Aschen „Buße gethan„. Klarester Beweis, daß Gott von künftigen bedingten Dingen oder welche von einer Bedingung abhangen, eine Kenntniß hat. Man findet noch mehr Beweise von dieser Gattung in dem 1. Buche der Könige 23. Kap. 11. V. Ezechiel III. 5. u. 6. Anbethungswürdiger Gott! wir sind von der Größe deiner Kenntniß in Verwunderung gesetzt. Alles was möglich ist, sowohl im Himmel als auf Erden, ist klar und deutlich vor deinen Augen. Sey es vergangen, gegenwärtig oder zukünftig; sey es wirklich da, oder übersteige es niemals die Schranken der Möglichkeit, alles ist dir bekannt, und nichts entgehet deinem Gesichte. O allwissender Gott, deiner Weisheit sey Lob, Ehre und Herrlichkeit.

Fünfte

Fünfte Erwägung.

Nichts geschieht ohngefähr, sondern Gott regiert den Lauf der Welt nach seiner Kenntniß, nach seiner Weisheit; wir können es weder tadeln noch verwerfen. Das ist, was man letztlich erweiset.

Wir haben in der vorhergehenden Erwägung die unendliche Größe des Geistes und der Kenntniß Gottes gezeigt. Wir schließen daraus, daß nichts durch ein lauteres Ohngefähr ist erschaffen oder hervorgebracht worden; daß nichts, was in der Welt vorgehet, zufälliger Weise oder durch das blinde Glück geschieht. Gott hat sich nach seiner Allwissenheit alle mögliche Welten vorgestellt, und durch sein allmächtiges Wort das hervorgebracht, was seinem Zwecke gemäß ist. Nun gleichwie in der ersten Erschaffung alles nach dem göttlichen Rathschlusse ist gemacht worden; also geschieht dermalen nichts in der Welt zufälliger Weise; alles was da geschieht, geschieht nach der Vorsehung Gottes. (Matth. X. 29.) **Es fällt kein Spatz auf die Erde ohne den Willen des Vaters**; sagt unser Erlöser. Erweiset nicht dieser Spruch deutlich die göttliche Vorsehung? Eine Sache geschieht ohngefähr, oder zufälliger Weise, wenn sie wider Wissen und Willen einer Person geschieht, welche etwas unternimmt, daraus andere Folgen und andere Veränderungen entstehen, als die,

welche sie natürlich erwartete. Setzet, jemand habe einen Stein in die Luft geworfen, welcher, da er herunter fiel, ein kleines Kind, so vorbeygieng, wider sein Vermuthen und Willen getroffen, und getödtet habe. Wird der Tod dieses Kindes, in Ansehung desjenigen, welcher den Stein geworfen hat, nicht ein ohngefährer Zufall seyn? Sein Vorhaben war nicht dieses Kind zu tödten. Aber alles was in der Welt geschieht, das thut die Hand Gottes, geschehe es mittelbarer oder unmittelbarer Weise; Gott ist es, welcher es zuläßt; folglich kann nichts zufälliger Weise geschehen. Denn der ewige Gott weiß alles, es geschieht nur das, was er will, und er will, daß es geschehe. Ein Ohngefähr behaupten wollen, das wäre die göttliche Vorsehung bestreiten. Welche ungereimte Verwägenheit! glaubtet ihr, daß es ohngefähr zu viel oder zu wenig regne; daß die Krankheiten regieren; daß die Pest die Städte und Länder verheere; daß der Krieg die schönsten Gegenden verwüste. Erkennet, daß Gott alle diese Plagen nach seiner Weisheit und nach seinen ewigen Schlüssen ordne. Alles geschiehet nach der weisen Anordnung Gottes; diese einschränken wollen, wäre der göttlichen Natur und der Schrift widersprechen, welche klar und deutlich saget: **Gott erhält alles durch sein mächtiges Wort.** Weil denn die göttliche Vorsehung sich auch auf das freye Thun der Menschen erstrecket, und folglich er davon das Gute und Böse erkennet, so kann nichts ohngefähr geschehen. Die Entschlüsse der Menschen sind Gott dergestalt bekannt, daß er zum Voraus sieht, wie sich jeder Mensch nach

seiner

seiner Freyheit in jeder Gelegenheit und nach den Umständen, darinnen er sich jedesmal befindet, entschliessen wird. Er erkennet, was ein Mensch thun wird, nachdem er sich in diesen oder andern Umständen befinden wird; er stellet sich alles Thun vor, welches von gewissen Bedingungen abhängt; er erwählet die Umstände, in welchen sich der Mensch seiner Freyheit bedienet, dergestalt, daß alles sein Thun dem göttlichen Schlusse gleichförmig ist. Bestreben wir uns diese geheimnißvolle Erkenntniß durch ein Beyspiel, welches dieselbe bestättigen wird, deutlicher zu machen. Seine Wirkungen sind gewiß, und sehr wunderbar. Die heilige Schrift meldet uns, daß des Absalons Haare, da er mit verhängten Zügeln in einem Walde dahersprengte, sich an dem Aste einer Eiche umwickelten, daß der Maulesel, auf welchem er saß, unter ihm durch und davon gelaufen, und er zwischen dem Himmel und der Erde aufgehängt geblieben ist. Ein Mann hat ihn in diesem elenden Stande gesehen, und ist ihm nicht zu Hülfe gekommen; Joab, der ihn verfolgte, hat ihn gefunden, und sein Herz mit einem Wurfspiese durchbohret. Sind alle diese Umstände eine Wirkung des Ohngefähr?

Gott, welcher unendlich gerecht ist, hat in seinem ewigen Rathschlusse die Bestrafung dieses strafbaren Sohnes beschlossen, und dieser Rathschluß mußte erfüllt werden. Wenn man nur die näheſten Ursachen erwäget, welche sich bey dem Tode des Absalons zeigen, könnte man gedenken, daß mehrere Umstände davon zufälliger Weise geschehen sind. Es scheinet

mir,

mir, ich höre sagen; zufälliger Weise sey Absalon unter eine Eiche gekommen, deren Aeste nieder waren; zufälliger Weise seyn die Haare dieses Prinzen zerstreuet gewesen, und ein Wirbelwind habe sie in den Aesten dieses Baumes verwickelt. Aber alles, was euch ein lauteres Ohngefähr zu seyn scheinet, war in den ewigen Rathschlüssen verordnet. Gott, welcher die Bosheit strafet, wollte der eines undankbaren Sohnes ein Ende machen, und der Welt von seiner Rache an den Lasterhaften ein Beyspiel geben: hier hat, so zu sagen, Gott das Buch seiner Vorsehung eröffnet, er hat gesehen, daß der aus seinem Schlachtfelde verjagte Absalon auf einem Maulesel die Flucht nehmen würde; er hat hernach die Orte entdecket, durch welche er fliehen würde; er hat gesehen, daß die gelblichten Haare der Eitelkeit dieses jungen Rebellen schmeicheln, und er dieselben, um sein Haupt zu zieren würde wachsen lassen. Gott hat diese Umstände erwählet ohne die Freyheit des Absalon zu beschränken. Er läßt lange Zeit zuvor zu, daß ein Weg über das Schlachtfeld ist gemacht, und ein Baum gepflanzet worden. Ein heftiger Wind hat sich erhoben, die Schlacht ward geliefert, Absalon geschlagen ergriff die Flucht, und erwählte selbst den Weg, um dem Feinde zu entrinnen, welcher ihn verfolgte. Ach! in der Zeit, da er vermeynte dem Tod zu entfliehen, gieng er ihm entgegen. Gott, der die Winde aus ihren Höhlen herausziehet, hat einen Wirbelwind erreget, welcher die Haare des Absalons in den Aesten eines Baumes also verwickelte, daß er da aufgehängt blieb. Joab kam alsbald herbey, und tödtete ihn.

Gott

Gott hat alles das vorgesehen, er hat es zugelassen, weil alles seinen Schlüssen gemäß war. Ist der Freyheit des Absalon eine Gewalt geschehen? Nein, gewiß nicht. Gott hat sich nur des freywilligen Thuns dieses aufrührischen Sohnes, um nach seiner Weisheit seine Rache an einem Ungetreuen auszuüben, bedienet, dergestalt daß dieses Beyspiel den Gottlosen zum Nutzen sey, und sie von dem Laster abwenden könnte.

Um uns diese göttliche Vorsehung besser begreifen, und merklicher zu machen, nehmen wir die Zuflucht zu den Beyspielen; sie machen eine Wahrheit verständlicher, sie wird klarer, und sie wird besser in den Verstand eingepräget. Jesus Christus, der Heiland der Welt, ist zu Bethlehem, einer kleinen Stadt in Judäa, in einer schlechten Strohhütte gebohren worden. Sollten alle diese Umstände die Wirkung des Ohngefährs seyn? Die, welche nur die nächsten Ursachen, die vor dieser Geburt hergegangen sind, betrachten werden, könnten es wohl dem Ohngefähr zuschreiben. Scheinet es nicht, es sey ohngefähr geschehen, daß zur Zeit, als die allerseligste Jungfrau mit dem kostbaren Pfande unsrer Erlösung schwanger war, ein öffentlicher Befehl im Namen des Kaisers August kund gemacht worden, welcher einen jeden Unterthanen dieses großen Reiches verband, sich in seiner Stadt in die Rolle schreiben zu lassen; ist es nicht ohngefähr geschehen, daß die heiligste der Mütter sich an Leute wendete, welche sich ihrer nicht erbarmeten, und eine Herberge versagten, wo sie bequemlich gebähren konnte. Scheinet es nicht, es sey

von

von ohngefähr, zufälliger Weise geschehen, daß sie noch eine Hütte zur Zeit, da sie von Jedermann verlassen war, gefunden, und da den Heiland gebohren hat, durch dessen Wort die ganze Welt ist gemacht worden. Aber hatten es die Propheten nicht zuvor verkündiget? Gott hatte alle diese Umstände vorgesehen; er hat sie erwählet, weil sie seinem Schlusse und seinen Absichten gemäß waren; er hat diesen verächtlichen Ort erwählet, damit Jesus Christus von der Wiegen an ein Beyspiel von der Unterthänigkeit und von dem Leiden gebe.

Glauben wir nur gewiß, daß in der Welt nichts ohne den weisen Rathschluß Gottes geschieht. Diese Wahrheit soll die Richtschnur von unserm Urtheile seyn, wenn wir aus unserm Geiste die Unruhe verbannen, und die Ruhe genießen wollen. Es ist nicht ohngefähr, daß der Regen vom Himmel fällt, daß es blitzet und donnert; daß eine große Hitze alles verbrennet, daß eine außerordentliche Kälte die Menschen und Thiere zu Grunde richtet; alle diese Dinge sind Schlüsse des Himmels. Die Tyranney der Regenten, der Krieg, die verlohrne Schlachten sind nicht nur schimpfliche schlechte Thaten der Menschen; sondern sie sind zu gleicher Zeit Fügungen Gottes, welcher sich ihres Unverstandes und ihrer Kühnheit bedienet um zu dem Zwecke zu gelangen, den er sich vorgenommen hat, und die er deßhalben zuläßt. Hüten wir uns über die Zufälle dieser Welt und über ihre nächsten Ursachen uns aufzuhalten; erheben wir unsre Gedanken höher, werfen wir unsre Augen auf Gott, welcher ein Uebel zuläßt um unserm Willen die Frey-

heit

heit zu lassen; er machet aber, daß es zu unserm Besten diene. Menschen betrachtet dieses, so oft als der Lauf von den Sachen dieser Welt eure Ruhe stören will.

Der hochmüthige und immerhin blinde Mensch, wenn er von den unbegreiflichen Wegen des höchsten Wesens urtheilen will, erkennet, daß Gott alle Folgen der Dinge und Begebenheiten miteinander vereiniget und verbunden hat; aber er unterstehet sich sie zu tadeln. Hätte Gott, saget der Gottlose, keine bessere Wahl in vielen Dingen treffen, und keine bessere Ordnung errichten können? warum, setzet er hinzu, läßt er so lange Zeit die Sonne mit Heftigkeit scheinen, daß die Früchte der Erde verdorren und zu Grunde gehen; warum läßt er die Kriege zu? warum zertrennet er nicht gleich anfangs die Macht derjenigen, die sich derselben bedienen um ihres gleichen zu unterdrücken und zu verderben? mit einem Worte, warum giebt er nicht seinem Geschöpfe einen beständigen Frieden? dieser Friede wäre die Quelle der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes. So gehet der hochmüthige Mensch in seinen Vernunftschlüssen irre; er lästert wider Gott ohne es gewahr zu werden, und verletzet dessen Ehre. Welche Narrheit! oder vielmehr welche Kühnheit sich bestreben das göttliche Verfahren einzurichten, davon die Weisheit unermäßlich ist! Welche Hoffart! sich unterstehen die Handlungen des Herrn zu untersuchen, dessen Wege gerecht und heilig sind. Eingeschränkte und unmächtige Wesen, die wir sind! wir wollen mit der Schwachheit unsers Verstandes so erhabene Dinge beurtheilen;

und wir sind nicht vermögend unsre eigene Geschäfte recht anzuordnen, die wir vor unsren Augen haben; wir sind in unsrem eignen Hause blind, und wir wollen in dem großen Hause des ewigen Gottes Fehler finden. Könnten wir unsinnig genug seyn um uns einzubilden, davon so viel als der Schöpfer zu wissen? Würden wir die Dinge besser machen, als sie Gott gemacht hat? Welche Unordnung wäre auf Erden, wenn Gott, welcher unumschränkt alles regieret, sich nach den Gedanken der Menschen richten wollte, die so selten einerley Meynung sind? wenn der eine schönes Wetter wünschet, begehrt der andre Regen. Wenn der Bauer den Frieden wünschet, damit er in Ruhe leben, und seine mit vieler Mühe erbaute Früchten einärnten könne, wünschet der Soldat Kriege um Beute zu machen, und zu schneiden, wo er nicht gesäet hat. Der Gärtner wünschet eine stille und ruhige Luft, damit sein Saamen und seine Früchte nicht zu Grunde gehen; zu eben der Zeit seufzet der Schiffer um Wind, um seine Schifffahrt bälder und glücklicher zu vollbringen. So widersprechen sich die Menschen in ihrem Verlangen und in ihren Wünschen. Wie könnte Gott zu gleicher Zeit so unterschiedene Wünsche vergnügen? Wenn dir, o Mensch, der ewige Gott die Regierung dieser Welt überließe, wie wolltest du dir selbst genug thun, du, der du zu gleicher Zeit widerstreitende, und der Glückseligkeit deines Nachbars gänzlich entgegengesetzte Dinge wünschest?

Laßt uns erkennen, daß wir nicht im Stande sind, von den verborgenen Wegen Gottes zu urtheilen.

len. Armselige und blinde Geschöpfe! Wie wollen wir entscheiden, ob eine Begebenheit besser ist als eine andere, welche ihr entgegengesetzt ist, weil wir nicht mit einem Augenblicke allen Zusammenhang der Begebenheiten sehen können? Wer kann mit Vernunft sagen: Dieses ist besser in der Welt; wenn er nicht mit einem Blicke diese ganze Welt übersehen kann, und wenn er nicht vollkommen alle Umstände erkennet, welche da miteinander verbunden sind. Die Wege Gottes bleiben dem Verstande des Menschen verborgen, bis daß er sie durch seine Weisheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit und Heiligkeit offenbaret.

Mensch voll der Unruhe und des Mißvergnügens! du, der du dem Werke deines Gottes zu widersprechen findest, der du dich nicht fürchtest ihm zu zeigen, in was du glaubest, daß er eine bessere Wahl der Sachen hätte machen können; was thätest du, wenn Gott einsmals deines Murren und deiner unvernünftigen Urtheile müd würde, und, um denselben ein Ende zu machen, von seinem Throne herunterstieg um dich darauf zu setzen, und in deine Hände die Regierung der ganzen Welt zu übergeben? Noch einmal, was thätest du, wenn er dich da mit diesen Worten einsetzte: die Wolken, die Winde, die Luft, alle Elementen sind zu deiner Willkühr, theile sie aus nach deinem Willen; regiere anitzt, errege die Winde, laß regnen; mache den Himmel heiter; hernach gieb, daß die Menschen in guter Einigkeit leben, verlängere die Tage derjenigen, deren Tod man befürchtet, thue dem Willen eines jeden genug; siehe

die höchste Gewalt; gebrauche sie nach deinem Wohlgefallen.

Laß nun sehen, hochmüthiger Tadler, der du so klug von der Einrichtung des Allerhöchsten urtheilest, laß deine Klugheit sehen, sage ich. Könntest du wohl einen Tropfen Wasser hervorbringen? Könntest du nach dem Eigensinne eines jeden regiern? Wie viele Flüche würdest du dir nicht zuziehen? einem machtest du zu kalt, dem andern zu warm; der eine beschwerte sich über den Wind, der andere über die Stille; alle hielten dich für einen Narren, und sie irrten sich nicht. Denn weißt du, wie viel Regen ein Feld haben muß, weißt du, welcher Grad der Hitze ihm nöthig ist. Die Sonne, da sie alsdann von deinem Eigensinne abhieng, wird sie nicht zu viel oder zu wenig von der Feuchtigkeit der Erde verzehren, deren sie zu ihrer Fruchtbarkeit benöthiget ist. Du antwortest, daß du das nicht wissen kannst, und es erforderte ein Gott zu seyn; daß alle diese Verrichtungen ein unendliches Wesen verlangen, dessen Geist und macht sich auf alles erstrecket.

Weil ihr nun wisset, daß das ein Gott seyn müsse, welcher alle Dinge angeordnet habe, wie sie geschehen sind, und daß er sie nach seiner Weisheit, und nicht nach einem blinden Zufalle, angeordnet habe. Warum seyd ihr so thöricht und so unverständig euch des Rechtes des Allerhöchsten anzumassen, und bestimmen zu wollen, ob das gut oder nicht gut ist, was die höchste Weisheit nur gut machen konnte. Warum sollten wir uns über die Begebenheiten beunruhigen, welche von der unendlichen Weisheit angeordnet

ordnet sind? Ist es nicht vergeblich, daß wir uns währendem Kriege kränken, daß uns das Elend des Vaterlands betrübe, weil Gott dieses in seinem Rathschlusse beschlossen hat, bevor der Himmel und die Erde gewesen sind. Die Städte werden zerstöret, die Einwohner gehen zu Grunde; die gemeinen Geschäffte sind in Unordnung; der Krieg verheeret alles. Warum sehen wir nicht alle diese Begebenheiten ruhig an, als Zuschauer der Tragödien des ewigen Gottes, in welchen wir einsmals eine Rolle spielen können. Der Krieg und alle diese Unglücke sind sie nicht Werkzeuge, deren sich Gott bedienet die Städte und Landschaften zu verwüsten, und den Stolz der Völker zu dämpfen.

Was für einen Schaden empfindet die Welt, daß eine große Anzahl der Städte, welche ehemals die Zierde davon waren, anitzt nichts mehr als eitle und so gar wenigen Personen bekannte Namen sind? Ist unsere Weltkugel mit der Stadt Troja zu Grunde gegangen? Dieses Troja, die Zierde von Asien, ist zu nichte gemacht, und indessen ist die Erde noch da. Das Reich der Assyrier, der Meder, der Griechen hat ein Ende genommen, ist dadurch das menschliche Geschlecht in schlimmerm Stande? Ist die Glückseligkeit der Menschen mit diesen Reichen erloschen? Alle diese Völker haben auf der großen Schaubühne dieser Welt ihre Rolle gespielet; und ist unter ihnen und uns nur dieser Unterschied, daß sie ihren Lauf vollendet haben, und wir den unsrigen zu machen beschäfftiget sind. Wenn wir unser Stück werden an das Ende gebracht haben wie sie, so werden wir die

Schaubühne verlassen, und davon hat das menschliche Geschlecht keinen Schaden zu fürchten. Unsere Nachkommen werden ohne uns wohl leben, und wir können leicht ihr Andenken entbehren. Es ist sehr gleichgültig, daß wir lange Zeit in dieser Welt leben, oder daß wir junge dahinsterben; was liegt daran, ob dieses ein Fieber verursache, oder ob wir von unsern Feinden getödtet werden; was wäre es, wenn wir keine Kinder zurückließen? was würde es schaden, wenn auch die Welt untergienge? welchen Verlurst litten wir dadurch? Warum murrte ich, wenn ich hörte, daß morgen die Sonne und der Mond verfinstert, die Sterne vom Himmel fallen, und die Erde beben werden; daß die Elementen untereinander werden vermenget, und die Zeiten sich enden werden.

Bemerken wir aber noch, was die Ursache dieses Mißvergnügens, dieses unruhigen, und Tadelgeistes der Menschen seyn kann. Der Eigennutz bringet es hervor. Wer unter uns beherziget die Kriege der Chineser und Japoneser? Was läge uns daran, wenn die ganze ottomannische Pforte in ihr Nichts zurückkehrte? Wem unter uns bringen die Kriege von Asien, von Afrika und Amerika schlaflose Nächte? Die Verschlingung der Stadt Lima, das Erdbeben zu Lissabon haben bey uns nur einen schwachen Eindruck gemacht. Alles das, was in der Ferne vorgehet, sehen wir ganz geruhig an. Die Städte werden in den entferntesten Gegenden verwüstet, eine Million Menschen brechen einander die Hälse, und dieser schreckbare Anblick machet uns nicht eine Zähre vergiessen. Wir beschweren uns nicht wider die Gerechtigkeit Gottes,

welche

welche alles dieses zuläßt. So bald aber Gott sein Schwert gegen unsre Gränzen wendet; so bald sein Zorn sich über unsre Länder ausbreitet; so bald unsre Felder verheeret werden, und wir unsre Kinder unter den Todten zählen; da beschweren wir uns; alles ist übel gethan; sehet, wie das menschliche Herz beschaffen ist; sehet seine thörichte Gedanken.

Laßt uns mit wenigen Worten alles das wiederholen, was wir bis hieher gelehret haben. Gott hat die Welt erschaffen, und er regieret sie; nichts geschieht zufälliger Weise; alles geschieht nach seiner höchsten Weisheit. Dieses allmächtige Wesen befördert allezeit das Beste seines Geschöpfes. Derohalben sollen wir uns weder beklagen, noch seufzen. Die Vorstellung, daß Gott diese Welt regiere, soll die Unruhe aus unserm Herzen verbannen, und es mit Trost und Vergnügen anfüllen. So viel wir erkennen, daß es uns wohl ergehet, sind wir ruhig und vergnügt, und so viel wir würden recht überzeugt seyn, daß Gott die Welt regieret, würden wir erkennen, daß es uns wohl ergehet; folglich wird alle Sorge, alle Unruhe, und alle Bekümmerniß aus unserm Herzen verbannet werden. Derohalben wenn du, o Mensch! vergnügt und ruhig leben willst, gedenke, daß Gott die Welt regieret, und begehre nicht, daß er den Lauf der Begebenheiten nach deinem guten Gefallen einrichte und ordne. Wenn du zweifelst, daß diese Gedanken die Stärke haben dein Herz für allezeit zu beruhigen, und dich in der Betrübniß zu trösten, wenn du glaubst, die Anordnung Gottes sey kein kräftiges Mittel die Ruhe der Seele zu erhalten; wirf einen

Augenblick deine Augen auf David. Die Völker machen ein großes Geräusch, sie gehen von ihren Gränzen hervor; die mächtigsten bedrohen das Angesicht der Erde zu verändern, und alles das zu Nichte zu machen, was sich ihrem Willen nicht unterwerfen will; sie versammeln ihre Kriegesheere, sie fallen über das Land her wie die Heuschrecken, und verderben das, was der Ackersmann im Schweiße seines Angesichtes gesäet, angebaut und eingeärntet hat. Der Tapferste ist von der Furcht in diesen Begebenheiten nicht befreyet. David allein ist unerschrocken, weil sein Aug an den Allerhöchsten und an seine Vorsehung angeheftet ist. **O Gott! ich habe guten Muth, wenn ich gedenke, daß du vom Anfange der Welt regieret hast.** Wort voll Kraft und Stärke: Gott regieret. Er hat regieret von Ewigkeit, er regieret noch, und wird nicht aufhören zu regieren. Wer kann in den Trübsalen dieser Welt unterliegen, wenn er sich diese Wahrheit recht ins Herz einpräget. Wer kann unruhig seyn, wenn er seine Seele gewöhnet hat wie David zu urtheilen: „O Gott, wenn ich dich nur habe, so bekümmere „ich mich nicht um den Himmel noch um die Erde, „obschon mein Leib und meine Seele in Ohnmacht „fallen; bist du doch jederzeit, o Gott! der Trost „meines Herzens und mein Antheil, meine Seele „ist an dich angeheftet, deine rechte Hand erhält „mich„. So befriediget und stillet die Betrachtung Gottes und seiner weisen Anordnung die Unruhe der Menschen.

Zweyter Theil.

Beantwortung einiger Zweifel über die Vorsehung Gottes.

Erste Erwägung.

Gott läßt die Sünde zu nach seiner Weisheit, und deßhalben kann man die göttliche Vorsehung nicht bestreiten.

Wir haben bisher die unbegreifliche Größe der göttlichen Weisheit betrachtet; wir bilden uns nicht ein sie ergründet zu haben; nein, großer Gott! deine Weisheit und die Größe deiner Kenntnisse sind ein Abgrund, wohin die Schwachheit meines Auges nicht gelangen kann. Wir haben in dieser Betrachtung allein die Quelle unsrer Ruhe gesuchet. Bestreben wir uns nun die Zweifel zu heben, welche der Verstand des Menschen in seinen Irrthümern wider die göttliche Einrichtung zu machen gewohnt ist. Wenn ein einiger da findet, womit er die Ruhe seiner Seele versichern kann, werden wir für unsre Arbeit mehr als genug belohnet werden.

Die Sünde ist der Stoff, welcher dem Ungläubigen den Einwurf verschaffet, mit dem er gern die Allgemeinheit der göttlichen Regierung bestreiten wollte.

te. Wenn es eine Vorsehung gäbe, saget er, ließe Gott keine Sünde begehen, durch welche seine Herrlichkeit verdunkelt, und die ganze Welt in Unordnung gebracht wird. Wenden wir alle unsre Kräften an auf diesen Einwurf zu antworten. Da wir die Ehre Gottes vertheidigen, werden wir noch einmal sehen machen, daß der Allmächtige in allem seinem Thun die Offenbarung seiner Vollkommenheiten zum Zwecke gehabt hat. Daraus wird man klar ersehen, daß die Zulassung der Sünde da keine Hinderniß ist.

Die äußerste Absicht, welche sich Gott bey der Erschaffung und der Erhaltung der Welt vorgenommen hat, ist keine andere als seine Ehre, welche hauptsächlich darinnen bestehet, die vernünftigen Geschöpfe in den Port der ewigen Glückseligkeit zu führen. Alle seine Sorge gehet dahin diesem Zwecke gemäß die ganze Welt zu regieren. Wer kann verneinen, daß alle Himmel und Elementen zum Vortheile der Menschen dienen, und nur für seine natürliche Nothwendigkeiten sind erschaffen worden. Unter den sichtbaren Geschöpfen hat der Mensch den ersten Rang, und Gott hat ihn noch zu einer viel höhern Würde erhoben als die, welche er in dieser Welt besitzet, er ziehet ihn herzu in den Himmel um ihn höchst glückselig zu machen. Sehet wohin Gott trachtet; das ist, wohin alles sein Thun abzielet; um dahin zu gelangen erhält und regieret er alle himmlischen Körper, die Erde und die Elementen. Sein allmächtiger Arm erhält sie nicht um ihretwillen, sondern um deinetwillen, o Mensch! deine Glückseligkeit zu befördern, und zu machen, daß du in den Aufenthalt der

Ruhe

Ruhe kommest, und Ursache habest deinen Schöpfer ewiglich zu loben. Wie liebet der große Gott den Menschen.

Ein Schiffer ist besorgt alle nothwendige Werkzeuge zu seiner Schifffahrt zu haben. Er schauet seinem Schiffe fleißig nach, und bestrebet sich es tüchtig zu machen; er läßt gute Segeln verfertigen, er hängt sie auf eine solche Weise auf, daß der Wind hinein blasen kann; er ergreift das Steuerruder, und regieret das Schiff. Warum thut er alles dieses? Gewiß nicht um des Schiffes, der Segeln oder des Steuerruders willen, noch sich mit den Winden zu belustigen; sondern wegen denen, welche sich auf dem Schiffe befinden. Der Schiffmann hat sich vorgenommen sie glücklich in den Seehafen zu bringen, und alle seine Sorge zielet dahin ab. Eine gleiche Beschaffenheit hat die göttliche Leitung. Diese Welt ist nichts anders als ein Schiff, in welchem Gott den Menschen zu dem Porte der ewigen Glückseligkeit führen will. Dahero regieret Gott die Welt, er giebt auf alle Abänderungen acht, er richtet sie ein die sterblichen Menschen zu einer ewigen Glückseligkeit zu führen, wo sie je und allezeit sagen sollen: Lob, Herrlichkeit, Weisheit, Ehre, Danksagung, Macht und Stärke sey unserm Gott in alle Ewigkeit. O glückseligstes Vorhaben, worzu sich Gott in Ansehung der Menschen entschlossen hat! O wunderbare Wirkung der göttlichen Liebe! O unaussprechliche Gütigkeit! welche den Menschen in den Aufenthalt des Friedens führet. Welchen Vortheil hat Gott davon? daß er von uns armseligen Geschöpfen will gelobt und ge-

priesen werden, indem die Sterne ihn von Morgen an loben, und im Anfange alle Dinge, da die Menschen annoch in dem Nichts waren, die Engel ihm schon Lobgesänger und Danksagungen sangen, weil sie sehr glückselig waren, und diese Glückseligkeit die Wirkung ihrer Erkenntlichkeit war. Kinder der Menschen! ihr, durch welche der ewige Gott seine Ehre hat erheben wollen; betrachtet die Liebe eures Schöpfers in ihrer verwunderungswürdigsten und reizendesten Art, lernet ihn, mit den Schätzen seiner Gnade umgeben zu lieben. Die Offenbarung seiner höchsten Eigenschaften und seiner Herrlichkeit, ist der Zweck, warum er euch erschaffen hat. Darinnen bestehet die größte Glückseligkeit des Menschen.

Hier eröffne ich eine neue Quelle, daraus mehrere Mittel hervorfliessen um die Ruhe und das Vergnügen der Menschen, sowohl in der Trübsal und Elend, als in dem Wohlergehen, zu erhalten. Wenn Gott alles zur Beförderung seiner Ehre thut; wenn er alle Dinge erschaffen hat um zu machen, daß man seine Vollkommenheiten erkenne; so muß auch seine Gütigkeit auf alle mögliche Weise geoffenbaret werden. Worinnen bestehet diese Gütigkeit? bestehet sie nicht in der Bereitwilligkeit, welche Gott hat diesen Geschöpfen alle Vollkommenheiten zu verschaffen, deren sie fähig sind. Aber an was kann diese gute Neigung, das beste seiner Geschöpfe zu befördern, am besten erkannt werden? Ist diese Frage schwer aufzulösen? werde ich da genug gethan haben, und wird man mir ihre Billigung versagen? wenn ich antworte: man erkennet

kennet sie am besten in diesem, wenn man andern Vollkommenheiten verschaffet; und wenn ich die Folge davon mache; wenn die unendliche Gütigkeit Gottes am besten durch diese Welt soll erkannt werden, und wenn sie sich am besten zu erkennen giebt, da er den Geschöpfen alle die Vollkommenheiten giebt, deren sie fähig sind, so muß er ihnen so viele gegeben haben, als es möglich ist. Weil dieses ist, wie können wir zweifeln, daß er alle Dinge auf die beste Weise regiere? So lang Gott wird unveränderlich seyn, so lang wird sein Vorhaben fest und unbeweglich verbleiben, es wird ewig währen, er wird den Nutzen und die Wohlfart seines Geschöpfes befördern. Warum sollte sich denn mein Geist betrüben? Warum ist er nicht in seinem Gott vergnügt?

Es ist Gott eben so leicht den Himmel klar und heiter zu machen, als denselben mit dicken und dunkeln Wolken bedecken. Es kostet den Allmächtigen nicht mehr auf Erden den Frieden herrschen zu lassen, als das Feuer des Krieges zu entzünden. Er kann mich eben so leicht reich als arm, eben so leicht krank und bettlägerig als gesund machen, oder eines unveränderlichen Wohlstandes geniessen lassen. Es kostet ihn nicht mehr Mühe mir das Leben zu erhalten, als eine Menge der Lebendigen hinweg zu nehmen. Und warum handelt Gott so, wie er handelt? weil alle diese Begebenheiten die dienlichsten Mittel sind seine Ehre und Herrlichkeit zu befördern und zu vermehren. Alle Unruhe über die unterschiedliche Veränderungen der Sachen verschwindet, wenn ich mit jenem Weisen des Alterthums denke, daß Gott alles das, was er

gethan

gethan hat, um seiner selbst willen gethan hat, um seine Vollkommenheiten zu offenbaren. Wir werden aber sie besser erkennen, wenn uns Gott von Angesicht zu Angesicht die Weisheit des Geistes wird sehen lassen.

Mache man mir den Einwurf nicht, daß der Mensch aus seinem Fehler viele Uebel sich zuziehe, welche er hätte vermeiden können, wenn er bald anfangs von seinen Leidenschaften sich Meister gemacht, und wenn die Klugheit die Kräften seiner Seele geordnet hätte. Ich weiß, daß viele Personen durch ihre Aufführung in Armuth gerathen, und die Urheber von allem Uebel sind, welches sie erdulden. Ich weiß auch, daß die meisten Menschen Meister von ihrem Glücke oder Unglücke sind. Wenn diese oder jene nicht in die Ruchlosigkeit und alle Unordnungen, welche diese nach sich ziehet, verfallen wären, hätten sie nicht schimpflich durch die Hand des Scharfrichters ihr Leben geendiget. Wenn andere die Ehre ihres Landesherrn, ihren Eid nicht verletzet, und sich wider den nicht empöret hätten, welchem sie treu zu verbleiben geschworen hatten, würden sie ihrer Güter und Ehre bis an das Ende genossen haben, und ihre Leiber wären nicht nach ihrem Tode der Ehre des Begräbnisses beraubt worden, anstatt daß durch den Henker hinausgeschleppt, auf das Rade geflochten, sie dem Angesichte der ganzen Welt ausgesetzt sind zum Zeugniß ihres Lasters, und zur Speise der Raben zu dienen. Leute von dieser Gattung haben nur die Ursache ihres Unglückes, ihrer Schande und ihres schimpflichen Todes sich selbst zuzuschreiben. Man denke

denke aber nicht, daß bey allen diesen Begebenheiten Gott ein blinder Zuschauer sey. Man muß wohl merken, daß dieser eigene Fehler, und diese böse Eigenschaften eines Menschen, die Werkzeuge sind, deren sich Gott gebrauchet um ihn der Gesundheit, der Ehre, seiner Kräfte und Vermögens zu berauben, weil diese Abänderung ihm vortheilhafter ist, und seine Herrlichkeit am besten beförderet.

Wenn wir alles dieses recht betrachten, sollen wir ruhig und mit unserm Stande vergnügt seyn, sey es gleich im Glücke oder Unglücke. Erfreuet euch, o Menschen! wenn ihr in einem glückseligen Stande seyd, und preiset Gott, der euch gutes gethan hat. Wenn ihr aber einer beständigen und dauerhaften Freude genießen wollet, erfreuet euch nicht allein, daß alles nach euerm Wunsche ergehet; habt ein Vergnügen an euern Reichthümern, aber nicht allein, weil selbe zu eurer Bequemlichkeit dienen. Erfreuet euch eurer Gesundheit, aber nicht nur, weil selbe dem Fleische angenehm ist. Betrachtet mit Vergnügen eure Ehrenämter, aber nicht nur, weil selbe euch berühmt machen, und euch ein Ansehen verschaffen, sondern vornehmlich, weil es Gott ist, der euch damit beschenket hat, der, welcher die Demüthigen erhebet, die Armen bereichert, und die Kranken heilet. Erfreuet euch, daß euch Gott erwählet hat ein Werkzeug zu seyn, durch welchen er seine Freygebigkeit und die Reichthümer seiner Gnade hat zeigen wollen. Erfreuet euch auch, daß ihr bestimmet seyd die Sache zu seyn, welche der Allmächtige ausgewählet hat um seinen Geist, seine Gütigkeit und seine Vollkommen-

heiten

heiten zu offenbaren, welche in seiner göttlichen Wesenheit verborgen sind. Denn es ist Gott, der euch gemacht hat das zu seyn, was ihr seyd, von der Hand dieses gutthätigen Vaters habt ihr alle diese Gutthaten erhalten. Der Glücksstand, dessen ihr genießet, soll euch nicht von dem Gedanken abwenden, ihr sollet allezeit ein dem Willen Gottes gleichförmiges Bild seyn. Welche unerschöpfliche Quelle des Vergnügens! sie entspringet nicht von der Natur der Sachen, welche gebrechlich und vergänglich sind; sondern von der Natur des ewigen Vaters, und folglich ist sie unveränderlich. Die Bewegursachen einer wahren und beständigen Ruhe und Stille sollen nicht von den Dingen dieser Welt hergenommen werden, sie verändern sich gar zu oft; und eine Ruhe, welche keinen andern Grund als diesen hat, ist von keiner Dauer. Setzen wir, ein reicher Mann erfreue sich nur seines Ueberflusses, weil er ihm zu seiner Bequemlichkeit dienet. Was ist vergänglicheres als seine Reichthümer? Wird sein Vergnügen nicht verschwinden, wenn diese sich in Armuth und Dürftigkeit abändern. Wird er, wenn ihn ein Unglücksfall in die Nothdurft wird versenket haben, annoch so vergnügt und so ruhig seyn, wie er war, da er alle seine Reichthümer besaß. Ach! die Freude des reichen Mannes ist mit allem dem verschwunden, was er besaß, weil sie nur auf vergängliche Güter gegründet war. Wenn man aber erkennet, daß alles, was man hat, von Gott herkömmt; daß er allezeit unser Bestes befördert; da kann man eine dauerhafte Vergnüglichkeit und Ruhe kosten, man mag arm oder reich seyn, der Ur-

sprung

sprung und die Quelle dieser Vergnüglichkeit ist standhaft. Derohalben wird der Geist allezeit eben der Ruhe, eben der Stille und eben des Vergnügens geniessen, wenn wir uns über unsre Reichthümer nur erfreuen, weil wir sie von Gott haben; die Armuth und Dürftigkeit wird nicht unsre Freude in Trübsal verwandeln können; weil der höchste Herr uns deßwegen darein versetzet hat, weil wir in unsern Reichthümern nicht glücklicher seyn könnten.

Man wird sich ohne Zweifel bemühen uns folgenden Zweifel einzuwenden: Wenn Gott bey allen Dingen seine Ehre und Herrlichkeit zum Zwecke gesetzet hat; warum giebt es so viel Böses in der Welt? Wie stimmet die große Menge der Sünden, welche da begangen werden, mit seinem Vorhaben überein? Wie können der Todtschlag, der Ehebruch, die Gotteslästerung, die Heucheley, der Aberglauben, die Abgötterey, wie, sage ich können alle diese Dinge die Ehre und Herrlichkeit eines unendlich weisen Wesens befördern. Wenn sie diese kund machen, wer wird die Sünden tadeln? In diesem Falle ist es nicht besser, daß sie seyn oder daß sie nicht seyn? Der welcher sündiget, sündiget er alsdenn? Wenn Gott seine Ehre und Herrlichkeit zum Zwecke hat, hätte er nicht die Sünde verhindern sollen? Bey diesem Zweifel giebt es viele verwirrte Dinge, bemühen wir uns sie zu erklären. Zuvor aber laßt uns einige Anmerkungen über die Frage selbst machen. Das ist ganz etwas anders zu fragen: ob es besser ist, wenn keine Sünde in der Welt wäre; als zu fragen, ob es besser ist, daß Gott die Sünde zulasse und nicht verhindere, oder nicht

nicht zulasse. Wir halten dafür, daß es viel besser wäre, daß keine Sünde in der Welt wäre. Indessen aber ist es sehr gewiß, daß es dem ewigen Gesetzgeber anständiger gewesen ist die Sünde zuzulassen und sie nicht also zu verhindern, daß niemand darwider hat handeln können. Das ist, was wir erweisen werden.

Alle vernünftige und endliche Wesen sind einer Natur, daß es möglich ist, daß sie sündigen. Diese Möglichkeit ist ihnen wesentlich. Es muß also Gott, wenn sie nicht sündigen sollten, sie ihres Wesens berauben, und dieses ist ungereimt, oder er mußte sie verhindern, daß sie nicht wirklich sündigten. Er mußte sie also entweder nicht erschaffen, oder sie ihrer Freyheit berauben. Gott hatte die vernünftige Geschöpfe erschaffen; er sah, daß sie sündigen würden; wäre es besser, daß er die Sünde zu verhindern gesucht hätte, oder war es seiner Absicht gleichförmiger, daß er die Uebertretung seines heiligsten Willens zuläßt? Wir behaupten, daß Gott, da er die Sünde zuläßt, seiner Absicht gleichförmiger gehandelt habe, als wenn er sie verhindert hätte. Wir suchen nicht eine fremde Meynung und Lehre zu vertheidigen. Sie ist viel zu wichtig, als daß wir zu dem scheinbaren in den Meynungen fliehen sollten, wenn wir die Ehre und Weisheit Gottes beschützen wollen. Das scheinbare giebt leicht der Wahrheit nach, wenn diese ganz klar gezeiget wird.

Wir sagen erstlich, daß in der Absicht Gottes es besser, und seiner Weisheit gemäßer war, unter den körperlichen Geschöpfen ein Geschöpf, wie der Mensch, hervor=

hervor zu bringen, welches Kraft seines freyen Willens erfüllen oder nicht erfüllen könnte, was vorgeschrieben wurde. Mein Beweis gründet sich auf diesen Satz; wird dieser erläutert werden, so wird es nicht schwer seyn zu sehen, daß das Dulden der Sünde der Ehre und Herrlichkeit Gottes nicht zuwider, sondern zu seinen Absichten vortheilhaft ist. Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen muß man betrachten, daß es viel angenehmer und erwünschlicher dem Menschen ist, daß sein Wille frey sey, und er sündigen könne, als wenn er dieser Gewalt gänzlich beraubet wäre. Die Nothwendigkeit Gutes zu thun, und die Unmöglichkeit Böses zu thun, hätte in Wahrheit den Menschen glückselig gemacht; aber es hätte ihn auf keine Weise besser, noch des Lobes fähiger machen können. Das was wir thun, weil wir dazu gezwungen sind, bringet kein Verdienst. Wer lobet die Sonne? Indessen ist sie doch heilsam. Der allein ist des Lobes würdig, der die Gebothe Gottes übertreten kann, und sie nicht übertritt, der sündigen kann, und nicht sündiget. Laßt uns aber nun untersuchen, was dem Menschen vortheilhafter ist; laßt uns allein das betrachten, was Gott rühmlicher ist.

Wird Jemand verneinen können, daß es einem Fürsten rühmlicher ist Unterthanen zu haben, welche seinen Befehlen freywilliger Weise und aus Liebe gehorsamen in der Absicht ihm zu gefallen, und frey sich ihm nähern zu können, als von Sklaven umgeben zu seyn, welche er gefesselt hält, damit sie sich seinem Befehle nicht entziehen können. Gott hatte von dieser Gattung Sklaven, welche verbunden waren

Bayerische Staatsbibliothek München

seine Befehle aus Noth, und nicht nach ihrem eigenen freyen Willen zu beobachten. Dergleichen sind alle unvernünftige Geschöpfe. Die Sonne, der Mond und die Sterne zeigen die Allmacht des Schöpfers an, und machen öffentlich sein Lob kund; aber dieses ist gezwungener Weise. War es demnach der ewigen Majestät nicht vortheilhaftig sich Unterthanen zu verschaffen, welche sich ihm freywillig unterwerfen? Ja ganz gewiß. Es ist Gott viel anständiger dergleichen Wesen zu erschaffen, so wie die Engel und Menschen sind, welche die Freyheit haben ihm unterthänig zu seyn, oder sich wider ihn aufzulehnen. Der freywillige Gehorsam dieser Wesen machet ihm mehr Ehre als ein wider den Willen erzwungener, und gänzlich nothwendiger Gehorsam, so wie der der unvernünftigen Geschöpfe ist. Wir bekennen, daß dem Menschen besser gewesen wäre, wenn er nicht sündigen könnte. Folget aber alsbald daraus, daß es besser wäre, wenn er nicht wäre erschaffen worden, weil er sündigen kann? Das Gold ist kostbarer als das Silber; wäre es nicht besser, wenn es kein Silber gäbe? Ist es nicht vortheilhaftiger das eine und das andere zu haben? Man glaubt vieleicht, daß das Gold mußte erschaffen werden, weil es kostbarer als das Silber ist? Aber es wäre also auch nothwendig gewesen, daß das Eisen, welches weniger als das Silber ist, in Gold wäre verwandelt worden, die Erde selbst hätte eben diese Verwandlung empfinden müssen. Der, welcher also schließen würde, erkännte gewiß nicht die Natur der Dinge und ihren rechten Werth; und in seinen unsinnigen Wünschen verursachte er das Verderben der ganzen Welt.

Es

Es ist also ein großer Unterschied zu sagen, daß das Gold im Werthe das Silber übertrifft, und besser ist, als zu sagen, daß es besser wäre, es gäbe kein Silber. Eben so ist ein großer Unterschied zu sagen: daß ein Mensch dadurch besser wäre, wenn er nicht sündigen könnte, als zu sagen: es sey nicht besser, daß es in der Welt einen Menschen gebe, welcher, obschon er sündigen kann, doch auch nicht sündigen könne. Gott konnte keine Menschen erschaffen, welche ganz und gar nicht sündigen könnten.

Der Allmächtige, da er Menschen erschaffen wollte, mußte solche erschaffen, welche sündigen konnten. Entweder hätte er daraus Maschinen gemacht und sie ihrer Freyheit beraubet; und dergleichen Geschöpfe konnten die Ehre Gottes nicht so viel vermehren als freye Geschöpfe, oder er hätte ein beständiges Wunder wirken müssen, um die Freyheit des Menschen in richtigen Schranken zu erhalten, damit er nicht wider seine Pflichten handele und meyneidig werde. Schließen wir also, daß es besser war, daß Gott Menschen erschaffen hat, welche sündigen konnten, und daß er ihnen den gänzlichen Gebrauch ihrer Freyheit gelassen hat, als wenn er sich bestrebet hätte die Sünde zu verhindern.

Wir haben erwiesen, daß es gut ist, daß Gott die Sünde zuläßt, weil durch den Gehorsam freyer Geschöpfe seine Herrlichkeit mehr als durch andere Geschöpfe offenbaret wird, deren Veränderung nothwendig ist. Fügen wir hinzu, daß die Erduldung der Sünde überdas die Ehre und die Herrlichkeit des höchsten Schöpfers vermehret, da sie uns seine Vollkommenheiten mehr entdecken machet.

Wir glauben, Gott hätte den Menschen erschaffen können, so daß er nicht gesündiget hätte. Wäre aber dieses Geschöpf eben so frey gewesen, als es wirklich ist. Gott wollte, daß der Mensch ein freyes Geschöpf sey, weil er sah, daß ein freyes Geschöpf geschickter sey seine Ehre zu befördern. Er hat ihn also erschaffen als ein freyes Geschöpf; er muß ihn nun Kraft seines unveränderlichen Willens so erhalten. Gleichwie aber Gott höchst gut und die Sünde ein Uebel ist; muß er das Thun des Menschen auf eine solche Weise leiten, daß, da er vermöge seiner endlichen Natur sündigen kann, er auch die Freyheit habe nicht zu sündigen; oder wenn die Macht zu sündigen sich nach ihrem Vermögen in ihm verspüren läßt und er sündiget, muß er wissen diese Sünden zu einem guten Ende zu leiten. Die Gütigkeit Gottes könnte das Uebel nicht zulassen, wenn er nicht ein grösseres Gut davon gewärtigen könnte. Hat nicht das höchste Wesen, die unendliche Barmherzigkeit das eine und das andere gethan?

Gott stärket die Schwachheit des Menschen, und kömmt seiner verderbten Natur zu Hülfe durch Ermahnungen und innerliche Bedrohungen. Er machet sein Gewissen rege; er drohet ihm, und bemühet sich ihn von der Bosheit abzuwenden. Er verspricht die wichtigsten Belohnungen seiner Gnade denjenigen, welche seinen Gebothen gehorchen. Er überläßt aber dem Menschen gutes oder böses zu thun.

Gott sah wohl vor, daß, wenn er den Menschen sich selbst überließ, er seiner Freyheit mißbrauchen und aus den Belohnungen seiner Gnade nichts machen

würde; er sah die größten Verbrechen und schändlichsten Thaten des Menschen. Hier ist es, daß das höchste Wesen, unmenschlich davon zu reden, allen seinen Geist und all sein Wissen verwendet, die Sachen auf eine solche Weise zu regieren, daß die Sünden zur Verherrlichung seines Namens eine Gelegenheit verschaffen. Hier ist es, daß sich die unermeßliche Weisheit Gottes in aller ihrer Schönheit zeiget. Das ewige Wesen war allmächtig; diese Allmacht war mehr als erklecklich, um den Ausbruch der Sünde zu verhindern; aber die göttliche Weisheit hat es nicht gestattet. Gott wollte die Natur des Menschen regiern und nicht zernichten. Hätte er nicht dem Menschen seine Natur ausziehen müssen, wenn er ihm als einem vernünftigen Geschöpfe die Freyheit zu sündigen oder nicht zu sündigen hätte nehmen wollen? Die göttliche Weisheit hat vielmehr auf die Mittel gedacht ihre Rathschlüsse so gut zu ordnen und zu verbinden, daß der verkehrte Willen des Menschen diene die Absicht zu befördern, welche sich Gott zur Glückseligkeit seines Geschöpfes vorgenommen hatte. Eines und das andere ist leicht zu erweisen.

Sobald der Mensch gesündiget hat, sobald die Majestät Gottes ist beleidiget und verletzet worden, wachte, so zu sagen, seine Barmherzigkeit auf, und er dachte nicht allein seiner Gerechtigkeit genug zu thun, sondern auch dem Sünder ein heilsames und hinlängliches Mittel zuzubereiten: Herr! deine Güte erstrecket sich eben so weit als der Himmel. Die Weisheit Gottes hat kein besseres Mittel gefunden, um zu seinem Zwecke zu gelangen, als seinen Sohn die menschliche

liche Natur anziehen zu lassen, damit er durch seinen Tod die Sünde der Menschen vertilgte. Denn der Tod war die Sündenstrafe. Mein Heiland, der Sohn Gottes, welcher der ewige Gott ist, kömmt auf die Welt. Das Wort ist Mensch geworden, er hat für die Menschen an dem Stamm des Kreuzes gelitten, und sich als ein Versöhnopfer für das menschliche Geschlecht dargegeben. Der Allerhöchste hat dieses Opfer angenommen, welches seiner beleidigten Gerechtigkeit genug gethan hat; also ist die Herrlichkeit Gottes vielmehr erhöhet worden, als sie niemals gewesen wäre, wenn die Sünde nicht wäre begangen worden. Dieser vollkommene Gehorsam, welchem sich Jesus Christus bis zum Tode unterworfen hat, ist dem himmlischen Vater weit angenehmer, als der Gehorsam, welchen ihm alle Menschen nach und nach die ganze Ewigkeit hindurch hätten erzeigen können. Alle Sünden der Menschen konnten die Ehre Gottes nicht so viel verletzen, daß sie nicht noch mehr durch den Tod des einigen Gottmenschen sey erhoben worden. Aber nimm dich wohl in acht, o Mensch! versucht zu werden das Uebel gut zu heißen. Sey nicht so verwegen, du! der du die Wege Gottes verlassen hast, daß du deinen ersten Vater, durch welchen die Sünde in die Welt gekommen ist, zu rechtfertigen dich unterstehest; sage nicht unbedachtsamer Weise, er habe durch die Sünde Gutes gethan. Ohngeachtet diesem bleibet Adam der Aufruhr schuldig, und sein Fall ist nicht zu entschuldigen; dieses aber ist ein Glück, daß er einen Gott beleidiget, welcher, wie der heilige **Augustin** sagt, das Uebel zu nichte ma-

chet,

chet, und so allmächtig und weise ist, daß er sogar das Uebel zu einem guten Ziele zu leiten weiß. Die Sünde an sich selbst kann nicht gutgeheißen werden, Adam und seine Nachkömmlinge bleiben straffällig; nur die Hand Gottes weißt sie mit seinen Absichten zu vereinigen. Die Söhne Jakobs haßten ihren Bruder und haben ihn in eine Grube geworfen. Dieser Haß ist allezeit eine Sünde, obwohlen Gott gemacht hat, daß sie zur Vermehrung seiner Ehre diente. Also redet der gute Patriarch: „Aber Gott hat es „zum Guten gewendet, um zu thun, wie ihr gegen„wärtig sehet, und viel Volks beym Leben zu erhal„ten„. Wenn Israel in seiner Blindheit das Evangelium verwirft, ist sein Unglauben verdammlich und strafbar, obschon derselbe die Ursache ist, daß dieses Evangelium zu den Heyden gekommen ist, und sie zu Erben des Himmels gemachet hat. Judas verrathet den Messias. Dieses abscheuliche Laster verdienet die höchste Bestrafung, obschon sich Gott desselben bediente um seinem Volke das größte Zeichen der Liebe zu geben, welches er ihm annoch zu geben hatte. Unser Glück ist bey unsrem Falle, daß Gott gewußt hat von einem tödtlichen Gifte ein heilsames und geschicktes Mittel zuzubereiten das Leben der Menschen zu erhalten. Dahero kann man den Fall Adams an sich selbst nur etwas Gutes nennen, wie eine schmerzhafte Wunde, welche durch einen geschickten und erfahrnen Arzt gänzlich wäre geheilet worden.

Die Ehre und Herrlichkeit Gottes, welche in der Erkenntniß seiner größten Vollkommenheit bestehet, hat

von der Sünde Gelegenheit genommen einige ihrer schönsten Eigenschaften zu offenbaren, welche den Menschen nicht hätten können bekannt gemacht werden, wenn sie nicht hätten sündigen können, oder auch wenn sie nicht in die Sünde gefallen wären. 1. Das höchste Wesen, da es dem Menschen das Gesetz gegeben, und wider ihn das Strafurtheil ausgesprochen, hat ihm zuerkennen gegeben, daß es der unumschränkte Gesetzgeber ist; daß das Geschöpf unter seiner Gewalt stehet, und es das Recht hat ihm nach seinem Gefallen zu befehlen. Wie hätte das allmächtige Wesen sich als Gesetzgeber dem Menschen offenbaren können, wenn es ihn nicht so erschaffen hätte, daß dieses Geschöpf ihm frey gehorsamen oder nicht gehorsamen konnte? Kann man einem Holze, einem Steine Gesetze und Befehle geben, welche einer freyen Veränderung nicht vermögend sind. 2. Gott hat geoffenbaret seine Rachgerechtigkeit, da er die Uebelthäter bestrafet, und seine vergeltende Gerechtigkeit, da er die, welche ihm gehorsamen, mit seiner Gnade belohnet. Wie kann man strafen, wo nichts strafbares ist? Wie kann man die Belohnungen der Gnade erhalten, ohne das Gute gemäß dem Gesetze, welches zu übertreten möglich war, gethan zu haben. 3. Gott offenbaret oft seine Geduld, da er den Menschen, der sich wider ihn auflehnet, nicht bestrafet; seine unaussprechliche Gütigkeit, da er den Sünder zu sich zurück rufet, und zur Reue einladet; seine Barmherzigkeit, da er ihm seine Sünden vergiebt; seine unermeßliche Liebe, da er seine Feinde in Gnaden aufnimmt. So offenbaret Gott seine Vollkommenheiten und so weißt

seine

seine Weisheit nach dem Falle des Menschen, seine Sünde zu einem guten Ende zu leiten.

Es ist noch eine andere Ursache, weshalben es scheinet, es sey besser, daß Gott die Sünde zugelassen habe. Er wußte das Mittel zu machen, daß die Sünden der Menschen zum Vortheile ihrer eigenen Glückseligkeit dienen. Der Mensch, wenn er erwäget, wie sehr er sein ganzes Leben über der Sünde ergeben ist, kann sein Unvermögen, seinen eingeschränkten Verstand, seine Schwachheit erkennen, und sich vor aller stolzen Einbildung und Hofart bewahren. Wenn er der Zahl seiner Sünden nachdenket, und wenn er sich des Todes würdig erkennt, wird seine Liebe zu Gott zärtlicher, er sieht sein Herz voll der Barmherzigkeit, und höret seine trostreiche Worte: du sollst leben. Wenn Gott die strafet, welche sich nicht bekehren; dienet diese Bestrafung andern zum Beyspiele, und die Betrachtung, daß sie eben diese Züchtigung verdienet haben, machet ihnen erkennen, wie größ die Barmherzigkeiten des Herrn sind, welcher ihnen nicht mit eben der Schärfe begegnet. Andere Bewegursache, welche den Menschen von der Sünde abwenden, welche ihn verbinden kann seine Neigung zu allem dem, was ungerecht, und dem Gesetze Gottes zuwider ist, zu unterdrücken, und zu tödten.

Auf diese Weise weißt der ewige Gott der Sünden der Menschen sogar zum Vortheile ihrer Glückseligkeit sich weislich zu bedienen. Also ist die Sünde kein Hinderniß der göttlichen Vorsehung.

Zweyte Erwägung.

Eben so wenig kann die Vorsehung Gottes darum bestritten werden, weil es den Gottlosen wohlergehet, und die Frommen in dem Elende und in den Trübsalen schmachten.

Wir haben in vorhergehender Erwägung ein Gewölke zertrennet, wormit man die göttliche Vorsehung verdunkeln wollte. Es erscheinet noch ein anderes, welches wir gleichfalls zu zerstreuen uns bestreben müssen. Es erhebet sich hier ein Einwurf, welcher von unerdenklicher Zeit die Vorsehung Gottes angreifet, welcher oft die gefährliche Steinklippe der Gläubigen selbst gewesen ist, und, so zu sagen, von einem Menschen auf den andern mit der menschlichen Natur gekommen war. Wir haben von diesem Einwurfe bereits Meldung gemacht; untersuchen wir ihn anitzt weitläuftiger. Die Erfahrung bestättiget, daß die Frommen oft in Trübsal und in Widerwärtigkeit sind, und die Lasterhaften Glücke haben. Diese besitzen Güter und Reichthümer, genießen der Ehren und Gnaden viel mehr als jene. Oft leben tugendhafte Leute in der Unterdrückung und seufzen unter der Tyranney der Gottlosen. Wir urtheilen gemeiniglich nach dunkeln und verwirrten Begriffen von allem dem, was in der Welt vorgehet, und daher kömmt das falsche und unvernünftige Urtheil, welches

ches wir freventlich von allen Abwechslungen und Veränderungen fällen, welche wir empfinden. Die Veränderungen scheinen uns oft den Eigenschaften des Allerhöchsten zuwider, und wir unterstehen uns ihren Einfluß bey diesen Abwechslungen zu bestreiten. Es giebt noch unvernünftigere Leute, welche nicht glauben, daß ein Gott sey, weil die Gottlosen oft glücklich sind, und die Gerechten in dem Elende und in der Armuth schmachten.

Andere erkennen ein höchstes Wesen; aber ihre verfinsterte Vernunft machet ihnen glauben, sie beleidigten die Gottheit, wenn sie sich einbildeten, daß sie eine Welt regiere, wo es den Gottlosen wohl ergehet, und die Gerechten in Trübsalen schwimmen. Diese Einbildung machet, daß sie die göttliche Vorsehung verwerfen, ihr Eifer für die Religion scheinet sie in ihrem Irrthume zu stärken, weil sie den Ursprung aller Uebel und alles Elendes der Menschen zuschreiben; sie sind die Strafe der Sünde. Wenn die Uebel, welche in der Welt herrschen, sagen sie, eine Folge und Strafe des Ungehorsames unsres ersten Vaters sind; warum sind denn die Lasterhaften glücklich? Warum läßt Gott zu, daß die Gerechten von den Lasterhaften sogar verfolgt werden? Sollten nicht diese letzten der Gegenstand seiner Rache seyn? Wenn aber die göttliche Barmherzigkeit sie nicht bestrafen will, kann sie die Gerechten ihrer Gnade berauben, und sie denen zugestehen, welche sich den Gebothen widersetzen? Dieses Wohlergehen stärket den Unglauben, munteret, so zu sagen, die Laster auf, und giebt ihnen ein neues Leben. Wie kann dieses beste-

bestehen, und wie läßt es sich mit der Ehre und Regierung Gottes vereinigen? Wie kann seine Gerechtigkeit es zulassen? Aus diesem Vernunftschlusse ziehen sie die Folge heraus: die göttliche Vorsehung und ihre Regierung sey ein eitler Traum, eine lautere Einbildung. Der schwache Mensch läßt sich leicht durch das Scheinbare verführen, er gehet irre, und glaubet auf einem guten Wege zu seyn; führen wir zur Wahrheit die zurück, welche dieser Einwurf könnte in den Irrthum fortgeschleppet haben, und thuen wir ihnen durch unumstößliche Beweise dar, daß alles, was in dieser Welt geschieht, aus Verordnung oder Zulässung Gottes geschieht. Weil wir gewisse Veränderungen der Welt mit den vollkommenen Eigenschaften der Gottheit nicht zusammenreimen können, zweifeln wir an dieser Regierung, wir läugnen sie, ist unser Verstand hinlänglich sie zu vereinbaren? Wir müssen demüthig erkennen unsre schwache Kenntniß von den Wirkungen der Vorsehung; wir aber läugnen sie frech und freventlich, wenn sie uns unbegreiflich wird. Warum erheben wir unsern Verstand zum Richter eines Wesens, dessen Heiligkeit und Gerechtigkeit wir erkennen müssen, die uns oft unbegreiflich sind, wenn wir uns selbe in besondern Fällen vorstellen, weil wir zu sehr eingeschränkt sind die Verbindung davon mit allen andern wahrzunehmen, ohne welche Unterscheidung man nicht vernünftig urtheilen kann. Dieser Einwurf verräth also eine Schwachheit des Verstandes. Wenn eine Wahrheit kann erwiesen werden, wie es seyn soll; sind die größten Zweifel nicht erklecklich, die Billigkeit davon zu erweisen:

diese Zweifel werden von sich selbst mit der Zeit erlöschen, und je mehr man der Wahrheit nachforschen wird, je klärer und deutlicher wird sie werden. Wenn man befugt wäre das zu läugnen, was man nicht begreift, wären wir genöthiget viele Dinge in uns selbst zu läugnen, weil niemand sich selbst begreifen kann.

Das ist nicht genug überhaupt zu erweisen, worinnen dieser Einwurf bestehet, man muß von ihm alles Scheinbares hinwegnehmen, damit man ihn entblößt und frey gesehen besser auflösen könne. Wir schmäucheln uns nicht, es ist wahr, die Wege des Herrn begreiflich zu machen, und allezeit die näheſten Ursachen vorzubringen, warum Gott so und nicht anders handelt. Wenn wir einsmals in das Heiligthum Gottes eingehen, und ihn diese Gerechtigkeit ausüben sehen werden, wird sie alsdann klar erscheinen, und der ganze Einwurf wider sie verschwinden. Unterdessen wird folgende Betrachtung zur Beruhigung und Abänderung der Meynung derjenigen erklecklich seyn, welche das Wohlergehen der Gottlosen und das Elend der Frommen an der göttlichen Gerechtigkeit und Vorsehung hat zweifeln gemacht. Nehmen wir nur die Vernunft zu Rath, die Sinnen bringen in diesem Stücke zuviel verwirrte Begriffe hervor, und der thierische Mensch begreift die Dinge nicht, welche des Geistes Gottes sind; er ist die Thorheit selbst, und kann sie nicht begreifen.

Wenn wir uns des Lichtes der Vernunft gebrauchen, werden wir klar ersehen, daß Gott klug und weislich handelt, wenn er auch die Glückssonne über

die Gottlosen leuchten läßt. Laßt uns betrachten, so viel als es möglich ist, welche die Absichten Gottes seyn können. Ich bemerke erstlich, da ich mich dieser Betrachtung ergebe, daß das Glück der Gottlosen mich in meiner Meynung befestiget, daß es ein Zukünftiges giebt. Gott ist gerecht. Die Vernunft und Schrift lehret mich es; ich glaube es, wenn auch mein Verstand, da er diese Welt untersuchet, einige Vorwürfe hervorbringen könnte, welche diesem zuwider wäre. Diese Gerechtigkeit muß das Gute belohnen und das Böse strafen. Nicht alle Menschen erhalten in dieser Welt die Vergeltung ihrer Thaten nach ihren Verdiensten. Die Gottlosen sind da glücklich, und die Gerechten leben da in Trübsalen, und so gar oft bis an das Ende ihres Lebens. Die tägliche Erfahrung bestättiget uns dieses. Es muß also ein zukünftiges Leben geben, wo die Frommen und Gottlosen das einärnten werden, was sie gesäet haben. Die Gerechtigkeit Gottes bekräftiget mir es, und verbindet mich es kund zu machen. Das Glück der Gottlosen, welches ich bemerke, bringet mich nicht dahin zu glauben, daß der Allmächtige die Welt nicht regiere, noch weniger, daß er ungerecht sey; sondern allein, daß er nicht alsbald seine Gerechtigkeit über die Menschen ausübe. Diese Gerechtigkeit, welche mich die Vernunft und Schrift lehret, erweiset mir, daß wir nach diesem Leben noch ein anderes zu hoffen haben; und das Glück der Ruchlosen befestiget mich in diesem Glauben, und bestättiget jene Nachricht der Schrift: „Es wird die Stunde kommen, in welcher „alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des

„Soh=

„Sohnes Gottes hören werden: und es werden her„vorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferste„hung des Lebens; die aber Böses gethan haben,
„zur Auferstehung des Gerichts„. So befestiget das Glück der Gottlosen in dieser Welt den Glauben der Christen in Ansehung eines künftigen Lebens. Es ist wahr, wir sehen nicht die Ursache, warum es den Gottlosen wohlergehet. Am Ende aber ihres Lebens werden wir erkennen, daß es noch ein anderes Leben, eine andere Glückseligkeit, eine andere Hofnung giebt, als jene vermeynte vergängliche und noch andere Peinen und andere Quaalen, als jene, welche die Menschen auf dieser Welt fühlen.

Zum andern: die Hofnung der Gläubigen wird durch das Glück und Wohlergehen der Gottlosen größer. Wenn der große Gott seine Feinde mit Segen überschüttet, was sollen die nicht hoffen, die ihm dienen? welche herrliche Belohnungen werden sie nicht empfangen, da Gott das natürliche Gute so freygebig belohnet, welches auch bey den Ruchlosen gefunden wird?

Wir stellen uns gemeiniglich die Ruchlosen als gänzlich Ruchlose vor, wir glauben, alles das, was an ihnen ist, sey bös, unvollkommen, untauglich, wir treiben alles oft auf das höchste. Ein eingeschränkter Verstand oder ein gar zu hitziger Eifer für das Gute machet oft, daß wir andere mit wenig Billigkeit beurtheilen; wenn wir mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil das Thun der Gottlosen untersuchten; wenn wir sie nicht gar zu unbedachtsam urtheilten, würden wir bemerken, daß niemand so gott-

los ist, daß er nicht etwas gutes und löbliches unternehmen könne. Niemand ist so verderbt, daß er nicht eine sittlich gute That verrichten könnte. Sey ein Tyrann der grausameste, der heftigste von allen Menschen, so kann er dennoch nicht auf eine solche Weise die Menschheit ablegen, daß ihm nicht einige Bewegung des Mitleidens entwische. Diese gute Neigung, wie gering sie seyn mag, wird von der Gerechtigkeit und Liebe Gottes belohnt. Das Wesen der künftigen Welt, welches die Schrift nach diesem irrdischen Leben verspricht, ist nicht so beschaffen, daß diese geringe gute Neigung da könne belohnt werden; es muß sich also die göttliche Gerechtigkeit währendem diesem Leben genugthun, und die irrdische Belohnung, welche sie den Gottlosen zukommen läßt, läßt ihnen keine Hofnung seiner Rache zu entgehen, und nachdem sie in diesem Leben sind reichlich belohnet worden, werden sie für das Uebel, welches sie begangen haben, den gerechten Lohn empfangen.

Gleichwie der Gottlose nicht ganz und gar gottlos ist, so ist auch der Gerechte nicht ganz und gar gerecht. Er sündiget des Tages siebenmal, saget der große Apostel. Nach diesem hat er Ursache sich zu verwundern, daß er in diesem Leben vieler Trübsal und Leiden unterworfen ist? Er muß in dieser Welt leiden um gereiniget zu werden, und in dem Himmel der Belohnung geniessen zu können, welche Gott den guten Werken bewilligen wird. Vortrefflicher Vortheil der Gerechten, in dieser Welt zu leiden! Nur durch das Leiden und die Trübsalen werden wir in das Reich der Himmeln eingehen.

Merket

Merket wohl, ihr Gottlose! das was wir euch von euerm Wohlergehen gesagt haben. Ihr habt keine Ursache der Begebenheiten halben, welche euch schmeicheln, hochmüthig zu werden, noch euch euers Glückes zu rühmen. Es wird höchstens bis an das Ende eurer Tagen dauern: Alsdenn werdet ihr mit dem reichen Mann sagen: Ich leide grausame Peinen in diesen Flammen. Dieses Wohlergehen ist der Vorboth eurer Verdammniß. Ihr seyd in Ehren, ihr lebet glücklich, ihr mißbrauchet der Gütigkeit Gottes, welcher allen euern Begierden genug thut, um das wenige Gute zu belohnen, so ihr gethan habet. Aber zittert; der Tag seiner Rache wird herbey kommen, und ihr werdet alles des Uebels halben, so ihr werdet gethan haben, bestrafet werden. Die Gläubigen geniessen hier sehr wenige Dinge, weil ihre himmlischen Gedanken nur himmlische Güter verlangen, deren sie nur nach diesem Leben fähig sind; sie leiden auf dieser Welt, und nach diesem Elende werden sie von der Hand des Herrn die Krone empfangen, welche sie mit ihren guten Werken werden verdienet haben.

Fahren wir fort die Ursachen zu entdecken, warum in dieser Welt die Gottlosen im Glücke daher schwimmen. Ihr Wohlergehen soll uns auch die Grösse der himmlischen Herrlichkeit zu erkennen geben. Mache man sich von dem Wohlstande eines Menschen auf Erden einen so hohen Begriff, als man will. Genieße er der rühmlichsten Aemter, besitze er unermäßliche Schätze, sey er der Liebling seines Fürsten; werde er hochgeschätzt von ganzen Ländern, mit einem Worte: habe er alles das in seiner Gewalt, was die Welt

glücklich nennet. Wenn der große Gott einige verborgene gute Werke, so zu sagen, unter tausend Sünden so reichlich belohnet, wie groß wird nicht die Belohnung der Gläubigen seyn, welche in ihrem Herzen der Mitwirkung des heiligen Geistes Anlaß gegeben haben? Wie groß wird das Heil seyn, welches mit dem Blut Jesus Christus ist erkauft worden? Wenn er also seinen Feinden begegnet, was wird er nicht für die thun, welche er liebet; für die, welche er für Erben der himmlischen Güter erwählet hat. O himmlisches Jerusalem! O heilige Stadt Gottes! O vielgeliebtes Vaterland, wie vortrefflich scheinest du mir! wie angenehm muß deine Wohnung seyn!

Wenn wir recht überzeugt sind, daß der Herr in allen seinen Wegen gerecht ist, so wird es uns niemals an Schlüssen mangeln, um die Gerechtigkeit Gottes zu vertheidigen, wenn ein verwegener Geist sie in Zweifel ziehen will, wenn ein lastervoller Gotteslästerer sie verdammet, wenn ein Spötter sich erhebet, und sie durch seine vermeynte sinnreiche Sprüche zum Gelächter zu machen sich unterstehet. Nichts schien uns schwerer, als die Ursachen zu finden, warum der Herr seinen Segen den Gottlosen zugestehet; aber wie leicht war es uns sie zu finden sogar um die göttliche Barmherzigkeit in den besondern Fällen zu rechtfertigen, welche ihr entgegen zu seyn scheinen, sobald wir überzeugt sind, daß Gott gerecht ist: O Menschen, präget diese Wahrheit tief in eure Herzen ein. Sie wird euch beruhigen, sie wird eure Zweifel heben, welche euch von den Zufällen dieser Welt kommen, wenn Gott gerecht und weise ist ge-

gen alle Gottlose; urtheilet von dem Absonderlichen nach dem Allgemeinen, und fraget nicht, warum Gott einen Tyrannen duldet, warum er seine Laster nicht unterdrücket, warum dieser gottlose Mensch eine so große Gewalt hat? Oft leget uns ein besonderer Eigennutz diese thörichte Fragen in den Mund.

Ueberlasset demnach, Menschen, überlasset die Gottlosen dem gerechten Urtheil Gottes, und urtheilet sie nicht ihr selbst. Wenn ihr die Ehre Gottes befördern wollet, müsset ihr leiden; wenn ihr unterdrücket werdet, müsset ihr das Kreuz küssen, und die Gottlosen mit Geduld ertragen. Der, welcher also handelt, lobet den Herrn. Der ewige Gott leidet die Sünden und Laster der Menschen mit Geduld um euch zum Beyspiel zu dienen. Er läßt zu, daß ein heiliger Paul, welcher seinen Namen verkündiget, in Fessel und Bande geleget werde, damit seine Geduld ihn preise. Wir verdienen ohne Unterlaß die Strafen Gottes mit unsern Sünden, und er bedienet sich der Ruchlosen um die Seinigen zu züchtigen, damit sie in dieser Welt gereiniget werden.

Lasset denn die Gottlosen auf Erden glücklich seyn, und wenn der große Gott verweilet an ihnen seine Gerechtigkeit auszuüben, soll ihr Glück euch an einem unendlich gerechten Gott nicht zweifeln lassen. Die Zeit wird kommen, und sie wird gewiß kommen; daß der Herr sie von ihrem Sitze herunterstürzen wird, daß er sie ihrer kostbaren Kleider berauben und ihren Hochmuth ersticken wird. Die Zeit wird kommen, daß die Plagen der Gerechten ein Ende haben, und sie einer ewigen Glückseligkeit genießen werden,

in Vergleichung welcher der heilige Paul das augenblickliche Leiden, welches wir auf dieser Welt geduldet, für nichts schätzet. Diese beglückte, diese freudenvolle Zeit wird die seyn, wo wir in dem Vorhause des ewigen Gottes seyn werden. „Denn die, welche in dem Hause des Herrn gepflanzet sind, die „werden in den Vorhöfen des Hauses unsres Gottes „blühen; sie werden in dem hohen Alter annoch „Früchte tragen, sie werden noch wohl bestellt seyn, „und grüne verbleiben, damit sie verkündigen, daß „der Herr gerecht sey: Dieser ist mein Felsen, und „in ihm ist keine Ungerechtigkeit„. (XCI. Psal. 14. 15. 16. v.) Aber es kömmt auch die Zeit, wo die schönen Tage des Gottlosen sich endigen, und sich in die größte Traurigkeit verwandeln werden. „Die „Gottlosen nehmen zu wie das Gras, und die Lasterhaften blühen bis sie auf ewig ausgereutet werden„. Schreibe Gott nicht vor, o gläubige Seele! schreibe Gott nicht vor die Zeit und Stunde, wo er seine Urtheile über die Gottlosen soll sehen lassen. „Er „wird kommen wie ein Dieb in der Nacht, er hat „bereits den Tag bestimmet, an welchem er die ganze Welt richten soll mit Gerechtigkeit, und wo er „einem jeden vergelten wird, nachdem er Gutes oder „Böses gethan hat.

Es stellet sich noch eine neue Schwierigkeit dar. Ein Leser, welcher ein wenig nachdenket, wird vielleicht glauben, daß, nach dem was wir gesagt haben, alle Gottlosen in dieser Welt glücklich seyn, und alle Gerechten leiden müssen. Eines und das andere sind der Erfahrung zu wider. Wie ist diese Frage aufzulösen?

lösen? wie kan man die göttliche Gerechtigkeit wider diesen Einwurf vertheidigen? Viele Gottlosen sind in dieser Welt sehr unglücklich; werden sie keine Belohnung nach diesem Leben zugewarten haben? wie kann man da die Rechten einer Gerechtigkeit vereinigen, die nicht das geringste unbelohnt läßt? Es giebt Gläubige, welche auf dieser Welt eines großen Glückes geniessen. Indessen ist nicht einer von ihnen ganz und gar gerecht: wo wird man einen finden, der rein sey, wo es keinen giebt. Und die göttliche Gerechtigkeit soll bis auf das geringste Uebel alles strafen. Sie haben nach diesem Leben keine Strafen zu fürchten. Sie geniessen einer beständigen Ruhe, und kein Uebel, kein Unglück gehet über sie. Wo werden sie denn für das Uebel leiden, wovon ihr gerechtes Leben beflecket ist, und für welches sie in diesem Leben nicht gelitten haben. Wie kann man so viele Schwierigkeiten beantworten.

Die alten Kirchenväter geben in ihren Schriften uns die Antwort auf alle die Fragen. Um kurz zu antworten sagen wir mit diesen heiligen Lehrern; daß die Lasterhaften nicht allein glücklich sind, und daß die Gerechten nicht alle in Unterdrückung und Trübsalen leben, damit der Mensch daraus erlerne, daß nicht alles, was wir gut oder bös zu seyn glauben, wahrhaftig gut oder bös ist. Wir irren uns sehr, wir Menschen, in dem was wir Glück oder Unglück nennen. Die Armuth, der Verlurst der Kinder, ein unglücklicher Zufall, scheinen uns ein Unglück, dagegen die Gesundheit, der Besitz großer Reichthümer, die Ehre scheinen ein Glück zu seyn. Aber betrach-

tet recht, daß wenn dieses die wahre Glückseligkeit wäre, wie könnte der Herr, welcher gerecht ist, und einem jeden das giebt, was er verdienet, seine Freunde dessen berauben, und seine Feinde damit begnaden. Wenn das Unglück das wäre, was wir uns vorstellen, wie könnte Gott seine Kinder damit beladen? Eitle Gedanken, die die Gerechtigkeit Gottes heruntersetzen! wenn er gerecht ist, und wer dörfte daran zweifeln, legen wir nicht mehr der Armuth, den Krankheiten, der Versuchung den Namen des Unglückes noch den Reichthümern, den Ehren und Würden den Namen des Glückes bey; dieses sind nur Werkzeuge, welche man nur zum Guten oder Bösen anwendet, und die man nach dem Gebrauche etwas Gutes oder Böses nennet.

Wer wollte den Namen des guten den Reichthümern beylegen, welche nur zum Schaden des Nächsten, nur Zwietracht zu erwecken, nur Feindschaft und Kriege zu verursachen, nur die Wollust desjenigen, welcher sie besitzet, zu unterhalten, angewendet werden? Wird uns ein reicher Mann unglücklich scheinen, wenn er erkennet, daß er alles das, was er besitzet von Gott hat, wenn er es zur Ehre seines göttlichen Gutthäters, zu seinem Nutzen, zum Unterhalt des bedürftigen Nächsten, zur Ausbreitung der heiligen Lehre, zu Errichtung oder Erbauung der Kirchen und Schulen, und zur Belohnung deren, welche das Werk des Herrn verrichten, anwendet? Wäre die Armuth schlechterdings ein Uebel? sie, die zur Erfindung so vieler Künsten und Wissenschaften Gelegenheit gegeben hat. Die Krankheiten, der gemeine

meine Schaden und Verlurst, die Armuth und alle Drangsalen, welche die Menschen unter die Uebel zählen, werden nach dem Gebrauche, welchen wir davon gemacht haben, die Ursache unsres Glückes oder unsres Unglückes. Warum unterstehet man sich denn die Gerechtigkeit Gottes anzuklagen, dieweil er diese Werkzeuge sowohl den Bösen als den Guten zutheilet, und es ihnen frey stehet einen Gebrauch nach ihrem Gefallen davon zu machen. Es muß alles zum Guten der Gerechten dienen. Werden wir nun annoch fragen, warum die Gottlosen so glücklich sind. Werden wir uns nicht mit dem Urtheil desjenigen begnügen, welcher einem jeden giebt, was ihm gefällt, welcher aber nach seinem Wolgefallen nur das will, was gerecht ist? Wir küssen die Wege des Herrn, der unendlich gerecht ist. Herr! dein Willen ist auch der unsre.

Bemerken wir weiter, daß die unterschiedliche Austheilung des Glückes nicht allein gerecht ist, sondern daß sie nicht anders hat sollen, noch können geschehen. Die Gerechtigkeit und Wahrheit dieses Sinnes machet mein Urtheil fest und beständig. Viele Leute werden sich wider diese Meynung auflehnen, sie werden sie so gar zum Gelächter zu machen suchen, weil sie nicht mit dem Verfahren Gottes vollkommen vergnügt sind. Zu euch rede ich, euch frage ich, schwache Geister, die ihr euch für stark genug haltet, die Fügungen Gottes eurer Vernunft zu unterwerfen. Antwortet, seyd ihr im Stande, und glaubet ihr genug Erkenntniß zu haben um eine bessere Austheilung des Glückes zu machen. Wisset ihr wie viel einem

jeden davon gebührt? Bildet euch ein, ihr besitzet alle Schätze der Welt, und ihr könnet sie zutheilen, wem es euch gut anscheinen wird. Habt ihr genugsame Kenntniß eine solche Austheilung zu unternehmen? Ich glaube, ihr werdet eure Unfähigkeit zu einem solchen Amt bekennen. Warum beklaget ihr euch denn über die gerechte Hand Gottes, welche einem jeden sein Maaß giebt, nachdem er es verdienet, da ihr hierinnen euch nicht zu helfen wisset. Wenn ihr alle Schätze besässet, würdet ihr der erste seyn derselben zu genießen, und ihr gienget jenem Sprüchworte nach: Eine gut geordnete Liebe fängt von sich selbst an. Aber wie viel wolltet ihr von diesen Schätzen nehmen, wie viel Millionen wolltet ihr euch zueignen? Und um die Summe davon zu bestimmen, müsset ihr ausrechnen, wie stark euer Geschlecht einsmals seyn werde; nach dieser Berechnung sehet, was einem jeden nach seinen Rechten zukommen soll. Wenn ihr nicht eigentlich bestimmen könnet, was ihr selbst benöthiget seyd, wie werdet ihr wissen können, was andere nach ihrer Nothdurft und nach den Regeln der Gerechtigkeit gebrauchen. Ich müßte den Verstand verlohren haben, wenn ich euch für gerechte Austheiler erkännte, und vermuthete, ihr würdet eine kluge und verständige Austheilung von den Schätzen dieser Welt machen, bevor ich wahrgenommen hätte, daß ihr vollkommen wisset, was ein jeder benöthiget ist, wie viel er Kinder haben, zu welchem Alter er gelangen, welche Ehrenämter er besitzen, was der Krieg, Hunger und Pest hinwegnehmen wird. Erkennet eure Schwachheit und euer Unvermögen, und überlasset

euch dem Allmächtigen, welchem alles dieses bekannt ist. Lasset Gott machen, welcher alles weiß, was uns nöthig ist, habet Vertrauen zu dem Herrn, welcher einem jeden alles das geben will, was seinem Stande, seiner Bedürfnisse, und der Sicherheit seines Leibes gemäß ist. Tadle niemand die Austheilung der Reichthümer, welche das unendlich gerechte Wesen gemacht hat. Der göttlichen Gerechtigkeit stund es zu den Gerechten und Gottlosen die Reichthümer und das Glücke auszutheilen.

Neue Schwierigkeit! man wird gestehen, daß es gut ist, daß Gott seine Gutthaten sowohl über die Gerechten als Ruchlosen ausbreitet, daß er die einen und andern in glückliche Umstände versetzet, daß er unter ihnen die Schätze und Reichthümer dieser Welt theilet; aber wird man fragen, wäre es nicht noch besser, wenn Gott nur eine gewisse Gattung der Menschen dieses Glückstandes geniessen ließe? Eine Sache kan gut seyn, aber deßhalben ist es nicht unmöglich, daß sie noch besser seyn könnte. Mit einem Worte. Soll Gott alle Gerechte mit Glücke und Reichthümern überschütten, und soll er sie nur über sie ausbreiten? müssen alle Gottlosen unglücklich seyn, muß nur ihnen Unglück zugehen? untersuchen wir diese Frage.

Die Gottlosen, wird man sagen, müssen aller Gutthat beraubt, und mit allem Unglück beladen werden, um sie dem Laster zu entreissen, und, wenn es möglich ist, sie zur Tugend wieder zurück zu bringen. Wäre aber dieses Mittel wirkend? diente es auch zum Gedeihen des gemeinen Besten? wäre es der Gottheit und ihren Absichten gemäß? Wenn die

Gottlosen die heiligsten Gebothe Gottes verletzen, obwohlen dieser gutthätige Gott sie nicht alles Glückes beraubet, wie weit würde dann ihr lasterhaftes Wesen gehen, wenn sie nicht vermeynten, die Gottheit thue ihnen unrecht? alles dieses wäre der Ehre des Allerhöchsten nachtheilig.

Wenn Gott die Lasterhaften alles Glückes und Wohlergehens beraubte, würde nicht allein seine Ehre verdunkelt werden, sondern es wäre über das dem gemeinen Besten nachtheilig. Weil die Lasterhaften in dem Ueberflusse und in den Ehren die Gottesfurcht und Tugend verachten, ihrer Bosheit sich nicht schämen, und alle Gesetze mit Füssen treten, was thäten sie nicht, wenn sie Gott aller zeitlichen Glückseligkeit beraubte? Laßt uns daraus schliessen, daß man sich betrügt, wenn man vermeynet, sie sollten keiner Glückseligkeit geniessen; es würde gefährlich seyn sie mit dem Gerichte des Unglückes zu überhäufen; eben so wenig braucht es, daß ihnen alles gelinge, daß sie nicht noch lasterhafter werden. Wenn sie die einzigen Besitzer der Reichthümer wären, wie groß würde ihre Anzahl werden, wie sehr würde sie in der Welt anwachsen! wie viele liessen sich verführen und verliessen gänzlich den Weg der Tugend.

Betrachten wir nun die Menschen, welche sich in der Tugend und Gottesfurcht üben. Sollen sie alle reich, oder sollen sie alle arm seyn. Man wird vielleicht sagen, sie sollen alle reich seyn, und sie sollen die einige seyn, ein jeder würde sich den Gottesfürchtigen zugesellen, und sich der Tugend ergeben, dieses geschähe nicht die Gebothe Gottes zu erfüllen, um

aber

aber ihrer Begierde genug zu thun, und alles dessen zu geniessen, was die Welt Glück und Wohlergehen nennet. Diese Besitzung schadete den Gerechten. Die Menschen wissen sich so wenig in ihrem Glücke zu mäßigen, daß es mehrern die Ursache ihres Schadens würde. Aber wollen daß alle Gerechten arme seyn, damit sie nicht durch die Reichthümer verführt werden, dieser Mangel würde gleichfalls gefährlich und der Ehre Gottes zuwider seyn. Werffen wir unsre Augen auf die Tugendhaften dieser Welt. Wir bemerken daß nicht alle bedürftig und arme sind, es giebt sogar, welche ein beträchtliches Vermögen besitzen. Wenn dem ungeachtet die Anzahl davon so klein ist, wie wenige würden alsdann seyn, die sich der Tugend ergäben und Gott dienten. Wenn der Mangel der zeitlichen Güter und alle Bequemlichkeit nothwendig an die Tugend angeheftet wäre; wer unter den Ruchlosen verließ den süssen Weg der Sünde, um den rauhen und beschwerlichen der Tugend anzutreten. Wenn keiner unter den Gerechten Güter und Reichthümer besässe, wenn keiner unter ihnen in Ansehen wäre, wer beschützte die Religion? wer widersetzte sich der Tyranney der Gottlosen? von was erbaute man die Kirchen? Alle diese Ursachen erweisen, daß die Gottlosen nicht die einzigen reichen oder armen seyn, noch die Gerechten an den Reichthümern allein Antheil haben oder allein in der Dürftigkeit seyn können. Daraus ziehen wir die Folge, daß die Austheilung, welche Gott auf dieser Welt gemacht hat, mehr der Ehre und dem gemeinen Nutzen gemäß ist; und daß also kein Theil den andern beneiden soll.

Dritte Erwägung.

Es müssen auch die Frommen und Gottlosen untereinander wohnen, und es müssen die Gaben des Glückes, die Stärke des Leibes, und die Kräften der Seele unterschieden seyn. Deßwegen sollen weder unsre eigene noch andrer ihre Fehler uns beunruhigen.

Wir haben bis hieher die weise Vorsehung Gottes wider diejenigen vertheidiget, welche selbe in Ansehung der unterschiedenen Austheilung der Glücksgüter, unter den Frommen und Gottlosen, in dieser Welt, bestreiten. Wir haben sehen gemacht, daß diese Austheilung sehr billig, sehr weise, und sehr gerecht, daß sie den Eigenschaften Gottes und den gemeinen Ursachen anständig ist. Wir haben gezeigt, daß sich die göttliche Vorsehung in einem gleichen Grade auf alle Menschen erstrecket. Es kömmt aber noch ein andrer Einwurf vor, welcher zu untersuchen übrig ist. Die unterschiedene Austheilung der Glücks- und Naturgaben sind die Sache dieses Einwurfes. Wenn wir alle von einem Vater abstammen, wendet man ein, wenn Gott ein Vater aller Menschen ist, wenn seine Vorsehung in einem gleichen Grade sich auf einen jeden von ihnen erstrecket; warum geniessen nicht alle gleich der väterlichen Liebe? Warum sind die einen mit allen Eigenschaften des Geistes und

Herzens

Herzens so reichlich begabet? warum ist ein anderer derselben dergestalt beraubt, daß er kaum eine Spur einer vernünftigen Seele hat. Man muthmasset, Gott habe ungerecht gehandelt, da er so ungleich die Gaben der Natur unter den Menschen austheilet. Versichern wir den Menschen, welchen diese Austheilung verwirret und beunruhiget, machen wir sehen, daß sie sehr gerecht ist, und daß wir sie nicht tadeln sollen. Hören wir zuvor alle Klagen der Menschen. Ist es nicht wunderbar, daß, da wir in unserm ersten Ursprunge so gleich waren, wir die einen von den andern so unterschieden geworden sind, nicht allein in Ansehung des Glückes, sondern auch in Ansehung der Seele und des Leibes. Der eine hat zu seinem Willen alle Bequemlichkeiten des Lebens, Ehren, und Würden. Ein anderer sieht sich genöthiget, sein Brod im Schweiße seines Angesichtes zu essen, sogar wird er oft in die Nothwendigkeit versetzet es von Thür zu Thür zu betteln. Wenn wir gleiche Kinder sind, warum sind wir nicht gleiche Erben? Einige sind von Leibe wohl und angenehm gestaltet, und geniessen einer guten Gesundheit. Andere, der Gaben der Natur beraubt, sind über das von einer so schwachen Leibsbeschaffenheit, daß sie die geringste Luft entkräftet und krank machet. Wenn wir alle von eben der Erde, eben dem Kothe gebildet sind, warum sind wir von einer so unterschiedenen Eigenschaft? warum haben wir nicht gleiche Stärke, oder gleiche Schwachheit. Betrachten wir die Kräften der Seelen, wie sehr sind sie in den Menschen unterschieden? Die einen haben einen großen und erleuchteten Geist, sie begreifen die

schwe-

schweresten Sachen mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit, und haben die erhabenste Erkenntniß. Andere sind sehr eingeschränkt, und keiner vernünftigen Ueberlegung fähig; ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte und fruchtbare Einbildung sind der Erbtheil der einen; die Dummheit hält, so zu sagen, die Seele der andern eingeschlossen. Eben dieser Unterschied äussert sich in den Sitten, in der Beschaffenheit des Leibes und in den Leidenschaften. Man findet nicht zween Menschen, welche einander vollkommen ähnlich sind. Die einen sind schwermüthig, hypokondrisch, und unaufhörlich betrübt; andere sind blutreich, und leben immer fröhlich. Die einen sind kalt, ernsthaft und still; andere sind lebhaft, aufgeräumt, und gelangen leicht zum Zwecke von dem, was sie unternehmen. Der Zorn, der Hochmuth beherrschet die einen; die Sanftmuth und Leutseligkeit machet der andern ihren Umgang angenehm. Wer könnte unter Leuten einer so unterschiedenen Beschaffenheit ruhig leben?

Sehet was man klaget. Man kann noch hinzufügen, daß dieser Unterschied des Humors sich auch bey jedem Menschen besonders zeiget; wir sind jezuweilen dieses Humors, jezuweilen eines andern. Man glaubet es wäre besser, daß die Menschen immerfort eines gleichen Humors wären, daß sie alle eben das Glücke, eben die Neigungen, eben den Sinn, eben die Begierden hätten, oder zum wenigsten, daß sich diese Gleichförmigkeit unter denen äusserte, welche mit einander leben. Dieses wäre das Mittel vielen Uebeln abzuhelfen.

Man

Man erkläre sich ein wenig richtiger; wenn die Menschen allezeit einer gleichen Meynung wären, wenn sie allezeit in ihren Neigungen, in ihren Absichten und in ihren Sitten gleich wären, wenn sie, was dieß belanget, sich nicht veränderten, wie wollte man sie besser ordnen? Redet, ihr Tadler! ich will euch anhören. Ihr saget; Wenn der schwermüthige Mensch allezeit schwermüthig wäre, wenn der, welcher lustig ist, allezeit lustig wäre, wenn die, welche zornig sind, allezeit zornig wären, ꝛc. Ich theilte die Länder in gewisse kleine Gegenden ab, und ließe die beysammen wohnen, welche eines gleichen Humors wären, und alle die getheilte unterschiedliche Klassen der Menschen theilte ich noch ferner, nach dem Unterschiede oder der Aehnlichkeit ihres Thuns; da wohnten die Musikanten, dort die Gärtner, da die Schneider, dort die Schmiede, da die Gelehrten und also die übrigen. Auf diese Weise könnte ein jeder nach seinem Wohlgefallen leben. Die Schmiede beunruhigten nicht die Gelehrten mit ihrem unbequemen Getöse, die Tänzer und Springer ärgerten niemand: mit einem Worte, man könnte auf eine Art leben ohne jemand zur Klage Ursache zu geben, weil sich alle mit gleichen Dingen beschäftigten. Ich theilte sie noch ferner ab nach dem Unterschiede ihres Temperaments und ihrer Sitten. Ich versammelte in einem Dorfe die Müssiggänger, in einem andern die Arbeitsamen und Fleißigen, in einem dritten die Vollsäufer, in dem vierten die Zornmüthigen, in dem fünften die Melancholischen ꝛc. Alle könnten vergnügt leben, und würden von keinem Nachbar geplagt werden, dessen Humor

von den ihrem unterschieden wäre. Ich ließe die Weisen beysammen wohnen um den Wissenschaften in einer guten Gesellschaft abzuwarten, und von allem Getöse und Lärmen entfernt zu leben.

So ist der Entwurf, welchen die närrische Einbildung dieses Tadlers vorschlägt, und dem vorziehet, welchen das höchst weise Wesen in dieser Welt errichtet hat, in der die Menschen, was für einen Humor sie haben mögen, beysammen leben. Es ist gewiß, daß oft, je mehr wir glauben klug zu seyn, je mehr zeigen wir die Verirrung unsrer Vernunft, und die Schwachheit unsres Geistes, welchen Irrthümern sind wir nicht unterworffen, wenn wir unsrer eigenen Gedanken Sklaven sind, und ihnen einen freyen Lauf lassen? Wenn man aber diesen Tadler fragte, welcher Klasse er sich zugesellte, würde er ohne Zweifel die von den Klugen erwählen, er hat eine viel zu gute Meynung von sich, als daß er sich nicht für einen erleuchteten Weisen hielte. Aber ich, der ich ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren lasse, setze ihn in die Klasse der Narren.

Ich will die Schwierigkeit vorbeygehen, welche daraus entstünde, wenn man die Leute nach diesem Entwurfe zusammen setzte. Denn was für ein Lärmen würde es geben, wenn man diese Theilung anfangen wollte. Wer würde eingestehen wollen, er sey zornmüthig, er sey ein Müssiggänger, er sey melancholisch, er sey ein Narr, weil ein jeder sich für klug, für sauftmüthig, für bescheiden, und voll der Ehre, Schamhaftigkeit und Freundlichkeit hält. Jagte nicht der eine den andern hinaus, würden die Leute ein=

einander nicht zu Grund richten, bevor man sie in diese Ordnung bringen könnte. Setzen wir nur diese Klassen errichtet; wie lang werden sie dauern? Nicht ein einigen ganzen Tag. Der Mensch ist so zur Veränderung geneigt, daß er sogar nicht eine halbe Stunde über einen gleichen Humor erhält. So lustig er heute ist, so betrübt wird er morgen seyn; das was uns itzt gefällt, das mißfällt uns den folgenden Augenblick. Wenn eine jede Gattung der Menschen in einer besondern Gegend wohnte, wie oft würde jeder Mensch genöthiget seyn seinen Platz abzuändern? wir sähen nichts als ein beständiges Ausziehen. Sie liefen wie die Narren die einen nach den andern.

Sehet die wahre Beschreibung von diesem schönen Entwurfe. Wir sind nur selten das, was wir sind, oder so wie wir seyn sollen. Wir hangen dergestalt von den Umständen ab, welche uns umgeben, daß wir nicht allezeit, ja sogar nicht, wenn wir wollen, uns gleich seyn können; das was wir in einer Zeit wünschen, gefällt uns nicht mehr in einer andern. Wir verändern uns, nachdem daß die Umstände, die Zeit und unser Verhältniß in Ansehung der Dingen, welche zu gleicher Zeit, wie wir da sind, sich verändern. Schreiben wir derohalben unsre Unruhe nicht den Sitten unsres Nächsten zu, welcher nicht wie wir, sondern für sich selbst lebet. Niemand bilde sich ein, wenn er mit diesem oder jenem lebte, wenn er einen solchen oder andern dergleichen Freund hätte, daß er vergnügt uud ruhig lebte. Unsre Meynungen sind sehr der Veränderung unterworfen. Heute denken wir auf eine Art, morgen auf eine andere, und

unsere Freunde sind eben so veränderlich als wir. Die Klagen, welche uns alles dieses verursachen, sind eine lautere Thorheit. Warum denn nicht gut finden mit Leuten einer ounterschiedenen Aufführung und ungleichen Sitten zu leben? Beobachtet allezeit getreulich, was der heilige Paul saget: **Einer trage des andern Bürde.** So werden wir das Gesetz Jesus Christus und die Gebothe Gottes, welcher alles so angeordnet hat, erfüllen. Und auf diese Weise wird sich unser Geist beruhigen können.

Man wird nicht leugnen können, daß eine solche Abtheilung der Menschen in ihre besondern Klassen, nach ihrem unterschiedenen Glücke, nach ihrem unterschiedenen Sinne, nach ihren unterschiedenen Neigungen und Leidenschaften unmöglich ist, und diese Unmöglichkeit verursachet den zweyten Einwurf: daß Gott allen diesen Schwierigkeiten hätte vorkommen sollen, da er diesen Unterschied unter den Menschen gemachet hat.

Der hochmüthige und einbildische Mensch wollte Gott zeigen, wie er es hätte besser machen können. Wir haben in der vorhergehenden Erwägung die ganze Größe einer solchen Thorheit dargethan. Untersuchen wir die Vortheile, welche man sich davon verspricht, wenn Gott nach ihrer Meynung gehandelt hätte. Man will, daß, weil wir alle von eben dem Ursprunge und eben dem Herkommen sind, kein Unterschied unter uns seyn sollte. Alle Menschen sollten eine gleiche Natur, eine gleiche Erkenntniß, eine gleiche Fähigkeit und Neigung haben; sie sollten alle eines gleichen Glückes geniessen. Wenn Gott diese Gleichheit beobachtet hätte; so wäre diese Welt nach unserm Wunsche, wir

lebten

lebten da ruhig und vergnügt; ein jeder wäre mit dem zufrieden, was er hätte, keiner hätte Ursache sich über den andern zu beklagen, und ihn seines Glückes zu beneiden. Ein stätswährender Fried herrschte auf Erden, und niemals störte der Krieg unsre Ruhe und Zufriedenheit. Wenn mit allen diesen Vortheilen, alle Menschen einen gleichen Theil des Geistes und der Erkenntniß hätten, wenn alle einer guten Gesundheit genössen, wenn ihre Sitten still und rein wären, wenn alle eine friedfertige und leutselige Eigenschaft hätten; wie groß wäre die Glückseligkeit des Menschen! wie angenehm wäre unser Leben! die Welt, welche dermalen ein Jammerthal ist, wäre ein Paradies. Aber in dem gegenwärtigen Stande was bietet sie dar? Ein verwirrtes Wesen, wo alles in Unordnung ist: der, welchem das nothwendige mangelt raubet das Vermögen einem andern; die große Begierde machet, daß wir unsern Aeltern den Tod wünschen um bälder unser Erb zu erhalten. Heute lieben wir unsere Freunde, morgen hassen wir sie. Gott hätte viel besser alle Dinge ordnen können; er hätte diese Ungleichheit in Austheilung seiner Gutthaten verhindern können, wir wären von aller Unruhe befreyet, unsre Ruhe würde nicht gestöret. Warum hat er es nicht gethan?

So redet der unruhige Mensch. Wenn aber auch Gott alle Dinge nach euerm Wohlgefallen angeordnet hätte, wäre dennoch euer Paradies nur ein verwirrtes Wesen, und sogar nur eine Hölle. Es wäre ein Land, welches Job. in dem X. Kap. seines Buches 21 und 22. V. abschilderet, **ein finsteres Land, daß mit dem Schatten des Todes bedecket ist. Ein Land des**

Jammers und der Finsterniß, da Schatten des Todes und keine Ordnung ist. Es ist gewiß, daß bey diesen verschiedenen Umständen der Menschen die Vorsehung Gottes besser erkannt wird, und daß dieser Unterschied nothwendig gewesen ist, es sey gleich für die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes, oder für die künftige Glückseligkeit, welche Gott ihm verschaffen wollte. Laßt uns das eine und andere erweisen.

„ Dieser Unterschied ist nothwendig zur Erhaltung „ des menschlichen Geschlechtes „. Gleichwie in einem jeden Menschen, als in der kleinen Welt mehrere Glieder, worvon die einen von den andern in ihrer Größe in ihrer Vortreflichkeit und in ihrem Gebrauche unterschieden, zur Erhaltung, zur Dauer und zur Einrichtung des ganzen Körpers nothwendig sind, also muß auch die große Welt, diese unermäßliche Maschine, welche das ganze menschliche Geschlecht enthält, aus unterschiedenen Theilen, und so zu sagen, aus unterschiedenen Gliedern bestehen, damit dieses große Werk nicht allein sich selbst gleich sey, sondern auch daß alle seine besondern Glieder können erhalten werden. Es ist klar, daß alle Glieder nichts werth sind, wenn der ganze Körper nichts werth ist. Ich weis derohalben nicht besser denen zu antworten, welche sich über den Unterschied der Menschen beschweren, und fragen, warum ihn Gott in dieser Welt zugelassen hat, als wenn ich um Erlaubniß bitte mit dem Theodoretus zu antworten: „ Warum haben alle Glieder unsers „ Körpers nicht eine gleiche Stärke? Warum hat der „ große Erschaffer den Augen das Vermögen von den

„ Far-

„ Farben, und von der Gestalt der Dingen, und den „ Ohren die Vollkommenheit der Töne und der Wor= „ ten rc. zu urtheilen verliehen„. Man kann eben diese Frage von andern Gliedern machen. Man wird so fort antworten, es wären andere Glieder als Augen und Ohren nöthig um den menschlichen Körper zu machen; ein einiges wäre nicht erklecklich, um alles das zu thun, was der Mensch zu thun hat. Wenn man aber glaubt, es wären mehrere Glieder nöthig, um den ganzen Körper gut zu bestellen; so ist es über= flüssig zu fragen, warum eines das andere an Größe, an Vortreflichkeit, an Stärke übertrifft: denn ohne diesen Unterschied der Umstände wären die Glieder nicht unterschieden, welches indessen nothwendig ist.

Mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, welches nur einen Körper ausmachet, hat es die Beschaffen= heit, wie mit dem menschlichen Leibe. Es ist augen= scheinlich, daß ein Mensch den andern nicht lang ent= behren könnte. Wie viele Dinge sind zu unsrer Be= dürfniß nothwendig? Wie viele unterschiedlichen Ar= beiten das Brod zuzubereiten? Wie viele andere Ar= beiten uns zu kleiden und eine Wohnung zu haben? Und wenn wir der Bequemlichkeiten dieses Lebens ge= niessen wollen, vermehren sich alle diese unendlich. Es sind unterschiedliche Aemter und unterschiedliche Handwerker zu unsern Bedürfnissen, zu unsrer Si= cherheit und unsrer Bequemlichkeit nothwendig.

Kann aber ein einiger Mensch zu so vielen Din= gen erklecken? Hat er nicht einer fremden Hülfe von= nöthen? Wer ist der, welcher im Stande ist alle Kün= sten und Handwerker zu erlernen? Und wenn er alles

das zu machen wußte, was zu seinem Unterhalt nothwendig ist, hätte er wohl die Zeit, die Kräften und genugsamen Fleiß alle Nothdurft zu verschaffen? Setzet; ihr, die ihr behaupten wollet, alle Menschen seyn in allen Dingen ganz gleich, setzet, sage ich, ihr habet Reichthümer im Ueberflusse; hättet ihr eine Freude davon euch selbst Schuhe und Kleider zu machen? eure Mahlzeiten zuzurichten? euer Brod zu backen, und alle andere Dinge zu thun, welche euch nöthig sind, wenn ihr auch zu ihrem Zwecke gelangen könntet? Nein, saget ihr, ich beladete andere mit dieser Arbeit, und belohnete ihre Mühe. Aber ihr habet vergessen, daß in eurer Welt, alle andere Menschen eben das Vermögen haben sollen wie ihr, wo werdet ihr also Handwerksleute finden? Die Arbeit, welche euch ermüdet und euch verdrüßlich fällt, wird nicht nach dem Geschmacke der andern seyn, und wie werdet ihr sie zwingen können euch zu gehorsamen? Wenn alle Menschen in allen Dingen gleich sind, muß ein jeder von ihnen alles das thun, was er benöthiget ist: Ihr werdet euer Schuster, euer Schneider, euer Zimmermann, euer Koch und also alles übriges seyn.

Ihr werdet mir vielleicht antworten, daß die Liebe zum Gewinn die Menschen verblenden und andern zu arbeiten aufmuntern werde; da werdet ihr Geld ausgeben, eure Schätze werden abnehmen, der Geizige wird reicher werden, und diese Gleichheit in den Mitteln wird verschwinden. Ihr verlanget, daß alle Menschen in allen Dingen gleich seyn, und folglich daß sie gleich große Reichthümer besitzen, und da ihr

faul

faul und bequem, seyd ihr der erste, welcher seine eigene Gesetze übertritt. Warum beklaget ihr euch denn über Gott in einer Sache, welcher ihr selbst durch eure eigenen Regeln nicht abhelfen könnet.

Ein närrischer Gedanken bringet gemeiniglich ein andern hervor. Ihr werdet mir vielleicht antworten, daß die Menschen einen Vertrag, ohne Gewinn und ohne Besoldung einander zu helfen, machen könnten. Aber ist dieser Vertrag möglich? Saget eurem Bruder, er sey euer Diener. Wenn er in eben den Umständen ist, wie ihr, wird er eben das von euch vorgeben. Wie werdet ihr euern Vertrag machen? wenn ihr ihm saget, da es euch hungert, er soll euch Brod backen, und er hat selbst Hunger, wird er faul und träg seyn wie ihr, und von euch eben diesen Dienst verlangen. Fanget also an, wer der Becker des andern seyn wird. Bevor ihr übereingekommen seyd, werdet ihr alle beede Hungers sterben. Es ist demnach augenscheinlich, daß die Menschen nicht alle gleich seyn können. Sie müssen unterschiedliche Künsten und Handthierungen treiben, und damit dieses geschehe, müssen auch ihres Glückes Umstände unterschieden seyn.

Wir haben bis hieher die Thorheit derjenigen untersuchet, welche behaupten wollen, die Menschen sollten in allen Dingen gleich seyn. Betrachten wir anitzt näher den wunderbaren Unterschied, welcher unter ihnen herrschet. Ihr habet gesehen, daß ihr allein nicht alle Arbeit auf euch nehmen könnet, welche zu eurem Unterhalt, zu eurer Bequemlichkeit, zur Beförderung des gemeinen Besten unumgänglich erfordert

 wird.

wird. Man hat gezeigt, daß die Menschen unterschiedene Handthierungen, Künsten, und Wissenschaften treiben müssen; daß der eine sich auf diese der andere auf jene Sache sich verlegen müsse. Da dieses ist, könnet ihr leugnen, daß die Leiber und die Sinnen der Menschen auch unterschieden seyn müssen. Die Arbeit ist nicht immer gleich. Die einen legen sich auf die Wissenschaften, die andern widmen sich den Waffen, andere treiben Handthierungen; alle diese Gattungen der Arbeiten sind sehr unterschieden. Ein Tagelöhner könnte sich den Wissenschaften nicht widmen, und der Gelehrte könnte sich nicht mit der verächtlichsten Arbeit der menschlichen Verrichtungen beladen. Es mußte derohalben der Schöpfer, weil wir alle unsers Wesens halben gleich sind, einen Unterschied unsrer andren Bestimmungen hervorbringen? Deßhalben hat Gott die einen reich die andern arm gemacht, damit diese, um sich die nothwendige Nahrung zu verschaffen, sich freywillig den Handthierungen, den Künsten und Wissenschaften widmen, und arbeiten, um das Geld, welches ihnen mangelt zu gewinnen, und von der Hand des Reichen zu erhalten. Die ungleiche Austheilung der Reichthümer unter den Menschen ist ein überzeugender Beweis der göttlichen Vorsehung, denn dadurch, daß wir alle unterschiedlich sind, werden wir erhalten. Der, welchen die Reichthümer über andere erheben, sieht, daß er an Erkenntniß, an Geschicklichkeit, oder durch andere Gaben übertroffen werde. Wenn der Handwerksmann von dem Gelde des Reichen nöthig hat, um den Bedürfnissen des Lebens zu Hülfe zu kommen; hat nicht

der Reiche die Arbeit des Handwerksmannes zu seiner Nothdurft, oder zum wenigsten für alle seine Bequemlichkeiten nöthig. Der verachtende und hochmüthige Ueberfluß darf sich nicht einbilden, daß er des Tagelöhners, welchen er verachtet, nicht benöthiget sey. Der Reiche hat das Ansehen in Handen, viele Leute hangen von ihm ab, aber wie von vielen hängt er nicht ab? Wir alle haben einander nöthig, uud je mehr wir erhoben und mächtig sind, je mehr ist uns der geringste Tagelöhner nützlich. Ein König hat alle seine Unterthanen vonnöthen. Laßt uns die göttliche Vorsehung aus der Ungleichheit der Reithümer erkennen, welche der weise Schöpfer unter den Menschen eingeführet hat, die Reichen hat zum besten der Armen und die Armen zum besten der Reichen erschaffen. Daraus folget, daß die Menschen nicht alle reich und nicht alle arm seyn konnten.

Es muß nothwendig in der Welt unterschiedliche Künsten, unterschiedliche Wissenschaften und unterschiedliche Handwerke geben. Ein einiger Mensch kann sich nicht auf alles legen. Es wäre also nicht genug, wenn Gott die Reichthümer den Menschen ungleich ausgetheilt hätte, sondern sie mußten auch eine unterschiedene Fähigkeit des Geistes haben, daß ein jeder sich einer gewissen Arbeit widme, sey es aus Neigung, sey es um des Gewinnes willen. Setzen wir alle Menschen haben eine gleiche Neigung und alle legen sich auf eben dasselbe Handwerk, oder Kunst, was würde alsdann aus den Künsten Wissenschaften und andern Handwerkern werden? Wenn alles sich auf die Wissenschaften verlegte, wo nähme man Sol-

daten her, wo fände man Handwerksleute? Wäre nicht die menschliche Gesellschaft in dem elendesten Stande? Die göttliche Vorsehung ist diesem Ungemache vorgekommen. Gott hat deßhalben den Menschen unterschiedene Neigungen gegeben. Den einen hat er eine natürliche Geschicklichkeit und einen größern Verstand verliehen, um den wichtigsten Geschäften der Gemeine obzuliegen. Den andern hat er eine starke Gesundheit und sattsame Kräften ertheilet, um eine mühsame Arbeit zu ertragen. Noch andere haben Neigungen empfangen, welche immerhin die Mittelstrasse halten, und Sachen ins Werk setzen, davon die Beschaffenheit weder zu hoch noch zu nieder ist. Auf diese Weise werden alle Aemter der Gemeine besetzet. Oft werden durch das Verderbniß unsrer Sitten und durch unsern Umgang mit den Ruchlosen alle diese Gutthaten der Gottheit sehr geschwächet. Die Erfahrung lehret uns, daß jener Unterschied der Absichten und Neigungen, welche sich bey den Menschen äußern, von einer wunderbaren Vermischung der Feuchtigkeiten der flüssigen Theilen herkommen, als da sind die Melancholie, das Geblüt, die Galle ꝛc. Dieses machet, daß der eine seinen Verstand auf dieses, der andere auf jenes verwendet, daß der eine Lust zu einer Sache, der andere zu einer andern hat. Ein jeder handelt nach seinem Geschmacke und er findet da seine Lust, weil es mit seiner natürlichen Neigung übereinstimmet. Es ist also klar, daß nicht alle Menschen mit eben der Natur, mit eben dem Temperamente, und mit eben den Eigenschaften können begabt seyn, weil das Beste der menschlichen Gesellschaft so unterschiedene Beschäfftigungen und

Ver-

Verrichtungen erfordert. Man mus andere Neigungen haben um sich dem Soldatenstande zu widmen, andere um die Leute zu unterweisen, noch andere um für ihren Unterhalt zu arbeiten. Sie mußten also unterschiedene Neigungen und Temperamente haben.

Weil es zum gemeinen Besten nothwendig war, daß die Menschen ein unterschiedliches Temperament hätten und daß unter ihnen eine so unterschiedene Vermischung des Geblütes sey, so mußte auch dieses in ihnen unterschiedliche Krankheiten hervorbringen; da die Krankheit nichts anders ist, als eine Veränderung von dem Gleichgewichte unsers Körpers, und eine ausserordentliche Gährung unsrer Feuchtigkeiten; so kann es nicht geschehen, daß nicht bey dieser genauen Verknüpfung der unterschiedlichen Dingen auf die geringste Veränderung nicht eine Absonderung folge. Die Melancholischen sind andern Krankheiten als die Colerischen, und so auch andere andern Krankheiten unterworffen. Die unterschiedliche Beschaffenheit der Leiber, und ihre Feuchtigkeiten bringen unterschiedliche Gattungen der Krankheiten hervor. Daher kömmt auch der Unterschied der Gestalt, der Schönheit und Häßlichkeit der Menschen, das Leben und die Kraft oder Schwachheit des Gesichts, die rothe oder blasse Farbe, die zarte oder rauhe Haut, ein weiches und reines oder ein hartes und verunreinigtes Fleisch; ein ernsthaftes Gesicht oder ein leutseliges äusserliches Wesen. Es ist nicht nöthig dieses weitläuftiger zu erweisen. Mir ist es genug gezeigt zu haben, wie die Weisheit Gottes diese Unterschiedenheit so wunderbarlich angeordnet und eingerichtet hat, daß, da alle unterschiedene Neigungen haben, und unterschie-

dene

dene Künsten und Handwerke treiben, inzwischen alle in diesem Stücke übereinstimmen, daß ein jeder, da er zu seinem eigenen Vortheil arbeitet, auch für das gemeine Beste arbeitet. Und diesen gleichförmigen Unterschied zu erhalten, müsseu alle Gaben des Glückes ungleich und nach dieser vortheilhaften Unterschiedenheit seyn, deren wir wirklich geniessen; es mußte wegen Erhaltung der ganzen Welt, das gute und böse unterschiedlich unter den Gläubigen und den Ungläubigen getheilet werden.

Nun wird leicht zu begreifen seyn, nicht allein warum ein so großer Unterschied unter den Humorn und Temperamenten der Menschen ist, sondern auch warum keiner dem andern jemals ähnlich ist; warum so gar in seinem Temperamente und Humor ein jeder eine unterschiedene Art hat. Die Sache ist wunderbar, man kann aber leicht die Ursache davon entdecken. Kein Mensch ist ganz allein für eine einige Arbeit gebohren, sondern für mehrere unterschiedliche Arbeiten. Eine unterschiedliche Veränderung der Humorn ist demnach bey den Menschen nothwendig, damit die Sinnen zu unterschiedlichen Beschäftigungen und Verrichtungen geneigt seyn, und sie ausüben können. Unsre Beschäftigungen der Kindheit verändern sich mit den Jahren; die Jünglingsjahre bieten andere Spiele und Ergötzlichkeiten an; das männliche Alter folget darauf und bringet mit sich die Bekümmernisse, Sorgen und listigen Ränke. Nach unserm unterschiedlichen Alter müssen sich die Kräften vermehren, und unsre Humor müssen denselben gleichförmig werden. Unsre Körper sind viel zu schwach um immerfort zu arbeiten, und sie bedärfen der Ruhe.

Wir kommen von einem unendlichen Wesen her, dahero muß in einer gewissen Zeit alle Arbeit aufhören um uns einig und allein mit Anbethen unsres höchsten Schöpfers zu beschäftigen. Gott hat also seine Weisheit geoffenbaret, da er einem jeden Menschen die Neigungen und Kräften gegeben hat, welche seine verschiedene Umstände und Beschäftigungen allezeit erfordern.

Dieses von dem höchsten Wesen so weise und so gerecht eingerichtete Abwechseln, welches zu unsrer Erhaltung in der Welt nothwendig, ist auch zu unsrer ewigen Glückseligkeit nützlich. Wenn die Menschen in allen Dingen gleich, und allezeit eben die seyn müßten, so müßten sie allezeit glücklich oder unglücklich seyn. Werden wir alle beständig unglücklich seyn müssen? Niemand glaube ich, wird es wünschen. Wäre aber ein beständiges Glück zu unsrer ewigen Glückseligkeit vortheilhaft? Wenn unser Leib immer in allem Wohlstande wäre, gedächten wir an das Zukünftige? Empörten wir uns nicht wider Gott? Adam, der glückliche Adam war aus den Händen des Schöpfers rein hervorgekommen, er konnte nicht seine Glückseligkeit lange Zeit ertragen, er ward dem Gesetz seines Gottes treulos. Würden wir kluger seyn als dieser erste Vater? Cain, ungeachtet des Beyspiels seiner Aeltern, hat sich der Sünde ergeben. Gott nach seiner Allwissenheit hat unsre Bosheit vorgesehen; dahero hat er den Menschen mit der Arbeit, mit der Nothdurft, mit den Trübsalen beladen, um seinen hochmüthigen und unbändigen Geist zu bezähmen, und das Unglück mit dem Glücke vermischet, daß wir nicht unter dem Gewichte des Unglückes unterliegen.

Betrach=

Betrachten wir uns selbst recht während der Zeit unsres Lebens. Wir widersetzen uns Gott in unsren elenden Umständen; wie oft wären wir stolz und verwegen, wenn alles mit unsren Wünschen übereinstimmte, und wenn wir nicht die Strafen Gottes zu fürchten hätten? Hören wir was der heilige Chrysostomus saget: „Wenn wir mitten unter unsrer Arbeit „und unter unsren Trübsalen nicht aufhören zu sündigen, wie weit würde unsre Kühnheit zu sündigen „sich erstrecken, wenn Gott entschlossen hätte uns in „den Müssiggang und in die Wohllust hinein zu senken? Denn der Müssiggang ist der Anfang aller „Laster„. Wer dächte in seinem Glücksstande an Gott, da wir so wenig an ihn in unsren größten Nöthen gedenken? Wir würden leichtlich sein heiliges Gesetz vergessen, wir würden es vielleicht verachten. David beschweret sich über diese Bosheit des menschlichen Herzens mit diesen Worten: „Die „Gottlosen blähen sich auf wie ein fetter Bauch; sie „thun alles das, was ihnen in die Gedanken kömmt, „sie schelten und lästern öffentlich„. Man wird glauben, man sey allen Schwierigkeiten vorgekommen, wenn man voraussetzet, alle Menschen müßten klug seyn, und folglich würden sie nicht in dergleichen Irrthümer verfallen. Aber noch einmal, war Adam nicht klug, und ist es nicht der Ueberfluß des Glückes, so die Furcht Gottes aus seinem Herzen verbannet hat? Wenn auch alle zusammen gesammelten Freuden und Wohllüsten uns ein Paradies aus dieser Welt machten, so wäre es noch nicht unser Vaterland. Aber der Himmel ist der Ort, für welchen wir sind erschaffen worden;

den; und wer ist der, welcher alsdann darnach strebte, wenn er schon auf dieser Welt die Erfüllung seiner Wünsche erhalten hätte? Wenn diese armselige Erde uns noch lieb ist ungeachtet der betrübten Umständen, welchen wir in diesem Leben unterworffen sind, wenn wir zu dem Tode sagen, wenn er sich unserm sterblichen Körper nähert: O Tod wie bitter bist du dem Menschen, wer gedenket an dich! Wie vielmehr würden wir es sagen, wenn wir ruhiglich unsrer Güter genössen, und in allen Dingen glücklich wären. Wer wünschte sich die himmlische Glückseligkeit? Derohalben befördert unter den Menschen die ungleiche Austheilung der Gaben der Natur und des Glückes ihr Gutes sowohl in dem Reiche der Natur als in dem der Gnade. Ja Herr! deine Werke sind groß und herrlich, du hast alle weislich geordnet.

Dritter Theil.

Das Mittel sich in allen Abänderungen dieser Welt durch die Betrachtung der göttlichen Vorsehung zu beruhigen.

Erste Erwägung.

Auflösung der Frage: wie wir uns in den allgemeinen Verwirrungen und Trübsalen verhalten sollen, damit unsre Ruhe nicht gestöhret werde.

Wir haben hier oben gelehret, daß eines der sichersten Mittel, in dieser Welt einer beständigen uud dauerhaften Ruhe zu geniessen, sey, sich von der göttlichen Vorsehung zu überzeugen, und fest zu glauben, daß sie hierunten alle Begebenheiten regiere. Deßwegen haben wir in dem ersten Theile dieses Werkes erwiesen, daß eine göttliche Vorsehung ist. Wir haben in dem zweyten die Zweifel gehoben, welche man entgegen zu setzen gewohnt ist. In dem dritten werden wir uns dieser Lehre bedienen, um uns bey allen Abänderungen dieser Welt zu beruhigen, und,

um

um dahin zu gelangen, wird unsre erste Sorge seyn zu zeigen, wie wir uns in den allgemeinen Unordnungen und Trübsalen aufführen sollen. Dieß wird die Sache dieses Abschnittes seyn.

Hören wir noch die Klagen der Menschen, deren Ruhe das allgemeine Elend störet, bevor wir ihnen die Mittel vorschreiben sich von dieser Unruhe zu befreyen. In welchen Abgrund stürzen wir nicht unsern Geist? welchen rasenden Winden, und Ungewittern setzen wir uns aus? Man hört von allen Seiten nichts als Klagen und Murren. „ Diese ganze Welt ist „ einem Meer gleich, welches immer in Bewegung „ ist. --- Glück und Unglück folgen unaufhörlich „ hinter einander. --- Welch gemeines Elend ha„ ben wir nicht in diesem Leben zu erdulden? Wie „ groß ist da das Elend, wie heftig und häufig sind „ da die Trübsalen? -- Eine augenblickliche Stille ist „ da allezeit der Vorläufer von einem großen Unge„ witter: -- Auf eine geringe Freude folget gemeinig„ lich das grausamste Leiden „.

Beklaget euch unruhige Seelen, erleichtert euer Herz und schüttet den Schmerz aus, welcher euch tödtet, endiget die Schilderung euer Unglücke.

Wer kann, werdet ihr sagen, mit trockenen Augen eine Abänderung ansehen, welche ein ganzes Land unterdrückt, und den Untergang eines Volkes verursachet? Kann der Ackersmann die Ungewitter, die Stürme, oder eine Menge der Ungeziefer ruhiglich sehen, welche ihn seiner Aernte berauben? Das Volk leidet Hunger, die Hungersnoth breitet sich aus, es gehet nach und nach zu Grunde, die ansteckenden Krank-

heiten und Pestilenz kommen zu dieser ersten Plage, und sehr bald machen sie aus einer sehr bevölkerten Gegend eine Einöde. In diesen betrübten Umständen ruhig seyn, das ist der Natur Gewalt anthun.

Mit diesen Uebeln, welche uns umgeben, und denen wir nicht ausweichen können, vereinigen sich der Haß und Streit unter den Menschen. Ein Volk überfällt das andere mit den Waffen in der Hand, es richtet alles zu Grunde, was ihm auf seinem Wege begegnet. Aller Orten sieht man Städte und Dörfer in Flammen. Die Felder stellen uns nichts als die Verwüstung dar. Zur Häufung des Unglückes trägt oft der ungerechte Friedensstörer den Sieg davon, und der Unschuldige wird das Opfer so vieler Verwüstungen und Schreckens. Eines Alexanders Begierde zu erobern setzet ganz Griechenland und Asien in Feuer und Flammen, und diese große Länder sind das Opfer von dem Hochmuthe dieses Siegeshelden geworden. Und der Haß zweener Könige kann oft nur durch das Blut einer Million von Menschen gestillet werden. So gar wenn wir des Friedens geniessen, endigen sich nicht unsre Unruhen: wir sehen nicht selten mit Betrübniß den Staat von Personen regieren, welche weder das Verdienst, noch die Tugend zu diesem herrlichen Amte erhoben haben. Ein großer Name, eine zahlreiche Dienerschaft, die Waffen sind die Ursache ihrer Erhebung gewesen, so gar den Namen des Vaterlandes wissen sie nicht; die Gerechtigkeit richtet sich nach ihren Begierden. Welche Glückseligkeit können wir von solchen Obern hoffen, welche sich der Ungerechtigkeit verlobet haben, welche weder

Ver=

Vernunft noch Tugend besitzen, und welche Gott beleidigen. Die Ungerechtigkeit wird das ganze Land in Verwüstung bringen. (Buch der Weisheit V. Kap. 24. v.)

Höret auf euch zu beklagen, unruhige Seelen, die ihr das Vaterland liebet, dessen Elende euch betrübet. Unterbrechet eure Klagen, um geduldig anzuhören das was mir die Liebe angiebt um euch in einen ruhigen Stand zurückzuführen, und die Unruhe aus eurem Herzen zu verbannen.

Ich bekenne, daß diese Trübsalen bey dem ersten Anblicke unsre Seele verwirren; weil wir die Dinge in sich selbst betrachten, und unsre Gedanken nicht bis zu Gott erheben, welcher die ganze Welt regieret. Wenn ein Schiff auf einem stürmischen Meere daher rudert, und die durch einen ungestümen Wind aufgeschwollene Wellen sich über dasselbe erheben, und jeden Augenblick es zu verschlingen bedrohen, bemächtiget sich der Schrecken leichtlich aller deren, welche darauf sind; wenn man aber in dieser dringenden Noth den Steuermann betrachtet, und bemerket, daß er ein heiteres und unerschrockenes Wesen hat, und daß seinen Befehlen und Zeichen, welche er giebt, alles gehorchet, so wird man entweder kein Vertrauen in seine Geschicklichkeit und Erfahrung haben, oder die Furcht wird bey aller dieser anscheinenden Gefahr verschwinden.

Ich bekenne, daß manchmal in dieser Welt alles so verworren scheinet, daß man glaubte, alle Menschen seyn auf dem Sprunge zu Grunde zu gehen. Wenn das Meer dergestalt bewegt wird, daß es scheinet,

daß es aus seinen Ufern treten werde, daß das Beben das feste Land erschüttern, ganze Städte einstürze, und unter den eingefallenen Gebäuden die unglückseligen Einwohner begrabe; wenn die Pest die Landschaften entvölkert, so scheinet alles der Tod zu seyn, oder selben anzukündigen. Ist es aber nicht Gott, welcher in diesen erschrecklichen Augenblicken den Himmel und die Erde bewegen läßt? Ist es nicht er, der die Wolken versammelt, der die Winde blasen läßt, und die Erde erschüttert? Wenn er aber allezeit das Beste der ganzen Welt befördert, warum beunruhigen uns diese natürliche Unglücke, da sie von einem Gott verursachet werden, welcher den Lauf der Natur angeordnet hat?

Nicht weniger sollen wir in den Begebenheiten, welche von dem freyen Willen der Menschen abhangen, uns bis zu Gott erheben, und in den Rathschlüssen seiner Weisheit die Quelle unsrer Ruhe und Stille suchen; die Kriege und alles das, was die gemeine Ruhe stören kann, sind eine Wirkung der göttlichen Zulassung, und es ist nach dem weisen Entschlusse des Allmächtigen, daß die Länder verwüstet, daß die Sädte zerstöret werden, und die Menschen zu Grunde gehen. Er läßt jezuweilen zu, daß zu regiern unwürdige Fürsten auf dem Throne sind, daß unfähige Staatsräthe die Regierung zu besorgen haben, daß die durch die Tyranney geplagten Völker sich empören; und dieß sind die betrübten Quellen von dem Verderben der Länder und Städten. Der weise Willen Gottes, der alle diese Begebenheiten regieret, soll unsre Ruhe erhalten.

Man muß bemerken, daß kein Mensch für sich allein lebt, sondern daß Gott die menschlichen Gesellschaften eingeführet hat, damit sie sich einander Hülfe leisten. (Sehet die dritte Erwägung des zweyten Theils.) Daher hat er Städte und Dörfer errichtet, damit die Einwohner ihr gemeines Bestes befördern, und einer dem andern in seinen Nöthen helfe. Um aber in eben der Absicht eine genaue Verbindung zwischen den Städten und Dörfern zu befestigen, und den Schwierigkeiten zuvor zu kommen, welche der Gränzen wegen hätten entstehen können, um die Handlung zu erleichtern, und um den Reisenden einen sichern und leichten Weg anzuweisen, hat er gewisse Städte und gewisse Dörfer mit einander vereiniget, daraus er Provinzen, und aus diesen vereinigten Provinzen ganze Königreiche gemachet hat. Er hat ihnen Fürsten und Herren gegeben, damit sie für die äusserliche Ordnung und für die Ruhe der Städte, der Provinzen und der Königreiche Sorge tragen.

Gott aber hat vorgesehen, daß das besondere Beste der Familien, und das gemeine Beste der Königreiche und Provinzen nicht lange blühen würde, und sie mit Lastern würden angefüllet werden. Er hat vorgesehen, daß die auf die weisesten Gesetze gegründeten Republicken sich durch ihre eigene Glückseligkeit in Untergang stürzen würden. Derohalben hat er nach der Heiligkeit seines Rathes beschlossen, daß die Königreiche der Menschen nicht beständig wären, daß sie eine gleiche Beschaffenheit hätten, und daß das, was die Menschen Glück oder Wohlstand nennen, nicht der Antheil eines Landes allein wäre, sondern unter den Pro-

vinzen ausgetheilet würde, nachdem es die Zeit, der Ort und die Umstände verlangten. Mit dieser Austheilung hat es die Beschaffenheit wie mit derjenigen, welche unter den Menschen geschieht, weil die Gottheit eben die Ursachen da findet. Er erhebet einige Länder, andere setzet er herunter, einige davon bereichert er, andere machet er arm. Aber er ist, wie David saget, gerecht in allen seinen Wegen, und heilig in allen seinen Werken.

Das unbeständige Glück stellet täglich neue Auftritte vor; die Trompete wird geblasen, der Feind versammelt sich, er nähert sich, und ein ganzes Volk kömmt unter eine andere Regierung. Die feindlichen Kriegsheere sind so zu sagen die Wägen, auf welchen Gott das Glück und den Wohlstand der Völker in andere Gegenden führet.

Wenn Gott nach seinem gerechten Urtheile die Königreiche au andere bringen, oder die Macht und das Glück einer Landschaft schwächen, und den Hochmuth ihrer Einwohner demüthigen will, bedienet er sich vornehmlich hierzu der Kriege. Wie ungerecht sie uns scheinen, gebrauchet sich Gott derselben um die Gottlosigkeit der Menschen zu bestrafen. Das Land, welches Gott mit der Plage des Krieges heimsuchen will, mag alle Vorsicht hervorsuchen, es mag zahlreiche Kriegsheere versammeln um den Feind weit zurückzutreiben, die Reiterey mag herzhaft und zahlreich, das Fußvolk so fest, wie eine Mauer seyn, alles dieses dienet zu nichts, wenn nicht Gott sein Beschützer ist.

Untersuchen wir näher die Ursachen, von welchen der Untergang der Länder herkömmt. Betrachten wir, was Gott thut die Hofart der Einwohner zu demüthigen

thigen, welche das Glück gar zu hochmüthig gemacht hat.

Ein Land fällt in das Verderben, wenn seine Fürsten die göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füssen treten, wenn sie nicht mit Gerechtigkeit und Klugheit regieren, wenn sie sich dem Hochmuth überlassen, und ungerechte Kriege unternehmen.

Ein Land eilet seinem Untergang entgegen, wenn die, welche mit den Staatsgeschäften beladen sind, und die Stütze der Fürsten, ihrer Herren, seyn sollen, keine Kenntniß haben, das gemeine Beste versäumen, den wahren Nutzen des Königreichs, welches sie regieren, nicht wissen, die Gesetze ohne Nachdruck lassen, und nur ihren eigenen Vortheil suchen. Die Erfahrung beweiset diese Wahrheit. Was hat mehr das Verderben des Reiches Jsraels befördert, als der unvernünftige Sohn des weissen Salomons, welcher auf die Räthe seines Vaters gar nicht gesehen hat.

Ein Land muß zu Grunde gehen, wenn die, welche die Macht in Handen haben, sich derselben nicht gebrauchen Gerechtigkeit zu verschaffen, wenn sie nicht über die Sicherheit und gute Ordnung der Städte wachen, welche ihnen anvertrauet sind. Ein Land muß gänzlich verderbt werden, wenn die Feldherren, welche die Kriegsheere unter sich haben, nichts von der Kriegskunst wissen, sich auf das Amt eines Heerführers nicht verstehen, keine scharfe Zucht halten machen, und Weichling und gewinnsüchtig sind.

So sind alle Königreiche zu Grunde gegangen, davon nur noch in der Geschichte einige Spur übrig ist; die, welche nicht gänzlich vernichtet worden, sind auf

diese Weise um alle ihre Ehre und Hoheit gekommen. Ihr derohalben, die ihr den Zerfall des Staates beherziget, und die ihr von dem Untergange oder wenigstens von dem Abnehmen desselben gerühret seyd, wem werdet ihr alle diese Unglücke zuschreiben. Wenn ihr nur die nächsten Umstände bemerket, werdet ihr alles allgemeine Unglück des Vaterlandes der Unwissenheit, der Ungerechtigkeit des Fürsten und der Räthen, und der Verachtung der Gesetze zuschreiben. Ihr müsset aber eure Gedanken höher hinaufschwingen, und merken, daß dieses da die Mittel sind, deren sich Gott bedienet um ein Land heimzusuchen und eines Wohlstandes zu berauben, welchen es mißbrauchte: das allmächtige Wesen offenbaret, das die Länder und Reiche nur durch seinen Rath und durch seine Wachsamkeit bestehe. Also nur mit seinem Willen fallen die Länder in das Verderben, vermittelst der vier Ursachen, welche wir angeführt haben. **Durch mich regieren die Könige, und die Gesetzgeber verordnen, was recht ist; durch mich herrschen die Fürsten, und die Gewaltigen erkennen die Gerechtigkeit. Buch der Sprüchen Salomons VIII. 15.** Wenn weise Könige das Land regieren, wenn sie groß, gerecht und großmüthig sind; erfreuet euch darüber, aber steiget zum ersten Ursprunge hinauf, worvon sie alle diese seltenen Tugenden erhalten haben. Gott der das Land liebet, welches dergleichen Fürsten beherrschen, hat sie da als Oberherrn eingesetzet. **Durch mich regieren die Könige**, und sie regieren so klug, damit das Land in einem blühenden Zustande sey. Wenn Gott im Gegentheile das Reich Israels zerstören wollte, hat er zum

König

König über sein Volk den unvernünftigen Roboam gesetzt. Gott, da er dem Reiche der Gothen ein Ende machen wollte, hat den Scepter einem Roderich anvertrauet, welcher durch seinen blutgierigen Humor, und sein liederliches Wesen alle Kräften dieses Volkes erschöpfet hat.

Wenn die Räthe eines Reiches es mit Vorsichtigkeit und Klugheit regieren, schreibet nicht ihnen die erste Ursache zu, sondern dem Allerhöchsten, denn **durch ihn**, das ist durch seinen Geist und durch seine Macht, **herrschen die Fürsten, und die Gewaltigen erkennen die Gerechtigkeit**, wie Salomon saget. Wenn ihr sehet, daß Leute, welchen es nicht an Vernunft und Einsicht mangelt, unvernünftige Räthe geben; gedenket an den Achitophel, dessen Rath Gott in Thorheit verwandelt hat, als ihn David bethete das Herz des Absalons zu demüthigen. (2. B. der Könige XV. 31.) Verwunderet euch nicht, wenn ihr die weisesten Verordnungen, welche das Beste des Staates zu beförderen sind gemacht worden, durch die Gottlosen verachten und über einen Haufen werfen sehet. Bildet euch nicht ein, dieses sey eine Wirkung des Ohngefährs. Es ist Gott, der es zuläßt, der dergleichen böse Räthe, wie die, welche Roboam befolget hat, da das Reich Israel ist vertheilet worden, gelten läßt. Er hat damit dem Salomon gedrohet, da er ihm sagte: „Dieweil du „meinen Bund und meine Gebothe nicht gehalten „hast, so will ich dein Königreich zerreissen und spalten, und will es deinem Knechte geben. Gleichwohl „will ich es in deinen Tagen nicht thun um deines

„Vaters Davids willen: aber ich will es von der
„Hand deines Sohnes hinwegreissen„.

Wenn ein Reich durch gute Soldaten beschützet wird, wenn es gute Feldobersten und tapfere Officier hat, welche eine genaue Kriegszucht beobachten und beobachten machen, glaubet nicht, daß sie ihre Tapferkeit von sich selbst, oder nur zufälliger Weise haben. **Giebt nicht Gott dem Habicht die Federn, und läßt er nicht des Adlers Flügel und Klauen wachsen.** Wenn Gott will, daß ein Land blühe, und wider die Unternehmen der Feinde in Sicherheit sey; giebt er den Kriegsheeren Tapferkeit und Stärke. Wenn Gott im Gegentheile will, daß ein Staat geschwächet oder zunichte gemacht werde, vermindert er die natürliche Herzhaftigkeit der Völker; die Feldherrn leben in Uneinigkeit und sind träge; der Muth der Soldaten verschwindet, sie werden feige. **Denn sein ist die Macht, und durch ihn regiern die Könige und Heerführer.**

Die heilige Schrift bezeuget diese Wahrheit durch Beyspiele. Als die Israeliten Gott nicht gehorsamen wollten, hat er ihnen den gänzlichen Untergang gedrohet, wenn sie sich seinen Gebothen nicht unterwärfen, und er machte ihnen die Mittel bekannt, deren er sich bedienen würde. „Ich will mein Angesicht
„wider euch setzen, (saget ihnen der Herr,) und ihr
„sollet zu Boden fallen vor euren Feinden, und un-
„terworfen werden, die euch hassen. Ihr sollet flie-
„hen, wenn euch niemand verfolget. (3. B. Mosis
„XXVI. 17.) Noch deutlicher erkläret er sich in dem 36. Verse. „Ich will auch denen, die von euch

„übrig

„übrig bleiben, eine Furcht in ihre Herzen geben „in dem Lande ihrer Feinde, das Geräusch eines flie„genden Blats soll sie erschrecken, und sollen dafür „nicht anderst fliehen als vor dem Schwerte, sie sol„len auch fallen, da sie niemand verfolget„.

Die weltliche Geschichte giebt uns nicht weniger überzeugende Beweise von dieser Wahrheit. Wenn wir die Augen dahin werfen wollten, wie viele deren fänden wir nicht? Die römische Monarchie könnte mir einen unverwerflichen Beweis davon geben. Ganz Europa fürchtete dieses Reich. Es hatte sehr zahlreiche, bestgeübte und zu siegen gewohnte Kriegsheere. Indessen haben dunkle und unbekannte Völker dieses furchtbare Reich erschüttert. Der Schrecken und die Furcht gieng vor ihnen her, und sie haben dieses kriegerische Volk bezwungen, welches niemals einem andern an Tapferkeit und Muth das geringste nachgegeben hatte. Woher kömmt eine so große Veränderung? Warum stritten die Römer nicht mehr als Römer? Warum haben die, welche so viele Beweise gegeben haben, daß sie die Meister in der Kriegskunst seyn, nicht mehr gesieget? Woher kömmt es, daß sie durch ein wildes und barbarisches Volk sind überwunden worden, welches in der That zahlreich genug, aber ohne Sitten, ohne Kriegserfahrung und Zucht war? Der Schrecken und die Furcht haben sich der Herzen der Römer bemächtiget, und daraus die Tapferkeit und Klugheit hinausgejagt; Gott, der dieses Reich vernichten wollte, hat dem Volke sein Löwenherz hinweggenommen, und es diesen Barbarn gegeben.

Wenn die geringern Obrigkeiten über die Beobachtung der Gesetze wachen, und für die Glückseligkeit der Völker Sorge tragen, so ist es Gott, welcher durch sie den Wohlstand der Länder und Städte erhalten will. Wenn aber hingegen diese Obrigkeiten die gute Ordnung vernachläßigen, die Laster unbestraft lassen, und sich der Ungerechtigkeit ergeben; so gedenket, daß Gott es zuläßt um den Staat zu bestrafen.

Wir seufzen oft, daß Gott diese Uebel zuläßt, welche den Untergang der Länder befördern; wir klagen das höchste Wesen an, und sagen in unsern Herzen: warum verheeret er ein Reich um ein anders zu bereichern? Warum genießen nicht alle des Friedens und einer gleichen Ruhe? O unvernünftiger Mensch! willst du schon wieder deinen Gott untersuchen? Glaubest du er verletze seine göttliche Gerechtigkeit, wenn er also handelt? Er will die gar zu große Glückseligkeit mäßigen, welche die Bosheit vermehrte. Sollten die Rathschlüsse des Allmächtigen dich kränken? Wir haben weiter oben erwiesen, und wir sollen überzeugt seyn, daß alles in dieser Welt auf die Anordnung und durch die Zulassung Gottes geschieht. Warum sagen wir denn: Vater unser, dein Wille geschehe wie im Himmel als auch auf Erden! warum kränken wir uns, wenn der Herr das Vaterland züchtiget, als wenn es alle diese Strafen nicht verdienet hätte? Die menschliche Schwachheit gestattet nicht, daß ein Land immer in gleichem Glückstande verbleibe, weil die Gerechtigkeit Gottes das Uebel nicht unbestraft lassen kann. Wo ist aber eine Gegend, wo der

göttliche Dienst und die Tugend dergestalt herrschet, daß man sagen könne, daß da kein Laster begangen wird. Wenn es auch von außen scheinet, die Einwohner haben die Furcht Gottes im Herzen, sie seyn klug und tugendhaft, so befindet es sich indessen oft, daß sie ein böses, lasterhaftes und boshaftes Herz haben. Die, welche bey Tage die Tugend zu üben scheinen, überlassen sich oft während der Nacht dem Laster, sie glauben ihren Schimpf in den Finsternissen zu begraben. Gott aber kennet das Innere des Menschen, er weiß seine Gedanken. Klagen wir derohalben nicht die Gottheit an, sondern die Einwohner des Landes, welche sie um ihrer Laster willen strafet.

Erwägen wir nicht so sehr das Elend des Vaterlandes, damit dieses zu viel erweichende Nachdenken unsre Ruhe nicht störe, und uns nicht verhindere die Augen auf Gott zu werfen, welcher es züchtiget, und seine Gerechtigkeit ausübet, weil er das Volk lieb hat. Wenn man seine Augen an ein Rad anheftet, welches mit viel Geschwindigkeit sich um seine Axe herumdrehet, so verwirret seine schnelle Bewegung das Gesicht. Die Abänderungen des Glückes und Wohlstandes sind viel zu geschwind und zu heftig um geruhig betrachtet zu werden. Wenn man die Trübsalen und Elende seines Vaterlandes untersuchet, und sich sein Verderben lebhaft vorstellet, so beweget uns diese Betrachtung. Bestrebet euch derohalben die Augen von diesen betrübten Gegenständen abzuwenden, erhebet vielmehr euren Geist zu Gott, betrachtet seine Liebe; diese tröstliche Vorstellung wird eure Unruhe überwinden und gänzlich hinaus treiben. Laßt uns

mit Geduld leiden das, was uns Gott zuschicket, und uns dawider nicht beklagen, eingedenk, daß unsre Sünden noch viel mehr verdienet haben. Herr, wir wollen dich in unsern Trübsalen suchen; denn du züchtigest die, welche du lieb hast.

Zweyte Erwägung.

Um ruhig zu leben muß man jederzeit mit seinem Stande vergnügt und zufrieden seyn, und nicht verlangen, daß er anders sey, als er ist.

Wir haben bis hieher gesehen, wie wir uns in den allgemeinen Trübsalen und Elende unsers Vaterlandes verhalten sollen. Werfen wir nun die Augen auf unsern gegenwärtigen Stand. Hier treffen wir ein Geschwür an, daraus nichts als Unruhe hervorkömmt, und man wird es heilen müssen. Wie wenige Menschen sind vergnügt! ihr Stand, und die Umstände darinnen sie sich befinden, gefallen ihnen selten; derowegen seufzen sie immer, und ihr Geist ist in einer beständigen Unruhe. Ueberhaupt sind wir mit den Werken Gottes zufrieden, und wir sind kühn genug uns zu beklagen, daß er in Ansehung unser nicht gut gehandelt hat. Bemühen wir uns diese Klagen zu vernichten, um die Unruhe und Verwirrung, welche sie uns verursachen, zu vertreiben; aber dahin zu gelangen laßt uns folgende Punkten betrachten: 1. Daß gleichwie Gott überhaupt die Welt regieret,

gieret, so ordnet er auch die Wege eines jeden Menschen besonders. 2. Daß das Mißvergnügen eines jeden über seinen Stand nur daher kömmt, daß man es nicht Gott überläßt; und daß dieses eine Thorheit des Menschen ist. 3. Daß ein jeder Mensch in seinem Stande Gott dienen kann. 4. Daß keiner mit Gewißheit sagen kann, daß er ein vollkommneres Leben in einem andern Stande führen würde. 5. Daß der Stand, worinnen er sich allezeit befindet, von Gott allen andern ist vorgezogen worden, weil er seinem Wohlseyn oder dem Wohlstande seines Lebens gemäß ist. Dieses sind fünf sehr wichtige Umstände, welche wir weitläuftig ausführen wollen um den Menschen in Stand zu setzen allezeit mit sich selbst vergnügt zu seyn. In den folgenden Abschnitten werden wir das übrige hinzusetzen.

Gleichwie Gott die ganze Welt regieret, und allezeit das Beste davon zu befördern suchet; sorget er für einen jeden ihrer Theile besonders, und folglich für jeden Menschen insonderheit. Der Herr, wie Salomon saget, hat den kleinen und den großen gemacht, und trägt Sorge für alle. Wir haben schon oben die Allgemeinheit der göttlichen Vorsehung und Anordnung erwiesen. Alles das was wir von der ganzen Welt gesagt haben, kann man von einem jeden Menschen insonderheit sagen, weil er wie eine kleine Welt ist. Gott, der diese Welt erschaffen hat, könnte er sie erhalten, und auf die Vollkommenheit davon Achtung haben, wenn er nicht die Umstände davon anordnete, wenn er nicht davon urtheilte, und wenn die Weisheit seiner Rathschlüsse sich nicht bis

dahin

dahin erstreckte? Wenn ein Mahler ein vollkommenes Werk verfertigen will, giebt er auch auf die geringsten Theile acht, damit sie einen genauen Zusammenhang mit dem Ganzen haben, und die Vollkommenheit davon machen. So handelt Gott in der Regierung der Welt.

Wenn denn der Herr uns regieret, wenn er allezeit für unser Bestes besorgt ist, so viel wir darzu fähig sind, wenn er uns jederzeit so viel Gutes thut, als möglich ist, warum sind wir nicht vergnügt? Wie wollen wir mehr haben, als das was wir haben, nachdem wir allezeit das haben, was wir haben können? Wir können also überdas, was wir haben, nichts wünschen; dergleichen Wünsche sind die Wirkung unsrer thörichten und unordentlichen Einbildung. Der Mensch ist so oft mit seinem Stande mißvergnügt, daß es scheinet, die Natur gebe es ihm ein; dieses Mißvergnügen machet das Leben unangenehm und bitter, und wir gedenken nicht, daß es uns gegen den höchsten Erschaffer und gegen uns selbst schuldig machet. Wir Blinden! wollen wir besser sehen als das Aug unsres unendlichen Gottes, welcher alles erleuchtet. Unterwerfen wir uns denn seiner väterlichen Vorsehung und Anordnung, dieweil er jederzeit seine Ehre durch uns zu befördern suchet, und sich darinnen niemals irren kann.

Dergleichen Erwägungen werden unser Herz erleichtern, wenn es in der Bitterkeit liegt, und aus unserm Sinne alle diese Gedanken hinausjagen, welche der Keim von unsrer Unruhe und von unsren

Quaa=

Quaalen ist. Wir bekennen, daß wir die Gesundheit, die Gaben der Natur und die Reichthümer von Gott haben, wir beklagen uns aber immer über ihre Unzulänglichkeit; der Neid sogar erwecket unser Mißvergnügen, und wie sehr vermehret es sich nicht, wenn unsre Arbeit nicht nach Wunsche belohnet wird. Wenn unsre Gesundheit in etwas nachläßt, möchten wir den Engeln gleich seyn; das was wir davon zusetzen müssen um unsrer natürlichen Nothwendigkeit genug zu thun, machet uns wider sie beklagen. Das Weib in Kindesnoth möchte ein Mann seyn; der Gelehrte wünschet sich das Glück des Rentbeamten, dieser mit seinem großen Vermögen wenig begnügt, suchet mit ehrgeiziger Bemühung das Schicksal des Hofmannes, und dieser letzte verlanget ein Staatsrath zu seyn. Der verheurathete beklaget sich, daß er sich in das Band der Ehe eingelassen habe, oder er glaubet, er hätte eine andere Frau haben sollen. Mit einem Worte der Mensch ist mit seinem Stande niemals vergnügt. Also vermehren sich die Klagen der Menschen, und sogar die, welche von einer Vorsehung überzeuget sind, unterlassen nicht zu murren, und dieses Murren schadet ihrer Ruhe, und bereitet ihnen ewige Peinen. Aber wird man sagen, wie ist dieser Fehler zu vermeiden? Bestreben wir uns alles das anzuführen, was wir sind, und alles das was wir von Gott haben; von welchem, in welchem, und durch welchen wir das sind, was wir sind. Von diesem müssen wir uns recht überzeugen. Dieser Gedanken soll uns gemein seyn, damit er unsern Geist in den Trübsalen dieses Lebens erhalte. Wir müssen

alsdann besonders diese Welt als die beste von allen betrachten, und einen Theil davon machen, welcher ihr gleich zu seyn niemals fehlen kann. Gott hat bey dem Werke der Erschaffung der Welt nicht nur das Ganze, sondern auch jeden Theil, daraus sie bestehet, betrachtet, wie ein geschickter Mahler, welcher allezeit auf sein ganzes Gemählde und alle seine Theile aufmerksam ist. Ein jeder, saget der heilige Paul, hat seine Gaben von dem Herrn empfangen, der eine auf diese, der andere auf eine andere Weise. O allmächtiger Schöpfer! wenn ich durch dich das bin, was ich bin, so will ich nichts anders seyn, als das was ich bin, weil ich so bin, wie du willst, daß ich sey.

Man wird mir vielleicht einwenden; es sey wohl wahr, daß, wenn Gott allen Begierden der Menschen genug thun wollte, würde die ganze Welt unter und über sich gekehret werden, und dieses dem menschlichen Geschlechte nachtheilig seyn. Aber, setzet man hinzu, welcher Schaden gienge Gott und der Welt zu, wenn mein Zustand abgeändert würde, wenn meine Armuth in Reichthum verwandelt würde, wenn ich mächtig würde, damit ich zu befehlen das Vergnügen hätte.

Aber saget mir: da ihr ein Weib seyd, warum begehret ihr nicht Kraft eben dieses Rechtes ein Mann zu seyn? Das ist was ich gern wollte, werdet ihr mir antworten, und welchen Schaden litten andere dadurch, wenn ich allein glücklicher wäre? Also machet unser anscheinender Vortheil unsre Begierden fruchtbar, und stellet sie uns lebhafter vor. Setzen wir aber, daß aus einem Weibe, das ihr seyd, ihr in einen

nen Mann seyd verwandelt worden, und daß, da euch euer neuer Stand reuete, ihr euch wünschtet ein Engel zu seyn. So müßte Gott euch zum zweytenmal verwandeln, wenn er wollte, daß ihr mit der göttlichen Verordnung vergnügt wäret; und wer wird uns dafür stehen, daß ihr an diesem neuen Stande allezeit ein Gefallen haben werdet? Ihr könntet wohl verlangen, Gott soll eine neue Welt verschaffen, um euch da setzen zu können. Welche Thorheit zu begehren, daß eine ganze Welt sich nach einem so kleinen Theile ganz allein richte, weil er wünschet das zu seyn, was er nicht ist! ich muß euch aber eine andere Antwort ertheilen, euch die ihr euren Vortheil so hoch schätzet, und denen er so sehr am Herzen liegt; die, welche ich euch gegeben habe, thut euch nicht genug. Ihr wollet den Schaden wissen, welcher daraus entstünde, wenn ihr allein nach eurem Gefallen und nach eurer eigenen Wahl in andere Umstände gesetzt würdet? Begehrten nicht alle andere Geschöpfe mit eben so vielem Rechte als ihr diese Gnade von Gott? Ihr müsset diese Wahrheit eingestehen, oder diese Gnade als einen besondern Vorzug fordern. Wie seyd ihr befugt selben zu verlangen? Seyd ihr nicht von eben dem Leimen der Erde gebildet wie die andern Menschen? Gebt acht, daß ihr nicht das armseligste Geschöpf werdet, indem ihr euch einbildet, ihr wäret das glückseligste. Alle Menschen werden sich wider euch empören, sie werden euer Glück beneiden, dessen ihr wollet, daß euch Gott allein theilhaftig mache. Ihr werdet von tausend Neidern immer umgeben seyn, werdet ihr glücklich seyn können?

Wenn aber alle Sterblichen das Recht haben sollen sich einen Stand nach ihren Neigungen zu wählen, wird nicht die unvergleichliche Ordnung dieser Welt vollkommen über einen Haufen geworfen werden? Wird sie nicht alsdann in ihr altes verwirrtes Wesen verfallen? Diese Wahrheit scheinet mir nicht schwer zu begreifen. Setzen wir, es sey einem jeden seit dem Anfange der Welt frey gestanden von Gott nach seinem Gefallen einen Stand zu verlangen, hätte es nicht von einem jeden abgehangen von der Zahl der Männer zu seyn, und vielleicht hätte niemand ein Weib seyn wollen? Hätte nicht ein jeder lieber ein König als ein Unterthan seyn wollen? Zu was für einer Unordnung würde dieses nicht Gelegenheit geben? Wäre es möglich gewesen diesen so widrigen Anforderungen genug zu thun? die ganze Welt hätte einige tausendmal in einem Jahre müssen verwandelt werden. Wir sind mit uns selbst so wenig übereinstimmend, daß das, was wir heute wünschen, uns morgen misfällt. Wir wünschen verheurathet zu seyn, aber kaum werden uns die Bande der Ehe schwer, da bereuen wir schon unsre Freyheit. Der Hochmuth bringet uns dahin alles anzuwenden um zu einem Amte zu gelangen, sobald wir aber die Sorge und Unruhe dieses Standes erkennen, wird die Würde, welche wir so sehr gewunschen haben, uns zur Last. Sehet wie sich die Neigungen der Menschen verändern. Es würde derohalben kein Stand, keine Würde dauerhaft seyn, und kein Reich lange Zeit bestehen; die gute Ordnung würde verschwinden, und sie selbst würde zu nichte gemacht.

Wir müssen uns also nach der Welt richten, und allezeit mit dem Stande vergnügt seyn, in welchen uns die höchste Weisheit gesetzet hat. Dieses ist jene Uebergebung, welche uns der heilige Paul zu den Corinthern als eines der vornehmsten Stücke des wahren Gottesdienstes anbefiehlt, wenn er sagt 1. Cor. VII. **Ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott: Einer also, der andere auf eine andere Weise. Wie es einem jeglichen Gott ausgetheilet hat, und wie Gott einen jeglichen berufen hat, also führe er seinen Wandel.** Und wie oft wiederholet nicht der heilige Paul diese Ermahnung? Er wußte wie wichtig diese Wahrheit ist, und wie sehr sie unsre Glückseligkeit befestiget, wenn wir davon gänzlich überzeugt sind. Die Welt ist nichts anderes als eine Schaubühne. Gott hat einem jeden seine Rolle zu spielen gegeben, welche er spielt. Er weiß am besten, welche uns die vortheilhafteste ist. Machen wir derohalben nicht selbst die Wahl von dem, was wir seyn wollen, sondern ein jeder thue das, wozu er berufen ist; die Thorheit machet uns geneigt alle errichtete Ordnung umzustoßen, und daher kommen jene Worte: Wollte Gott ich wäre reich; ich wäre unverheyrathet; ich wäre Staatsrath; ich wäre Oberaufseher rc. Eitle Wünsche! wenn Gott gewollt hat, daß ihr die Person eines Armen auf der Schaubühne dieser Welt vorstellet, spielet eure Rolle gut: wenn ihr in dem Ehestande lebet, wünschet nicht ledig zu seyn, sondern bemühet euch die Schuldigkeiten zu erfüllen, welche mit diesem Stande verknüpfet sind.

Ich glaube, daß diese Vorstellung die Menschen in ihrem Stande jederzeit beruhigen könnte, ich fürchte aber, sie sey in Ansehung aller nicht wirkend. Der unruhige Mensch ist allezeit an Ursachen fruchtbar um sein Mißvergnügen und seine Unruhe anzuzeigen. Ich habe, saget er, in meinem Stande nicht genug Bequemlichkeit Gott zu dienen und an meinem ewigen Heile zu arbeiten, sehet das was mich kränket. Ist aber dieses nicht seine eigene Bequemlichkeit und nicht die Ehre Gottes suchen? Vergeblich wird man mir sagen, daß man einen bequemern Stand nur deshalben wünsche um Gott längere Zeit und füglicher zu dienen. Dieser Wunsch zeiget ein Verlangen an länger zu leben. Aber die Tage von denen, deren Stand ihr wünschet, haben sie einen längern Zeitraum als vier und zwanzig Stunden? Nein gewiß nicht, werdet ihr antworten, und hinzusetzen, daß diese Leute unter so vielen Stunden mehrere haben, welche sie zum Gebethe verwenden können, da die Verrichtungen eures Amtes euch kaum einen Augenblick diesem obzuliegen gestatten. So ist das Herz des Menschen immerhin mißvergnügt, unter dem Vorwande die Ehre Gottes zu befördern, suchet es sein Mißvergnügen zu entschuldigen, und betriegt sich selbst. Aber armer Mensch! warum gedenkest du, du könnest nur durch das Gebeth Gott dienen. Welcher Irrthum! der, welcher die Schuldigkeit seines Berufes erfüllet, gehorsamet er nicht seinem Schöpfer? Wenn denn die Ordensgeistlichen einen Theil des Tages zum Gebethe verwenden, thun sie das, was Gott will, daß sie thun sollen; das ist worzu sie be-

rufen

rufen sind. Wenn ihr eurem Berufe getreulich nachlebet, so erfüllet ihr die Gebothe eures Gottes. Gehorsamet ihr ihm nicht alsdenn? Beförderet ihr nicht also die göttliche Ehre? Wir thun auf die eine und andere Art dem höchsten Willen genug. Und was liegt euch daran, wie er gewollt habe, daß sein Wille erfüllet werde, genug daß er es sey? Man wende mir nicht ein, wir seyn zur Arbeit verurtheilet um unsren Leibern die nothwendige Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Gott, es ist wahr, hat den Menschen verdammt im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu essen. Wenn wir uns diesem Urtheile unterwerfen, und wir uns demselben gänzlich ergeben, welcher vernünftiger Mensch könnte daran zweifeln, daß wir Gott auf eine seiner Ehre vortheilhafteste Weise dienten?

Niemand hat besser als Jesus Christus erkannt, worinnen der göttliche Dienst bestehe; er saget selbst: „Daß er nicht seinen eigenen Willen suche, sondern „den Willen desjenigen, der ihn gesandt hat„. Werfen wir unsre Augen auf dieses Muster der wahren Vollkommenheit. Ich sehe ihn mehrere Jahre in dem Hause seiner Mutter im Dunkeln arbeiten. Glaubet, daß er mit dieser Arbeit Gott eben so viel gedienet hat, als wenn er den ganzen Tag dem Gebethe gewidmet, oder sich mit Verbesserung der Sitten der Menschen beschäftiget hätte. Derohalben gedenken wir nicht, daß unser Stand jemals so verächtlich und so mühsam sey, daß wir nicht darinnen gleichförmig dem Willen Gottes leben könnten. Es kömmt allein darauf an mit aller Sorgfalt alle die

Schuldigkeiten unsres Standes zu erfüllen ohne uns um die eines andern zu bekümmern.

Die Sache ein wenig genau zu untersuchen, scheinet es, daß es unmöglich ist, daß ein Mensch sich versprechen könne, er würde in einem andern Stande gewiß ein vollkommneres Leben führen, und er würde nicht so vielem Verdrusse unterworfen seyn. Aus welchem Grunde, o unruhiger Mensch! kannst du vorsehen, was du in einem andern Stande thätest, weil du nicht weißt, was für Neigungen du alsdenn hättest, welchen Versuchungen der Welt, des Teufels und deiner eigenen Leidenschaften du würdest ausgesetzt seyn? weil du nicht weißt, welches deine Gewohnheiten, welches deine Gaben, welches deine Natursbeschaffenheit seyn würden? Weißt du nur, was für einen Humor und was für einen Sinn du in einer Stunde haben werdest? Vielleicht machten dir in einem andern Stande ein untreues Weib, undankbare Kinder, treulose Freunde das Leben schmerzhaft, und erfüllten es mit Bitterkeit. Ein anscheinendes oder nur eingebildetes Glück erwecket um so heftiger eure Begierden, als ihr es gewiß und versichert glaubet.

Und glaubet ihr, daß dieser andere bequemere Stand, welchen ihr wünschet, vortheilhafter seyn würde um die ewige Glückseligkeit zu erlangen? Glaubet ihr, ihr hättet genugsame Kräften alle die Unbequemlichkeiten, welche an diesen angeheftet sind, auszustehen und zu ertragen? Ihr werdet mir unfehlbar sagen, Gott würde euch hierzu seine Gnade verleihen, ohne welche wir Menschen nichts können.

Aber

Aber aus welchem Grunde könnet ihr euch da seinen Ueberfluß der Gnade versprechen, durch deren Hülfe ihr die Unbequemlichkeiten, welchen ihr ausgesetzt würdet, übersteigen und heilig leben könntet? Würde sich Gott in einem Stande, den ihr euch selbst erwählet hättet, freygebiger erzeigen, als in dem, welchen er euch nach seinem guten Willen zugetheilet hat? Wenn ihr in dem Stande, worinnen ihr seyd, euch nicht um die Gnade Gottes bestrebet, wird es vergeblich seyn, daß ihr selbe in einem andern hoffet.

Es sind derohalben nur Zeichen unsrer Schwachheit, nur Vorhänge, unter welchen wir unsren mißvergnügten Hochmuth verbergen, wenn wir sagen: warum sind wir nicht in einer andern Religion gebohren? Warum hat uns der Himmel nicht in einen ruhigern und glücklichern Zustande gesetzt! Mit was für einem Eifer dienten wir nicht Gott! Mit welcher Begierde machten wir nicht durch unsre gute Werke unsren Glauben bekannt! Wenn ihr den Willen habet Gott aufrichtig zu dienen, und wenn es nur in dieser Absicht ist, daß ihr wünschet in einem andern Stande zuseyn, so könnet ihr dieser Begierde in eurem gegenwärtigen Stande genug thun; erfüllet davon getreulich alle Schuldigkeiten; Gott begehret von euch nicht mehr. Seyd derowegen mit eurem Stande vergnügt, in welchem ihr euch befindet, und euer Gehorsam wird Gott ehren. Welches Amt ein Mensch hat, es mag in dem Staate, oder in der Kirchen seyn, muß er sich damit begnügen; denn der Herr hat seine Wege bestimmet: **Ein jeglicher bleib in dem Beruffe, darinne er beruffen ist.** Mir ist nichts mehr übrig als zu zeigen,

gen, daß Gott den Menschen in die Umstände gesetzet hat, darinnen er sich wirklich befindet, weil sie ihm dienlicher sind an seinem Heil zu arbeiten. Diese Wahrheit ist leicht zu erweisen.

Wir haben klar dargethan, daß Gott eben so wohl jeden Theil dieser Welt, als die ganze Welt regieret. Wir haben erwiesen, daß unsre Geburt nicht eine Wirkung des Ohngefährs, sondern eine Folge von dem Willen des Allerhöchsten ist, welcher sie und unsren Stand zu seiner eigenen Ehre und zu unsrem Heil bestimmet hat. Wenn kein Blat von dem Baume, noch ein Haar von unsrem Haupte fällt ohne den Willen des Allmächtigen, wie aufmerksam wird er nicht auf das Schicksal des Menschen seyn, welchen er nach seinem Ebenbild erschaffen hat? Wenn Gott für uns Menschen Sorge trägt, wie können wir zweifeln, daß er uns in den zu seiner Ehre und unsrer Glückseligkeit dienlichsten Stand setze. Er hat es thun können: und es ist gewiß, daß er es auch hat thun wollen, weil er das will, was zu seiner Ehre das Beste und dienlichste ist. Setzet es wäre einem Menschen leichter zur Tugend und ewigen Seligkeit zu gelangen, wenn er in andern Umständen wäre. Indessen ist ausser Zweifel, daß sie ihm nicht nützlicher gewesen wären aus Ursachen, welche er nicht wahrnehmen kann, aber Gott bekannt sind. Richten wir uns demnach nach dem Laufe dieser Welt, seyn wir mit der unendlichen Weisheit vergnügt, welche uns nützlich ist, und uns nur das verweigert, was sie vorsieht, daß es so wenig zur Beförderung seiner Ehre als unsrer Glückseligkeit diene.

Dritte Erwägung.

Um mit seinem gegenwärtigen Stande vergnügt zu seyn, muß der Mensch mit seinem vergangenen Stande vergnügt seyn, auf welchen sein gegenwärtiger sich gründet.

Wir haben bereits gezeiget, wie der Mensch mit seinem Stande, und den Umständen, worinn er sich befindet, vergnügt seyn kann. Wenn man da recht aufmerksam ist, wird man leicht alle Unruhe zerstreuen, welche die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge hervorbringen, wenn wir sie in unsrem Mißvergnügen betrachten. Untersuchen wir anitzt, wie wir die vergangenen Dinge ansehen sollen, wenn wir wollen, daß wir davon nicht beunruhiget werden. Viele Leute werden verdrießlich, wenn sie sich der vergangenen Zeiten erinnern, und wollten, daß sie das nicht gewesen wären, was sie sind. Die vergangenen Dinge bewegen uns unterschiedlich. Die einen rühren uns, sie sind aber ausser uns, als zum Beyspiele unsre Aeltern, unsre Geburt, der Tod unsrer Anverwandten und Freunden, die Aufführung unsrer Kinder, und also im übrigen. Andere beziehen sich auf uns, und sind nur durch uns da, als zum Beyspiele unsre Neigungen, unser Willen, unser Verstand rc. Diese Dinge verursachen mehr als eine Unruhe. Jezuweilen beklagen wir uns von einem solchen Vater

gebohren

gebohren zu seyn, oder wenn wir froh sind, daß wir ihm das Leben zu verdanken haben, so betrüben wir uns ihn gar zu bald verlohren zu haben; anderemal sind wir mit unsern Kindern, und mit der Person übel zufrieden, an welche wir durch die unauflößlichen Bande der Ehe angeheftet sind, unsre Schwachheit des Geistes, unsre geringe Einsicht machen uns nicht weniger Unruhe. Laßt uns diesen neuen Abgrund der Klagen erschöpfen. Laßt uns sehen, daß der Mensch mit seinem vergangenen Stande vergnügt seyn müsse, in so viel als sein gegenwärtiger Stand darauf gegründet ist. Sehet die Wahrheiten, welche wir ausführen werden. 1. Muß der Mensch mit seinen vergangenen Umständen vergnügt seyn. 2. Er muß sich seiner innerlichen Eigenschaften wegen beruhigen. 3. Ist das eine Narrheit das Glück eines andern beneiden.

Man wird leichtlich gewahr, daß man vorläufig entwickeln müsse, worinnen hauptsächlich der Stand eines jeden Menschen bestehet. Man muß den Menschen in einem doppelten Stande betrachten. Der erste bestehet in einer Weise vernünftig zu leben, wovon man ohne zu sündigen und die Tugend zu verletzen nicht abweichen kann, die andere bestehet in einer Weise vernünftig zu leben, welche man ohne Sünde abändern kann, deren Abänderung aber von vieler Unbequemlichkeit nicht befreyet, und nur in den Fällen erlaubt ist, wo man dazu wichtige Ursachen hat. Wir durchgehen den einen und den andern. Man setze zum voraus einen Menschen, welcher in dem Ehestande lebet, und folglich ein gewisses Gelübde gemachet hat. Man stelle sich einen Menschen vor, wel-

cher

cher durch einen Eid seinem Fürsten versprochen hat das Beste des Landes zu befördern: wenn er die gegebene Treue bricht, wenn er meineidig wird, sündiget er. Man setze, man komme in dergleichen Umstände; man verheyrathet sich; man ist rechtmäßig und auf eine unschuldige Weise mit beträchtlichen Diensten versehen, da müssen wir gedenken, daß Gott alle die Mittel verordnet hat um uns in den Stand zu setzen, worinnen wir uns befinden. Dieses ist, worauf man sehr aufmerksam seyn muß; denn viele Leute sind in dem Zweifel, ob das Amt, welches sie versehen, dasjenige ist, welches Gott bestimmet hat ihre Glückseligkeit zu machen, weil sie selbst nicht wissen, wie sie dazu gekommen sind. In Ansehung und aus Ehrfurcht für meine Aeltern, sagen sie, habe ich diese Weise zu leben erwählet; aus Liebe ihrer, und aus Ehrerbietigkeit für meine Freunde habe ich mich mit diesem Dienste beladen, habe ich mich geheurathet. Aber wer weiß, ob dieses der Wille des Herrn ist. Ja, ohne Zweifel, Gott hat alle diese Wege um euch dahin zu führen angeordnet. Das Ohngefähr ist hier für nichts. Der unschuldige Rath eurer Aeltern, eurer Freunde, eurer Anverwandten sind nichts anders als eine göttliche Stimme, welche euch geruffen hat in diese Umstände euch hinein zu begeben, welche für euch die besten zu seyn Gott geurtheilet hat; und daher kömmt die Schuldigkeit, welche euch verbindet damit vergnügt zu seyn, und darinnen zu beharren.

Erläutern wir diese Wahrheit durch einige Beyspiele. Es scheinet es sey ohngefähr geschehen, daß die Eselinnen, welche des Sauls Vater gehörten, sich, ich weiß nicht.

nicht wie, in den entferneſten Bergen und Gehölze verirret hatten. 1. Sam. IX. Indeſſen iſt es klar, daß Saul, welcher aus Befehl ſeines Vaters dieſe verirrte Thiere ſuchen ſollte, zu dem Samuel geführet worden iſt, damit er ihm entdecke, wo ſie ſeyn. Saul gehorſamte ſeinem Vater; er wünſchte einen Wahrſager zu finden, und Gott hat ſein Hinkommen zu dem Samuel ſo angeordnet, daß er von dem Propheten in einer Zeit, wo er es am wenigſten erwartete, als König iſt eingeſetzt worden. Dieſer Saul ſuchte die Eſelinnen ſeines Vaters, und nicht die königliche Würde. Alles dieſes erhellet klar aus der heiligen Schrift. Gott hatte alle dieſe Begebenheiten dem Samuel vorgeſagt, und ihm das befohlen, was er thun ſollte: „ Der Herr „ hatte einen Tag zuvor, ehe dann Saul ankam dem „ Samuel das Ohr eröffnet, und geſagt: Morgen „ gleich um dieſe Stunde, die itzt iſt, will ich einen „ Mann zu dir ſenden aus dem Lande Benjamin, den „ ſollſt du zum Fürſten ſalben über mein Volk Iſrael: „ und er wird mein Volk aus der Philiſther Hand erretten: denn ich hab mein Volk angeſehen; dieweil „ ihr Geſchrey für mich gekommen iſt „. Zeiget dieſes nicht deutlich, daß Saul glaubte aus eigener Bewegung den Samuel zu beſuchen, da er indeſſen von Gott dahin geſendet war. Welcher Wege aber bediente ſich Gott dem Saul zu befehlen, daß er den Samuel beſuche? Der Flucht der Eſelinnen und des Befehls, welchen ſein Vater ihm gegeben hat dieſe aufzuſuchen. Alſo war das, was die verderbte Vernunft einen ungefähren Zufall nennen würde, der weiſe Rathſchluß des Allerhöchſten, durch welchen er den Saul zur königlichen Würde berufen hat.

Alle

Alle die Umstände von der Heurath des Isaaks, obenhin betrachtet, werden auch vielen nur ein Glückspiel scheinen. Da der getreue Knecht des Abrahams in Mesopotamien geschicket worden um dem Isaak ein Weib auszuwählen, ist er ohngefähr nahe bey einem Brunnen still gestanden um auszuruhen; da ist Rebeka mit mehrern ihrer Gespielinnen zu eben diesem Brunnen gekommen um da Wasser zu schöpfen; und dieses schöne Mägdchen hat dem ermüdeten Knecht seine Kameele zu tränken dienstbaft geholfen; diese gefällige Höflichkeit aber war das Zeichen, welches Gott dem Knecht des Abrahams gegeben hat zu erkennen, welche er für die Frau des Isaaks bestimmet hatte.

Die eiteln Menschen setzen noch die meisten Heurathen unsrer Tage unter die Zahl der zufälliger Weise geschehenen Begebenheiten. Zwo Personen, davon keine die andere gesehen hat, treffen einander an, oder essen miteinander, sie gefallen einander und vereinigen sich. Ein Vater sieht einen jungen Menschen, dessen Gesichtsbildung und Aufführung eine ehrliche Seele und reine Sitten anzeigen, er bestimmet ihn in seinen Gedanken für den künftigen Ehemann seiner Tochter. Er trägt seinen Gedanken vor. Die Tochter billiget denselben und gehorsamet blindlings dem Willen des Vaters, in dem Zutrauen, daß er ihr nichts böses rathe. Seyd nicht so unvernünftig alles dieses dem Ohngefähr zuzuschreiben: sondern seyd überzeuget, daß das Zuvorkommen des Vaters, die Einwilligung der Tochter, und alle andere unschuldige Umstände, welche diese Heurath verursachet haben, also von Gott sind angeordnet worden, damit diese

Personen sich mit einander verheurathen. Muß nicht der, welcher zu seinem Zwecke gelangen will, auch die Mittel wollen, welche dahin gelangen zu können dienen sollen? Wir haben in der vorhergehenden Erwägung erwiesen, daß Gott von allen den Umständen der Menschen der Urheber, und daß es in seiner Macht ist sie in einen solchen Stand zu setzen, der ihm gefällt. Es ist leicht daraus zu schliessen, daß alle die Mittel, durch welche wir in einen Stand gekommen sind, davon wir die unerlaubte ausnehmen, von ihm ihren Ursprung haben.

Es geschieht aber oft, daß die Sünden von unsren künftigen Veränderungen Ursache sind. Sind nicht strafbare Begierden oft die Ursache unsrer Heurath mit einer gewissen Person? Die Wege, durch welche wir gewisse Aemter erhalten, sind sie nicht oft ungerecht, strafbar uod gottlos? Hat Gott auch diese Mittel gewollt? Wir antworten auf diese Frage: daß Gott an der Sünde kein Gefallen hat, aber daß er sie wegen der Freyheit des Menschen zuläßt. Er bedienet sich dieser verbothenen Wege, zur Bestrafung derjenigen, welche in diesen gewandelt haben. Setzet denn ihr seyd durch lasterhafte Wege in euren Stand gekommen, so müsset ihr darinnen verbleiben, wenn ihr selben ohne wider lasterhaft zu werden nicht verlassen könnet. Gott verabscheuet eure Sünden, nun aber da ihr durch die Sünde in einen Stand gekommen seyd, und ihr denselben ohne eine neue Sünde zu begehen nicht verlassen könnet, muß euch dieser Stand gefallen, und es ist euch nicht erlaubt an eine Abänderung zu gedenken.

Wenn

Wenn Gott an der Sünde kein Gefallen hat, so will er keine Veränderung, welche man nicht ohne Sünde unternehmen könnte. Setzet der Wohllust und ein unehrlicher Umgang habe euch an ein Weib verbunden, und sie zu heurathen veranlasset. Gott verabscheuet das Laster, welches zu dieser Ehe Gelegenheit gegeben hat. Es ist aber euch nicht erlaubt diese Ehe aufzuheben und zu vernichten, weil ihr ohne Gott zu beleidigen es nicht thun könntet.

Wir müssen noch ein Wort von dem andern Stande des Menschen sagen, ich will sagen von jener Weise zu leben, welche wir ohne Sünde, nicht aber ohne viele Beschwerden und Unbequemlichkeiten verlassen können, und der Eigensinn allein abzuändern verlangte. Es ist wahr, daß ein Bauer kann gelehrt werden, wenn er seinen Pflug und seine Hacke verläßt um sich auf die schönen Künsten zu legen. Aber er wird viele Mühe haben darinnen einen guten Fortgang zu haben, weil alle Dinge, zu welchen wir nicht sind erzogen worden, uns beschwerlich sind. Es giebt keine genugsame Ursache, warum er seinen Stand verlassen sollte. Ich glaube dahero festiglich, daß Gott den Bauer verordnet hat ein Bauer zu seyn; und in diesen Fällen, wo wir unsren Stand gegen einen andern zu verwechseln versucht würden, müssen wir untersuchen, ob diese Neigung von Gott oder anders woher kömmt. Wir können aber sicher schliessen, daß sie nicht von Gott kömmt, wenn die Abänderung, welche wir unternehmen wollten, Wunder erfordert, welche niemals ohne Noth geschehen. Die gemeinen Umstände, durch welche Gott den Stand eines jeden bestimmet, sind die Beschaffenheit

seines Leibes, seine Gesundheit, seine Stärke, die Kräften seiner Seele, die Gaben seines Geistes, seine Aeltern, sein Vermögen, seine Armut, seine Freunde, und andere dergleichen Dinge. Man kann wahrscheinlich aus diesen Umständen urtheilen, ob die Neigung, welche wir für einen neuen Stand haben, von Gott herkömmt, oder ob sie die Folge von einer unordentlichen Begierde ist. Wenn der Leib gar zu schwach ist den Dienst zu versehen, welchen wir gern gegen den, welchen wir haben, verwechseln wollten; wenn wir nicht im Stande sind den Aufwand zu machen, welchen dieser Dienst erfordert, oder das wir unvermögend sind alle Verrichtungen davon zu erfüllen, kann man leichtlich gedenken, daß dieses Verlangen nicht von Gott kömmt. Wenn denn unsre Wünsche nicht erfüllet werden, müssen wir nicht dem göttlichen Willen die Schuld beymessen. Dieses wäre eine Narrheit und Gottlosigkeit. Hat der Hafner nicht die Macht aus einem Klumpen Leimen zu machen ein Gefäß zur Ehre, und das andere zur Unehre?

Laßt uns aus allem diesem ein Stück der Lehre herausziehen, welches einen großen Theil unsrer Unruhen hinwegnehmen wird. Um mit unserm Stand vergnügt zu seyn, müssen wir uns mit allem dem begnügen, was er uns gegeben hat, dieses mag seyn eine Sache ausser uns, als zum Beyspiele unsre Geburt, unsre Erziehung ꝛc. oder etwas in uns selbst, als unsre Leibes Beschaffenheit oder die Gaben unsres Geistes: oder etwas anderes, welches eine übernatürliche Ursache hat. Wir wollen durch ein Beyspiel zeigen, wie wir uns in solchem Falle verhalten sollen, und es wird leicht seyn in andern

dern Umständen davon einen Gebrauch zu machen. Wir erröthen oft über unsre Geburt; man glaubet, ich wäre ein berühmter Mann geworden, wenn ich, saget man, von andern, von reichern, von höflichern Aeltern geboren worden, deren Stande besser gewesen wäre, in welchem ich eine Erziehung und Gaben bekommen hätte; anstatt daß ich anitzt unwissend, und in die harte Nothwendigkeit versetzet bin, von der Arbeit meiner Hände zu leben. Die Betrachtung des Vergangenen presset uns unendliche Klagen aus; es ist selten so beschaffen, daß wir gänzlich damit vergnügt seyn. Der Vater des einen hat zu lang gelebt, der eines andern ist gar zu bald gestorben; die einen beschweren sich über den Geiz, die andern über die Verschwendung derjenigen, welche ihnen das Leben gegeben haben. Einer wünschet sich wenig Kinder, ein andrer möchte gern viele haben. Und also ist es bey allen andern Fällen.

Aber erinnern wir uns, daß die höchste Weisheit es also angeordnet hat, und daß, da sie es für das Beste erkannt, sie gewollt hat, daß wir, zum Beyspiele, diese Aeltern gehabt haben, und keine andern. Gott (und wir haben es in der vorhergehenden Erwägung gezeigt,) setzet uns jederzeit in den Stand, welcher für uns der Beste ist. Wenn dieses also ist, und wenn wir mit unserm gegenwärtigen Stande vergnügt sind, warum billigen wir denn nicht die Wege und Mittel, deren sich der unendliche weise Gott bedienet, um uns auf eine geschickliche Weise darein zu setzen? Wenn ihr ein Bauer seyd, so glaubet festiglich, daß Gott von Ewigkeit her gesehen hat, daß durch diesen Stand seine Ehre und euer Gutes am besten befördert würden: aus

dieser Ursache hat er gemacht, daß ihr von armen und eines schlechten Standes Aeltern seyd gebohren worden. Wenn er dagegen euch von reichen und eines vornehmen Standes Aeltern hätte lassen gebohren werden, wie wäret ihr ein Bauer geworden und in den Stand gekommen, welcher der Beste für euch war? wie viele Unglücke hätte euch Gott zuschicken müssen um euch zu demüthigen? Derohalben hat er von Ewigkeit her Aeltern von geringen Herkommen erwählet, als das tauglichste Mittel euch in eben diesen Stand zu setzen. Wunderbare Wirkung der göttlichen Liebe eurentwegen! Wie groß wäre eure Unruhe, wenn ihr von reichen und eines hohen Standes Aeltern gebohren, genöthiget wäret euer Brod im Schweisse des Angesichts zu gewinnen, zu pflügen um ärnten zu können? Höret dann auf zu klagen, lobet Gott und danket ihm um das, was er für euch gethan hat. Das was wir von dem Bauerstande gesagt haben, läßt sich auf die Schwachheit unsres Leibes, auf den Verlurst der Aeltern, und auf andere dergleichen Umstände anwenden. So sollen wir von allen unsern äusserlichen Umständen gedenken, sobald sie uns beunruhigen und unsre Ruhe stören wollen.

Wir sollen eben das von unsern innerlichen Gaben des Geistes gedenken, deren sich Gott als eines Mittels bedienet um unsern Stand zu bestimmen. Wir haben schon in der dritten Erwägung des zweyten Theils dieses Werkes erwiesen, daß Gott einem jeden für dieses Leben einen gewissen Grad des Geistes und unterschiedliche Neigungen gegeben hat. Sehen wir nun, wie wir uns aufführen sollen, und das was wir zu thun haben um mit unsern Kräften der Seele es mögen seyn, welche es wollen, vergnügt zu

seyn, und nichts mehr noch weniger zu wünschen, als was wir haben. Die Eigenliebe hält die Menschen so stark gefesselt, daß fast ein jeder glaubet der klügeste und vernünftigste zu seyn. Wer wäre wohl der, welcher mit Aufrichtigkeit sagte, er habe wenig Vernunft, sehr wenig natürliche Geschicklichkeit und Gabe? wenn es geschieht, daß einer diese Sprache führet, so suchet er durch diese verstellte Demuth von dem gelobt zu werden, mit welchem er redet. Thue ein andrer nur dieses nicht, und urtheile er von ihm, wie er sich stellet zu urtheilen, alsbald wird seine Empfindlichkeit zeigen, daß er von sich ganz anders gedenket, als er davon geredet hat. So oft ich bey mir selbst untersuchet habe, warum der Mensch, welcher selten mit dem vergnügt ist, was er hat, sich indessen nicht viel darüber beklaget; so habe ich eine zweyfache Ursache davon entdecket. Die erste ist die Hofart, welche mit den meisten Menschen gebohren wird; sie machet, daß ein jeder Mensch für sich selbst in den Theilen, welche an seine Menschheit besonders angeheftet sind, ansehnlich seyn will. Die andere ist die Schwachheit, und Blindheit unsres Verstandes, und das Unvermögen, worinnen wir sind von den Gaben des Geistes und von den Kräften der Seele der andern zu urtheilen.

Wir haben den Leuten, welche ihren Verstand durch ein Vergrößerungsglas betrachten, nichts zu sagen. Sondern wir wenden uns an die, welche, wie klein auch ihre Anzahl seyn mag, von sich selbst mit Bescheidenheit urtheilend sehr wohl erkennen, daß die Kräften ihrer Seele nicht groß sind, und daß sie sogar sehr eingeschränkt sind in Vergleichung mit den Kräften

der andern; diese Vergleichung beleidiget ihre Eigenliebe, erwecket ihr Mißvergnügen und Unruhe über den kleinen Theil, welchen sie davon bekommen haben, und werden verdrießlich, daß andere einen Vortheil über sie haben.

Kehren wir zu unsrer vorhergehenden Erwägung zurück. Betrachtet, daß ihr eure Kräften der Seele von dem Herrn habt, welcher davon einem jeden soviel gegeben hat, als ihm derselben nothwendig sind. Wenn wir das haben, was uns nothwendig ist, laßt uns damit vergnügt seyn. Ueber was beklagen wir uns, wenn uns nichts mangelt? Andere haben mehr Geschicklichkeit, einen größern Verstand, ein gesunderes Urtheil, folget daraus, euer Geist wäre besser, wenn alle diese Vortheile bey euch zu finden wären? Ein Degen ist besser als eine Nadel, ist der Degen deswegen dem Schneider vortheilhafter als die Nadel? ihr habt so viel Verstand, als euch nöthig ist, seyd damit vergnügt.

Der Neid quälet uns, wir sehen Leute, welche reichlicher mit den Natursgaben versehen sind als wir, wir murren und beklagen uns. Um unsre Ruhe zu erhalten, vergleichen wir nicht der andern ihren Stand mit dem unsren; und wenn sie in bessern Umständen sind, beneiden wir sie nicht. Man gestehet, daß einer in seinem Stande vergnügt seyn kann, daß man alles das hat, was man von Gott verlangen kann; wenn wir aber sehen, daß andere mehr begünstiget sind als wir, und daß sie in einem herrlichern Stande sind, dieses schmerzet uns. Wir sind oft ruhig, und wir haben Gefallen an unsrem Stande, bis daß wir ihn mit andern vergleichen, welche wir für besser halten, alsdann verschwin-

schwindet unsre Ruhe, wir werden unruhig und mißvergnügt. O unvernünftige Klagen der Menschen! auf was gründen sie ihr Recht, daß sie besser seyn wollen, als sie nicht sind? Ungerechte Auforderung? ihr wollet, daß Gott euren Stand verändere, welchen seine höchste Weisheit geurtheilet hat für uns und für die ganze Welt der nützlichste zu seyn. Hat er euch etwas entzogen, da er andern ein reichlicheres Maaß zugetheilet hat? Warum wollet ihr besser seyn als diese? Hat euch Gott mehr versprochen? Habt ihr mehr verdienet? Warum wollet ihr diesen Vortheil vor andern haben? Ihr kennet euch nicht, und Gott kennet euch besser, wenn er gesehen hätte, daß größere Gaben euch vortheilhafter und der Ordnung dieser Welt gleichförmiger gewesen wären, hätte er sie euch gewiß mitgetheilet. Höret nur auf euch mit andern zu vergleichen, wenn ihr keinen Vortheil dabey findet, und damit es euch gelinge, höret die Regeln, welche ihr da beobachten sollet. Wenn ihr euch mit euerm Nächsten in Ansehung eurer Bedürfniß vergleichet, haltet euch nicht allein bey dem auf, was er mehr hat als ihr, sondern betrachtet auch das, was ihm mangelt, und ihr dagegen im Ueberflusse besitzet. Wir vergessen aber gemeiniglich diese Regel. Hütet euch auch einen Theil eures Standes mit einem Theile von dem eures Nächsten zu vergleichen, und haltet beede im ganzen gegeneinander. Unser Mißvergnügen verblendet uns und machet, daß wir das, was uns bey unserm Nächsten das angenehmste scheinet, mit dem vergleichen, was uns am meisten mißfällt. Wir vergessen die Unbequemlichkeiten der andern zu betrachten, und sie mit den Vorthei-

len, welche wir erhalten haben zu vergleichen. Was ist denn dabey wunderbar, wenn die Wage so heftig auf eine Seite hingezogen wird, weil die Sachen, welche man wägen will, nicht hingelegt sind, wie es seyn soll, und weil man nicht die Reichthümer mit den Reichthümern, das Glück mit dem Glücke vergleichet; sondern die Reichthümer mit der Armuth, das Glücke mit dem Unglücke? Man halte gegen einander gleiche Sachen, und wir werden den Stand unsres Nächsten nicht beneiden. Gott hat nicht einem allein seine Gnade gegeben; er hat sie unter mehrere ausgetheilet. Wir haben in der dritten Erwägung des zweyten Theils die Ursache dieser Ungleichheit angezeigt. Seyd dahero auf die unterschiedlichen Gnaden aufmerksam, welche Gott einem jeden mitgetheilet hat. Er hat dem gegeben, welchen ihr beneidet, und dafürhaltet, er sey euch vorgezogen worden, er hat ihm gegeben, sage ich, viel Vernunft, aber eine schwache Gesundheit, große Güter, aber wenig Verstand, viel Klugheit, aber ein untreues Weib und liederliche Kinder, ein Ehrenamt, aber eine beschwerliche Arbeit, eine gute Gestalt, aber eine dumme Seele: alle diese Sachen sind andern ausgetheilet worden. Ihr habt weniger Verstand, aber mehr Ruhe, wenig Geld, aber eine kluge und häusliche Frau, jener Amt ist nicht wichtig, es ist aber leicht zu verwalten. Euer Tisch ist nicht prächtig, ihr geniesset aber einer guten Gesundheit. Nehmet alles dieses zusammen und haltet es gegen den Stand und die Umstände eines andern; wäget alles recht ab, und ihr werdet sehen, daß alles das, was euer Nächster mehr hat als ihr, euch

nicht

nicht anständig ist, und alles das, was ihr mehr habet, sich für ihn nicht schicket. Es muß Reiche und Arme geben, die einen unter den andern; die einen müssen gehorsamen, die andern befehlen, der eine muß schwach und der andere muß stark seyn, der eine muß mehr Kräften des Leibes, und der andere mehr Kräften der Seele haben. Diese Ungleichheit ist es, so das Band der Gesellschaft erhält. Die unendliche Weisheit Gottes hat diese Welt so vollkommen gemacht, daß da die vortrefflichste Ordnung herrschet, ein jeder hat da so viel empfangen, daß die Glückseligkeit des andern nicht dabey leidet. Seyd derohalben mit dem vergangenen vergnügt, welches zu eurem gegenwärtigen Stande Ursache gegeben hat.

Vierte Erwägung.

Um mit seinem Stande vergnügt zu seyn, muß man sich über das Gute und Schlimme beruhigen, welches demselben anklebet, als zum Beyspiel über seine Ehre, über seine Macht, über seine Reichthümer, über seine Armuth.

Wir werden nun überzeugt seyn, daß wir sowohl mit unserm äußerlichen als innerlichen Stande vergnügt seyn sollen, weil Gott selben verordnet hat. Aber der gegenwärtige des Menschen erwecket oft seine Klagen. Er saget, er wolle sich der göttlichen Weis-

heit nicht widersetzen, er wolle über die Mittelmaaße, darein sie ihn gesetzt hat, sich nicht beklagen; aber, setzet er hinzu, wenn ich ein wenig reicher wäre, lebte ich bequemlicher, sollte es mir schaden, wenn ich eine Bequemlichkeit hätte, wenn ich gesünder wäre, wenn ich einen ansehnlichen Dienst hätte?

Sehet, ihr Menschen! wie ihr denket; ihr glaubet die Mäßigkeit eurer Begierden klage die göttliche Gerechtigkeit nicht an; aber euer Mißvergnügen, wie gering es euch scheinet, beleidiget die göttliche Ehre. Ihr wünschet, saget ihr, nur ein wenig von dem Ueberflusse der andern. Soll euch aber eine so schlechte Sache verhindern die Ruhe und das Vergnügen zu geniessen, welche das größte Gut der Seele sind? Ist es nicht ungerecht, daß sich der Mensch immer über die Austheilung der irrdischen Güter beschweret, welche doch der Herr nach seiner unendlichen Gerechtigkeit gemachet hat? Der Neid ist die unerschöpfliche Quelle aller dieser Klagen. Aber ihr, die ihr euch beklaget, antwortet, hat euch Gott dessen beraubet, was er eurem Nächsten gegeben hat? Gehet ihr nackend daher, weil er sich mit Golde und Silber schmücket? Leidet ihr Hunger, weil er im Ueberflusse lebet? Ihr neidische Menschen! die die Glückseligkeit eures Nachbars quälet, setzet, daß niemand bequemer lebe als ihr, daß niemand einer bessern Gesundheit geniesse als ihr; daß, mit einem Worte, alle Menschen das essen, was ihr esset; misfiele euch alsdenn euer Stand? Wünschtet ihr euch alsdenn einen bessern Tisch, prächtigere Kleider, eine dauerhaftere Gesundheit? Wäret ihr nicht vergnügt, wenn ihr nur von dem Wasser und

Brod leben, wenn ihr euch nur mit grobem Tuche kleiden würdet? Wünschtet ihr nichts mehr; hättet ihr aber alsdenn mehr als ihr dermalen habet? Das Brod, welches ihr wirklich esset, ist es nicht eben so stärkend, als wenn andere ein unterschiedenes essen? Dieses Brod giebt es weniger Kräften, weil andere Fleisch essen? Ist euer Haus nicht mehr zu eurer Bequemlichkeit und Ruhe erklecklich, weil das von eurem Nachbar mit reichen Tapeten ausgezieret ist? Dieser Unterschied verändert er das eurige? Woher kommt die Veränderung, welche in euerm Geiste vorgehet? Warum seyd ihr nicht mit dem vernügt, was ihr habet, weil die Vortheile eures Nachbars euren Stand nicht, verschlimmern? Warum verläßt euch das Vergnügen, welches ihr in einer vollkommenen Gleichheit fandet, wenn selbe nicht mehr ist, da eben die Sachen verbleiben? Was wollet ihr denn mehr haben? wenn ihr das habet, womit ihr euch nähren und kleiden könnet, soll es euch genug seyn.

Gewißlich wir handeln thörichter als die Kinder, versammelt die eurigen, gebet einem jeden ein Stück schwarzes Brod, sie werden alle vergnügt seyn, und mit vieler Begierde essen. Gebet aber einem einmal ein Stück weiß Brod, weil es einen schwachen Magen hat; alle andere werden mißvergnügt seyn, weinen, und das Stück schwarz Brod hinwerfen, welches sie mit Lust aßen. Warum finden sie keinen Geschmack mehr an diesem? Hat es sich verändert und seinen Geschmack verlohren? Der Neid hat diese Verwandelung hervorgebracht, er hat bey ihnen gegen das einen Eckel erreget, was ihnen kurz zuvor so angenehm

nehm war. Die Geschichte von diesen Kindern ist die unsre, und es ist unter ihnen und uns kein Unterschied, als daß wir noch mehr Sklaven des Neides sind. Oft ist ein Greis eben ein so großer Thor als ein Kind, und seine Thorheit ist um so ungereimter, als die Weiße des Schnees das Haupt des Thoren bedecket. „Die „Kindheit hat uns verlassen, saget Seneka, aber „das, was größere Folgen bringet, ist, daß viel kin„disches und närrisches in uns verblieben ist. Und „das was noch schlimmer ist, wir haben das Anse„hen von dem Alter und der Zahle der Jahren mit den „Lastern der Jugend und so gar der Kindheit„. Wir haben, wie die Kinder niemals genug, weil andere etwas mehr haben. Wir sind niemals vergnügt mit dem, was wir haben, weil, da wir unser Vermögen mit dem unsers Nächsten vergleichen, das unsrige geringer scheinet. Diese Vergleichung bringet unser Mißvergnügen und unser alberes Wesen hervor. Wir arbeiten Tag und Nacht unsre Mittel zu vermehren, und wir richten unsre Gesundheit zu Grund um andern gleich zu seyn, und den Ruhm eines reichen Mannes zu erlangen. So ist der Zweck unsrer Arbeiten beschaffen, deswegen beunruhigen wir uns, deswegen rennen wir hin und her. Daraus entstehen die Feindschaften, der Haß und der Neid. Welche Ursache so vieler Sorgen! wir verzehren uns selbst, und wir machen uns aus dieser Welt ein Jammerthal.

Wollte Gott, daß der Mensch die Thorheit seiner eiteln Begierden erkännte! O unersättlicher Mensch! ein gutthätiger Gott giebt dir so viel, als du nöthig hast, und eben das, was dir nützlich ist. Du hast

alles nach deinen Bedürfnissen. Kannst du nicht vergnügt seyn? Ich habe das nothwendige, wirst du mir sagen, es ist aber für meinen Stand nicht erklecklich. Untersuche, ob du nicht mehr Aufwand machest als was dein Stand begehret. Sieh die Ursache deiner Nothdurft: der Bauer will über seinen Stand leben, der Edelmann will es dem Grafen, dem Fürsten nachmachen. Werden wir nachmals vernünftig seyn, wenn wir wider Gott wegen der Mittelmäßigkeit unsres Vermögens klagen. Der große Gott hat einem jeden seine Rolle angewiesen, und der Bauer soll sich nicht in Purpur kleiden. Ein jeder Mensch hätte genug an dem, was er hat, wenn er in den Schranken seines Standes blieb, und mit diesem vergnügt wäre. Laßt uns vernünftig handeln und nur das wünschen, was wir erhalten können.

Begnügen wir uns mit dem, was wir haben; danken wir Gott dafür, und wenden wir es zu dem Ziel und Ende an, weshalben er es uns gegeben hat. Wenn er über mich seine Gutthaten ausbreitet, werde ich ihn loben; wenn er meinen Bruder damit überschüttet, und mich in dem Mittelstande läßt, werde ich jederzeit den Namen meines Gottes preisen, welcher besser weiß, was mir nützlich ist.

Durch dieses Mittel wird die ungleiche Austheilung der zeitlichen Güter eure Ruhe nicht stören: Betrachtet nur allein, daß es eine große Wirkung seiner Weisheit ist, daß euch Gott das nicht giebt, was ihr nicht habet, erinneret euch, daß wir in der zweyten Erwägung dieses Theiles erwiesen haben, daß Gott einen jeden in den Stand gesetzet hat, welcher der beste für ihn ist. Er

weiß

weiß am besten, was uns gut und nützlich ist; er sieht die Beschwerlichkeiten, welche mit den Geschäften der Menschen verknüpfet sind; er kennet ihre Kräften, und er beladet niemand mit mehrerm, als was er tragen kann. Wenn euch die Armuth zur Last ist, seyd versichert, die Reichthümer würden euch unterdrücken. Wenn ihr reich und in Ansehen seyd, und ungeachtet dessen die Last euch drücket, verlanget nicht arm zu werden. Dieweil ihr ein mit so viel Gutem begleitetes Uebel nicht ertragen könnet, wie könntet ihr die Armuth ertragen, aus welcher so viele Unbequemlichkeiten folgen. Die Gnade eures großen Gottes soll euch genug seyn.

Aber, werdet ihr sagen, ich begehre nur, ein mittelmäßiges Vermögen, daß mit Hülfe meiner Arbeit ich für meine Kinder Sorge tragen, und ihrer Erziehung Vorsehung thun könne; und das was ich mit großer Mühe gewinne, ist für eine so wichtige Besorgung nicht erklecklich.

Auf diese Weise bekömmt die Unruhe unter dem Scheine der väterlichen Sorgfalt neue Kräften. Ich weiß, daß die Natur in das Herz der Aeltern eine zärtliche Bekümmerniß für das Glück ihrer Kinder eingepräget hat, daß sie um ihnen ihre Nothdurft zu verschaffen arbeiten. Aber Gott, der euch mit der Sorge für eure Kinder beladen, und euch zu ihren Haushaltern gemacht hat, hat über eben diese Kinder, ein größeres Recht als ihr; er muß für sie sorgen. Und könnet ihr verneinen, daß er besser als ihr wisse, welcher Stand ihnen der vortheilhafteste ist. Derowegen warum beklaget ihr euch, als wenn euch Gott nicht

so

so viel gegeben hätte als ihr nöthig habt um sie zu erziehen und zu erhalten? Wenn er euch mit diesem hinterlegtem Gute beladen hat, müsset ihr so viel Mittel haben, als die höchste Weisheit hierzu nöthig zu seyn geurtheilet hat. Warum wollet ihr mehr haben, nachdem der höchste Meister nicht will, daß sie in bessern Umständen erzogen werden? Warum wollet ihr ihm Regeln vorschreiben, wie er sie unter eurer Sorgfalt soll erziehen lassen? Wenn sie sich in bessern Umständen hätten befinden sollen, wenn sie ansehnlicher hätten sollen erzogen werden, hätte ihnen der Herr nicht andere Aeltern gegeben?

Theilet nur so viel Mittel euren Kindern mit, als ihr habet; wendet davon so viel an als ihr werdet können, aber nicht so viel als ihr wünschet. Nehmet euch allein in Acht ihnen niemals etwas von euren wirklichen Mitteln zu entziehen. Wenn euch Gott nur sehr weniges gegeben hat sie zu erziehen und ihnen zu hinterlassen, glaubet sicherlich, daß es der Wille des Herrn ist, daß sie arm seyn, und er sich eurer Armuth bedienet, um daraus Leute eines niedrigen Herkommens zu machen. Hat euch Gott viel Kinder gegeben, glaubet, daß er es also verordnet hat, damit ein jedes von ihnen noch ärmer sey, als ihr es wirklich seyd. Ihr hattet zu viel Mittel, als daß er sie einem einigen zutheilen konnte, ohne daß es ihm schade? Warum quälet ihr euch über das Schicksal eurer Kinder? Ihr wisset nicht was ihnen nützlich ist, sondern Gott weiß es.

Ich verlange nicht, werdet ihr erwiedern, daß Gott meinen Stand abändere, nur allein, daß er mir ein

wenig mehr Gemächlichkeit zugestehe, ich wäre dadurch glücklicher, und vergäße nicht meines Standes, darein mich Gott gesetzet hat. Aber könnet ihr mich auch versichern, daß ihr eure Gedanken nicht verändern werdet, nachdem der Herr eure Bequemlichkeit ein wenig wird vermehret haben.

Die Erfahrung lehret uns, daß ein Mensch sich niemals an einen Stand fest hält, er ergreift alsbald einen höhern Stand. Je mehr der Mensch hat, je mehr will er haben, dieses da ist die Geschichte des menschlichen Herzens, je mehr es besitzet, je mehr will es besitzen. Ihr begehret, wenn man euch höret, nur eine geringe Gnade, aber kaum werdet ihr selbe erhalten haben, wird euer Herz eine neue sich wünschen. Wir sind so gemacht, daß eine erhaltene Gnade, anstatt unsre Begierde zu stillen, dieselbe nur vermehret. Ich will hier dem Menschen seine Unersättlichkeit nicht vorwerfen; ich will allein anzeigen, daß, wenn euch Gott in einen Stand gesetzet hat, welcher der beste für euch ist, alles das, was ihr darüber begehret, ein Übel ist.

Murret nicht wider Gott, wenn er nach euren Wünschen euch mehr, als ihr nicht habet, zu geben verweigert. Saget nicht er sey unerbittlich und ohne Barmherzigkeit; sondern lobet vielmehr seine Gütigkeit. Er schlägt euch ab das zu geben, was ihr wünschet, weil es euch schädlich ist, wird dieses unerbittlich seyn, genennet?

Wendet mir nicht ein, ihr Mißvergnügten, daß, wenn Gott euch ein wenig mehr Vermögen, und mehr

Gesund=

Gesundheit gegeben hätte, ihr alsdenn den Armen mehr Gutes thun, den Wittwen und Weysen besser helfen, und gegen die Kirchen gutthätiger seyn könntet: Ach! die Reichen gedenken wenig an das. Alle diese gute Werke, welche der Arme zu thun sich vornähme, wenn er reich wäre, sind nur ein Vorwand, wormit er sein Mißvergnügen bemäntelt. Wie vieler Mittel bedienet sich nicht der Mensch sein Begehren und seine Unersättlichkeit zu rechtfertigen. Jezuweilen die Versorgung eines zahlreichen Geschlechtes, jezuweilen die Begierde Gutes zu thun, rechtfertigen vor seinen Augen seinen Geiz. Aber denket da recht nach, prüfet euer Herz, befestiget es wohl, wenn euch Gott die Reichthümer des Cresus zutheilte, hättet ihr noch eben diese Meynung? oder würdet ihr nicht vielmehr wie andere Reichen handeln, welche glauben sie seyn nur reich um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, um besser ihre Körper zu besorgen, und ihren Begierden genug zu thun? Sie sind jenen Bergen ähnlich, welche in ihrem Schooße das Gold verbergen, wo man es nur mit großer Arbeit herausheben kann. Eure Armuth beweget euer Herz zur Liebe, das Elend, welches euch drücket, lehret euch die Nothdurft andrer erkennen, und wenn ihr einen Armen sehet, werdet ihr empfindlich gerühret: also werdet ihr leicht zum Mitleiden bewegt, dieweil ihr es durch eure eigene Erfahrung zu erkennen erlernet habt. Wenn ihr aber reich wäret, fühltet ihr alsdenn die Plagen derjenigen, welche das Elend drücket, und würdet ihr sie zu laben gedenken? Ihr glaubet, daß ihr für euch Bürge seyn könnet: aber lernet durch

dieses Exempel euer Vertrauen zu mäßigen, und zu erkennen, wie gefährlich die Reichthümer sind.

Eulogius war arm und von einem dunkeln Herkommen, er hatte aber einen erhabenen Geist, und war reich an Tugenden. Er diente Gott, und verrichtete alle Pflichten der Religion getreulich. Er hatte Mühe für seine Nothdurft etwas zu gewinnen, dessen ohngeachtet theilte er die Früchten seiner Arbeit mit den Armen. Ein Einsiedler, genannt Daniel, kehrte bey dem Eulogius ein, dieser nahm ihn in seine Hütte, und bewirthete ihn so gut, als es ihm seine Armuth gestattete. Daniel bewunderte mit Vergnügen die Tugend des Eulogius, welcher die Dürftigkeit einen neuen Glanz gab. Dieser kluge Einsiedler hatte Mitleiden mit seinem Wirthe seines Elendes und seines mühsamen Handwerks halben, womit er sein Brod gewann. Er wünschte nichts so sehr, als den Eulogius seinen Gutthäter in einem glücklichern Stande zu sehen; er glaubte, daß, da er in seiner Armuth so freygebig, würde er es noch mehr im Ueberflusse seyn. Der heilige Einsiedler fiel nieder auf die Knie, bethete Gott demüthiglich die Tugend seines Gutthäters zu belohnen, und wurde erhöret. Eulogius fand in den Bergen, wo er Steine hauete, einen Schatz, und ist auf einmal sehr reich geworden. Er veränderte sich eben so geschwind als sein Glück; er dachte nicht mehr an Gott, er vergaß die Armen, und begab sich nach Constantinopel, wo er sich ganz und gar mit dem Ehrgeize beschäftigte. Sein Geld machte ihn allen Hofleuten angenehm, und setzte ihn in ein großes Ansehen. Welche Macht haben nicht die Geschenke und präch-

prächtige Mahlzeiten über den Geist der Menschen; Eulogius erhielt mehrere Ehrenstellen von dem Kaiser; und sobald er in dem Schooße des Glückes war, hat er nur an sein Vergnügen gedacht, und Gott und die Tugend vergessen.

Dieses Exempel läßt uns sehen, wie das große Glück das Herz des Menschen verkehre. Ihr saget, daß ihr mehr Gutes thun könntet, wenn ihr mehr Mittel hättet. Ihr könntet es, es ist wahr, aber das Beyspiel des Eulogius machet mich fürchten, daß ihr die Armen in einem Glückstande vergäßet. Derowegen thuet dermalen alles das, was ihr könnet, seyd so viel gutthätig, als es euch euer Stand gestattet; gebet ein kleines Stückchen Brod, wenn ihr mehr zu geben nicht vermöget. Der Willen Gottes fordert von euch nur das, was ihr könnet. Thuet es dann. Im übrigen was liegt euch daran, daß Gott nicht will, daß ihr mehr gebet? Erkennet die Verordnungen seiner Rathschlüsse. Wer weiß die Gedanken des Herrn.

Fünfte Erwägung.

Um mit seinem Stande vergnügt zu seyn, muß man sich auch in den Beschwerlichkeiten beruhigen, welche uns von außen begegnen, und allezeit begleiten.

Wir waren bisher besorgt die Quellen von der Unruhe der Menschen zu entdecken, welche von unsrer innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit her-

kömmt. Nun werden wir die Hindernisse untersuchen, welche außer ihnen angetroffen werden, und ihre Ruhe stören. Der Mensch glaubet, daß, wenn er auch mit sich selbst, mit seinem Vermögen, mit den Kräften der Seele, welche er von Gott empfangen hat, vergnügt wäre, werden da von außen noch viele Hindernisse angetroffen werden. Wir haben davon schon Meldung gethan. Aber diese Schwierigkeiten sind von einer zu übersteigen beschwerlichen Beschaffenheit: bestreben wir uns noch einmal selbe weniger empfindlich zu machen, und lehren wir den Menschen sie zu übersteigen.

Eine mit Betrug und Arglist angefällte Gesellschaft, wo der Ehrsüchtige, um seinen Hochmuth zu sättigen, sogar die Freundschaft opfert, wo sich das Laster von außen mit der Tugend schmücket, wo der Neid den Haß erreget, treulose Freunde, ein eifersüchtiges und oft untreues Weib, liederliche und undankbare Kinder, ein diebisches Hausgesind, wie viele billige Ursachen des Schmerzens und der Unruhe! die Krankheiten kommen noch dazu uns zu betrüben, ein geliebtes Kind unsre einzige Hofnung unterlieget da; in diesen betrübten Umständen wäre uns die Freude verhaßt. Der sterbliche Leib ist der Seele zur Last, und die irrdische Wohnung unterdrücket die zerstreuten Sinnen.

Wir haben schon im Anfange dieser Erwägungen diese Klagen gehört, und wir haben sichtbar gemacht, warum sie unsere Ruhe stören. Wollte Gott, daß alle Menschen recht überzeuget wären, daß es nicht die Sachen an sich selbst, sondern die falschen Begriffe,

welche

welche wir uns davon machen, diese Unruhen hervorbringen. Das Beyspiel eines Menschen, welcher über Meer reiset, hat uns schon die Thorheit von diesen Klagen gezeigt. Werfen wir von neuem die Augen auf die Vorsehung, und um den Geist zu stillen betrachten wir zugleich, das was Got. in diesen Umständen thut.

Erinnert euch allein, o unruhige Menschen! daß Gott der ist, welcher in der Welt alles regieret, betrachtet in euren Herzen, daß nichts ohne den Willen des Herrn geschieht, ausgenommen die Sünde. Bemerket, daß Gott selbe so gar zuzulassen weiß, damit sein letztes Ziel, welches die Vermehrung seiner Ehre ist, dadurch nicht unterbrochen werde. Gleichgültige Dinge überlassen wir leichtlich der Vorsehung, so bald sie aber unsern Begierden zuwider sind, vergessen wir unsre Gedanken zu Gott zu erheben.

Was ist das, so meine Ruhe stören kann? Was ist das, so meinen Geist quälen kann? Welcher Sturm könnte mich meinen Muth verlieren machen? Wenn ich mich lebhaft überzeuget habe, daß es Gott ist, welcher alles dieses erwecket, welcher seine Stärke bestimmet, welcher es leitet, wohin er will, und welcher über mich so viel desselben ausschüttet, als er weiß, das mir gut ist. Wenn Gott mein Glück befördert, wenn er mich in den Port der ewigen Ruhe zu führen suchet, warum übergebe ich mich nicht seiner Liebe? Warum sind die Wege, durch welche seine gutthätige Hand mich führet, mir beschwerlich? Gott ist nicht blind, er kennet diese Wege, und wie hart sie uns anscheinen, so weiß er, daß sie für uns die besten sind. Der Herr

hat von Ewigkeit her die Wege verordnet, auf welchen wir wandeln sollen. Sein weiser Rathschluß, welcher sich niemals betrügt, hat erkennet, daß dieser Stand, welchen wir beklagen, für uns der beste sey, dahero hat er euch dazu bestimmet. Wenn die Person, mit welcher ihr durch die Bande der Ehe verbunden seyd, euch Verdruß machet und quälet, so ist es, weil er vorgesehen hat, daß diese häusliche Widerwärtigkeit euch nützlich seyn würde. Wenn euch Gott eurer Mitteln beraubt, so hat er gesehen, daß die Reichthümer euern gänzlichen Untergang verursachen würden. Mit einem Worte alles das, was euch beunruhiget, ist das, was Gott verordnet hat, um euch zu eurem ewigen Heil zuzubereiten, und in die Wege zurück zu bringen, welche dahin führen, und die ihr verließet. Könntet ihr mißvergnügt seyn über eine so weise Leitung Gottes? Er beladet euch mit einem Kreuze, und mit einer Betrübniß, es geschieht aber um euch zur ewigen Glückseligkeit zu führen. Wird dieses grausam seyn genennet? Wenn ihr schwach und krank seyd, soll dieses kränkliche Wesen den elenden Körper vor Lastern bewahren, welche eure Seele in die ewige Verdammniß brächten. Die Armuth muß euch von den Wegen des Verderbens abwenden, und euch wider die Sünden beschützen, welche gemeiniglich an dem Ueberflusse angeheftet sind. Wie leichtlich vergäßen wir unsern gutthätigen Gott, wenn nicht jezuweilen seine Hand über uns schwer würde um uns zu sich zurück zu rufen. Ueberdas betrügen wir Menschen uns oft wegen dem, was wir Glück und Unglück nennen. Nicht das, was uns schmeichelt, und Vergnügen machet, ist

gut,

zu, sondern das, was uns wahrhaftig vollkommen machet. Eben so ist das, was uns mißfällt, nicht bös, sondern das was uns lasterhaft machet. Gleich den Kindern, sehen wir die väterliche Züchtigung als ein Uebel an, und haben einen Abscheu dafür. Warum können wir nicht uns überzeugen, daß unsre Glückseligkeit oft am meisten zugenommen hat, wenn wir glauben die Unglückseligsten zu seyn.

Laßt uns in einem Beyspiele suchen dieses je mehr und mehr in unser Herz zu prägen, um es wider die Versuchungen, welche nur von einem Anscheinen entspringen, zu befestigen. Das Glück der Israeliten hat niemals mehr entfernt geschienen als zur Zeit, wo ein barbarischer König von Egypten alle Kinder männlichen Geschlechtes ermorden ließ. (2. B. Mosis I. 22. u. XI. 3.) Die Mutter Mosis verbärg ihr Kind, und es einem gewissen Tode zu entreissen, setzte sie es in Gefahr zu Grunde zu gehen, da sie es an dem Ufer eines großen Flusses in einem Bimsenkörbchen in das Gerdhre legte; dieses Kind ist glücklich errettet worden, und das Glücke Israels hieng von seiner Erhaltung ab. Die wahre Glückseligkeit des Volkes ist niemals so dauerhaft gewesen, als in der Zeit, wo es anschien für je und allezeit verlohren zu seyn. Ohne den grausamen Befehl des Königs wäre Moses niemals an dem Hofe erzogen worden, und er hätte das nicht thun können, was er gethan hat. Nach der Meynung eines jeden neigte sich Israel zu seinem Untergange, und diese Noth und Trübsal selbst ist die Ursache seiner Erhaltung gewesen.

Wir Menschen betriegen uns sehr, wenn wir das für etwas Gutes halten, was unsern Sinnen angenehm ist. Alle unsre Wünsche und alle unsre Sorge gehet nur dahin es zu erhalten, ohne auf die Ursache zu denken, welche Gott hat, wenn er uns das zuschicket, was wir Kreuz und Elend nennen. **Der Willen Gottes ist unsre Heiligung.** Der eure ist eure Reichthümer, eure Ehren, und euer Vortheil. Dieses ist der Zweck von euren Wünschen und von eurem Thun. Ihr nennet das ein Unglück, was euch davon entfernet, und das ein Glück, wodurch ihr euch selbem nähert. Aber laßt uns diesen Irrthum verlassen, und überzeugt seyn, daß in der Welt nichts gut ist, als was uns dienet unsre Seele ewiglich glückselig zu machen. Trauen wir nicht dem anscheinenden Glücke der Welt, es ist dem Meere ähnlich, dessen Stille selbst verführet. Ein frischer Wind blaset, er treibet euch auf das hohe Meer um euch den Stürmen auszusetzen, wenn ihr am wenigsten daran denken werdet. Aber warum, werdet ihr mir sagen, ist das Meer dieser Welt so ungestüm? Es ist leicht auf diese Frage zu antworten. Würdet ihr wohl an Gott gedenken, wenn er euch währendem diesem Leben eines standhaften Glückes geniessen ließ, und wenn da nicht der Herr die Bitterkeit und Schmerzen ausgöße. Die Sorgen und Trübsalen müssen uns zum Himmel führen, sie müssen uns nach dem himmlischen Vaterlande seufzen machen. Werfen wir unsre Augen auf jenes Volk, welches er aus allen Völkern erwählet hatte. Es wird zu der verächtlichsten Arbeit verurtheilet, und mit der äußersten Strenge behandelt.

Es scheinet, Gott habe es vergessen, und seinen Feinden übergeben. Der Herr aber hatte beschlossen, sein Volk von der egyptischen Dienstbarkeit zu befreyen, und es in ein Land zu führen, wo Honig und Milch floß, damit es, von dem Joche der Abgötterey erlediget, dem Herrn seinem Gott diene. Man verläßt nicht gern ein Land, wo man lange Zeit gewohnet hat. Damit also Israel williglich Egypten verließ, wo es sich so lang aufgehalten hatte, hat Gott geschehen lassen, daß es von den Egyptiern ist geplaget worden. Wenn sie den Israeliten mit Sanftmuth und Liebe begegnet wären, hätten sich diese geweigert Egypten zu verlassen, da sie es in der Wüste in der Zeit bedauerten, wo sie der Herr mit Gutthaten überschüttete.

Bewundert die weise Wege eines Gottes, welcher uns so wunderbar führet. Er will euch durch die Sorgen und Widerwärtigkeiten zu sich ziehen, um euch die Verachtung der irrdischen Dingen beyzubringen und euch zu nöthigen die himmlischen zu suchen. Deshalben sind die Menschen einander zur Last, deshalben sind sie geplaget. Denn ohne dieses wäre zu fürchten, daß sie das Geschöpf dem Schöpfer vorzögen. „Die „Welt, saget der **heilige Gregorius**, wendet uns „jezuweilen von Gott ab. Dahero ist sie nur ein „Jammerthal damit sie selbst uns zu dem Schöpfer „wieder zurückführe„. Eure Liebe für ein zu viel geliebtes Weib, eure blinde Zärtlichkeit für die Kinder machte euch euren Gott vergessen. Die Untreue dieses Weibes, die Undankbarkeit dieser Kinder führen euch zu eurem Schöpfer wieder zurück, und machen euch erkennen, daß er den Vorzug über alle Geschö-

pfe verdiene. Ihr gienget hinein in den Rath der Gottlosen und in den Weg der Sünder, dahero muß Uneinnigkeit und Mißvergnügen in der Gesellschaft entstehen, in welcher ihr nichts als Vergnügen und Ruhe zu finden glaubet. O Gott, wie heilig sind deine Wege und wie gerecht sind deine Urtheile! der Mensch untorstehet sich da etwas zu widersprechen zu finden. Er denket, du wollest ihn in sein Verderben stürzen, wenn du ihn in den Weg des Himmels leitest. Welche Thorheit! welche Verwegenheit!

Nur durch die Trübsalen können wir in das Reich Gottes eingehen. Was ist alles Leiden dieser Welt gegen den Werth unsres künftigen Erbtheiles? Unterwerfen wir uns denn diesem Gesetze. Der Mensch setzet gar zu enge Gränzen seiner Geduld und seinem Leiden.

Einige wollen gern leiden aber nur gewisse Dinge, oder in gewisser Zeit. Der wohllüstige, der aus seinem Leibe seinen Gott machet, sieht tausend Zufälle ruhig an, wenn sie nur nicht seine Bequemlichkeit vermindern. Der Hofärtige unterwirft sich leicht der Abtödtung und der Enthaltung vom Fleischessen, wenn man ihn nur nicht seiner prächtigen Kleider beraubet, und fortfährt für ihn jene Hochschätzung zu haben, welche er verlanget. Nur seine Ehre ist es, welche der Himmel nicht berühren soll. Andere wollen sogar die Zeit bestimmen, in welcher sie gern leiden wollen, und verachten alles Leid, welches ihnen von geliebten Personen herkommt.

Also mochte der Mensch allen Trübsalen ausweichen; keine ist ihm anständig, alle sind zu schmerzlich. Wisset ihr aber wohl zum voraus, was eure Schul-

tern

tern ertragen können? Wisset ihr wie viel Leiden zu eurer Ruhe nützlich ist? Unterwerfet euch der Strafe Gottes, er weiß, wie und in welchem Grade er euch züchtigen soll, daß ihr euch besseret. Er ist der Arzt, und ihr seyd der Kranke, lasset ihn die Arzney vorschreiben und verordnen. Ueberlasset seinem Willen sie so süß oder so bitter zu machen, als es ihm gefallen wird. Ihm kömmt es zu zu verordnen und euch euch zu unterwerfen.

Prägen wir tief in unsre Herzen hinein, daß es kein Uebel giebt, und daß kein Mensch ohne ausdrückliche Zulassung des Herrn uns schaden kann. Alle die Uebel, welche die Menschen uns erwecken, kommen von ihrer verderbten Natur, von ihren bösen Sitten, oder einem bösen Willen. Ueberzeugen wir uns recht, daß die Uebel selbst, welche von der Bosheit der Menschen herkommen, uns nur durch den weisen Rathschluß des Allerhöchsten wiederfahren. Betrachten wir wie er sich, was dieses belanget, aufführet, um durch diese Betrachtung zu erlernen unsre Aufführung wohl einzurichten. Setzen wir, daß der Umgang eines Menschen mich ermüde, und unangenehm sey. Entweder kann ich ihn vermeiden, oder es ist nicht in meiner Macht mich davon zu befreyen. In dem ersten Falle thue ich sehr wohl, wenn ich ihn fliehe, ich sehe die Gefahr vor, welcher ich mich in einer solchen Gesellschaft aussetzte, also habe ich Ursache sie zu meiden. Warum ohne Noth sich Mißvergnügen zuziehen? In dem zweyten Falle aber, wenn ich mit dieser Person verbunden bin, so daß ich nicht allen Umgang mit ihr aufheben kann, muß ich davon die Unbequemlichkeit erdulden, und

den=

denken, es sey der Wille des Herrn, welcher mich an solche Personen gebunden hat.

Diese Sittenlehre ist vortrefflich, wird man mir sagen, aber die Ausübung davon desto schwerer, als die Personen, welche uns die geliebtesten sind, uns den größten Verdruß verursachen. Je mehr die Hand, welche uns verwundet, uns werth ist, je mehr ist die Wunde grausam und schmerzlich; man überläßt sich dem Zorne, und wie leicht wird Gott im Zorne beleidiget? Kann man aber die Schuld davon dem Herrn geben? Ist der Mensch nicht seiner Uebereilung und des gähen Zornes, welchem er sich überläßt, schuldig? Soll er sich nicht von seinen Leidenschaften Meister machen?

Ein Mensch, der sich über die Begebenheiten dieses Lebens erzürnet, der hierüber bös wird, ist er nicht eben so unvernünftig als ein Kind, welches sich über die Ruthe erzürnet, wormit es ist gezüchtiget worden, und mit guten Zähnen diese zerreisset, ohne auf die Hand des Vaters zu gedenken, welche es aus Liebe bestrafet. Diesen Fehler verzeihet man den Kindern, welche nicht nachdenken können. Sind aber vernünftige Leute zu entschuldigen, daß sie sich über die Werkzeuge erzürnen, deren sich Gott bedienet um sie zu züchtigen, ohne daß sie die Hand betrachten, welche es thut. Erhebet eure Augen, ihr Menschen, so oft euch ein Verdruß zugehet, erhebet, sage ich, eure Augen in Himmel, betrachtet die Hand des Herrn, welche euch strafet, und unterwerffet euch seinem heiligen Willen. Der Herr saget uns: **thuet guts denen, die euch hassen, segnet die, so euch verfluchen.** Ihr, die ihr geplagt

plagt und gequälet seyd, folget dem Beyspiele des Jobs - - Dieser heilige Mann, verlassen von der ganzen Welt, war auf dem Misthaufen den Schimpfworten eines jeden ausgesetzt. Sein eigenes Weib, der Liebe und Schätzung vergessend, welche sie ihm schuldig war, begegnete ihm mit Verachtung. Job in dieser äussersten Trübsal warf seine Augen auf Gott, und rief in allem seinem Elende, welches er erduldete, auf: **Die Hand des Herrn hat mich berührt.** Er hat sich über so viele erbärmliche Begebenheiten nicht erzürnet, welche er hintereinander empfand, sondern er erkannte, daß diese Züchtigungen von seinem Gott herkamen. Ihr die ihr in euren Trübsalen zu Gott zurückkehret, küsset die Hand, welche euch schlägt, und betrachtet allezeit, wenn ihr leidet, daß es Gott ist, der euch züchtiget. Vielleicht geschieht es, um eure Laster zu strafen, damit ihr nicht sie inskünftige abbüssen müsset, und er bedienet sich oft derjenigen, welche an euren Lastern Theil hatten, um euch zu strafen. Vielleicht geschieht es nur eure Tugend, euren Glauben, euer Vertrauen, eure Frömmigkeit zu prüfen; oder eure Schwachheit und die Nothwendigkeit seiner Gnade euch erkennen zu machen. Vielleicht will Gott, welcher sieht, daß ihr mit Ergebung in seinen göttlichen Willen alle Uebel und Zufälle ertraget, euch andern zum Muster geben, oder es geschieht um euch in der heiligen Lebensart zu erhalten, damit ihr nicht ermüdet gutes zu thun. Wenn ihr nicht alsbald die näheste Ursache eures Unglückes und Elendes erkennen könnet, zu was ist es euch nützlich sie zu wissen? Es ist genug, daß ihr wisset, daß der Herr die züchtiget, welche er lieb hat, und

und daß seine Züchtigungen nur eure Glückseligkeit zum Zwecke haben. Lobet derohalben den Herrn allezeit, wenn ihr mit Kreuz und Trübsale beladen seyd. Er mag euch etwas geben oder hinwegnehmen: saget allezeit: der Namen des Herrn sey gebenedeyet.

Sechste Erwägung.

Um ruhiger zu leben, muß man mit allem dem vergnügt seyn, was mit unserm gegenwärtigen Stande verknüpfet ist, und über die Zufälle, welche uns begegnen, nicht murren.

Unser gegenwärtiger Stand ist, sowohl in Ansehung der Gesellschafft, als in Ansehung dessen, was uns besonders angehet, mit gewissen Geschäften und mit ihren bestimmten Folgen verknüpfet. Wenn wir wollen, daß er uns keine Unruhe und kein Mißvergnügen verursache, müssen wir folgendes beobachten. Wir müssen williglich die Schuldigkeiten unsres Standes erfüllen, nnd das nicht fürchten, was daraus nothwendig entstehet. Sehet zwey wichtige Stücke, von welchen wir schon im vorbeygehen geredet haben, hier werden wir davon in ihrem Zusammenhange handeln, damit sie ganz deutlich erscheinen.

Es ist eine beweinenswürdige Sache, daß die Menschen mit ihrem Stande, mit ihren Aemtern, mit ihren

ren Diensten und mit ihren Schuldigkeiten so wenig vergnügt sind, sie unternehmen oft Werke, welche ihnen nicht erlaubt sind, und die ihnen nicht zukommen; sie bilden sich sogar ein den Willen des Herrn zu befolgen, und wenn es ihnen nicht gelinget, ergeben sie sich der Unruhe; sie gerathen so weit in Irrthum, daß sie glauben mit dem vergnügt zu seyn, was sie sind. Dieses aber ist ein offenbarer Widerspruch, das seyn wollen, was man ist, und das nicht thun wollen, was damit verknüpfet ist. Wird ein Mensch mit seinem Stande vergnügt anscheinen, wenn er täglich über die Arbeiten murret, welche an diesen angeheftet sind? Wird ein Hufschmid glauben machen, daß er nur ein Schmid seyn will, wenn er nur wider seinen Willen seine mühsame Arbeit verrichtet, wenn er den ganzen Tag über murret, daß das glüende Eisen seinen Augen schadet, und der auf dem Amboß schlagende Hammer seinen Ohren zur Last ist, wenn er immer saget, daß man leichter die Feder oder die Nadel regieren kann, und daß die Arbeit eines Gelehrten mit der seinigen nicht zu vergleichen ist. Ein solcher Mensch ist er mit seinem Stande vergnügt? Ganz und gar nicht. Er wollte gern ein Schmid seyn, aber an der Arbeit, welche mit seinem Handwerke verknüpfet ist, hat er kein Vergnügen. Das Herumwerfen des Hammers ist ihm zu mühsam; er will nicht das ihn das glüende Eisen blind mache und sein Gesicht schwäche; er beklaget sich, daß die Schläge des Hammers ihn betäuben; er möchte lieber die Nadel in der Hande führen, und will indessen ein Schmid seyn. Mit einem Worte er will das Eisen mit einer Feder schmieden. O Thorheit und Einfalt der Menschen

schen um so grösser, als wenig man sie bemerket! Inzwischen welche Klagen sind gemeiner als diese da? Sempronius ist an der Seite seines Fürstens, er regieret, er geniesset alle Ehren, er hat eine Freude Staatsrath zu seyn; aber er beschweret sich über die vielen Geschäften und die Arbeiten, welche es nach sich ziehet. Ein andrer will Vater seyn, aber die Sorge von der Erziehung seiner Kinder machet ihm Verdruß, und ist ihm beschwerlich. Das was den schwangern Weibern mißfällt, ist die Unpäßlichkeit, welche die Schwangerschaft begleitet, und sie bedauren die Schönheit, welche sie dadurch oft verlieren. Auf diese Weise verwerfen wir unsrem Stande anklebende Dinge, und murren andern nicht ähnlich zu seyn, deren ihrer Verrichtungen angenehmer sind, obwohlen unser Stand von dem Stande derjenigen unterschieden ist, mit welchen wir uns vergleichen, und der folglich eben die Folgen nicht haben kann. Dieser da, sagt man, bethet zu Gott nach seiner Bequemlichkeit, da ich mich indessen mit einer mühsamen Arbeit beschäftigen muß; jener singet dem Herrn Lobgesänger, indessen bin ich mit Geschäften überhäufet, welche mich verhindern, heilige Uebungen vorzunehmen. Ist es aber nicht lächerlich sich zu beklagen, daß man nicht eben die Dinge, wie ein anderer, thun kann? Gott begehret nicht, daß wir andere Schuldigkeiten verrichten, als die, welche mit unserm Stande und Amte verbunden sind; er verlanget von keinem Weibe, daß es die Arbeit eines Mannes unternehme: er will nicht, daß ein Kind wie ein starker Handwerksmann arbeite. Die geringen Dienste des schwachen sind ihm eben so angenehm, als

die eines kraftvollen Menschen. Der welcher thut, was er kann, thut dem Willen des Herrn genug, und sein Thun ist ihm angenehm. Wenn ihr also dem Willen Gottes genug thut, da ihr die Schuldigkeiten eures Standes erfüllet, warum mißfällt euch eure Arbeit, und warum verabscheuet ihr selbe? Aber, werdet ihr sagen, wer weiß, ob die Arbeit, welche mit meinem Stande verknüpfet ist, Gott angenehm ist? Der Stand, in welchem ich bin, ist mir von Gott zugetheilet worden; er ist der, welcher uns zu dem gemacht hat, was wir sind, und ohne ihn sind wir nichts. Dieser Stand hat Verrichtungen, welche davon unzertrennlich sind. Derohalben wenn Gott will, daß ich in einem solchen Stande sey, so will er auch, daß ich die Verrichtungen desselben erfülle. Gleichwie es Gott nicht mißfällt, daß die Sonne die Erden erwärmet, und sie mit ihren Stralen erleuchte, daß das Feuer das verzehret, was man hineinwirft, eben so kann der höchste Meister nicht mit einem mißvergnügten Auge ansehen, daß der Mensch die Schuldigkeiten seines Standes erfülle. Er weiß, welche Unternehmen und welche Unbequemlichkeiten mit jedem Werke verknüpfet sind, und weil er sie uns anvertrauet, kann die Ausübung davon ihm nicht angenehm seyn. Welcher vernünftige Vater kann vernünftig von seinem Sohne verlangen, welchen er das Schmiedhandwerk hat erlernen lassen, und der bey dem Hammer, Feuer und Ofen ist erzogen worden, daß er die Mahlerkunst wisse? welcher Vater kann von seinem Sohne fordern, welcher von Jugend auf den Pflug zu führen gewohnt ist, daß er die Kriegskunst verstehe, und die einem Kriegsobersten nöthige Ver-

ständigkeit besitze? Muß jener nicht vergnügt seyn, daß sein Sohn das Schmiedhandwerk recht erlernet habe? und dieser soll er nicht zufrieden seyn, wenn sein Sohn gehörig den Pflug führet, und die Erden recht umzuwühlen verstehet, damit sie fruchtbar werde. Kann er verlangen, daß er wisse, wie man den Feind angreifen, das Kriegsheer für allen Anfällen bedecken und die Städte belagern soll? wenn er das von ihm haben will, warum hat er seinen Sohn etwas anderes erlernen lassen. Eben so ist die Sache mit Gott in Ansehung unser beschaffen. Wenn er mich in einen Stand gesetzet hat, wo ich öffentlich sein Wort dem Volke verkündigen soll, wie könnte er von mir anitzt verlangen, daß ich eine andere Handthierung triebe. Gott will, daß ihr mit euren Händen arbeitet, und etwas machet euer Haus zu erhalten. Er will, daß ihr eure Kinder säuget; wenn er aber will, daß ihr mitten unter der Arbeit eures Berufes erkranket, was wird er von euch begehren können, weil er euch selbst an eurem Gehorsame hindert. Gott urtheilet einen jeden nach seinen Werken. Er fordert nichts anders, als daß ein jeder das thue, was er thun soll, und seine Schuldigkeit und nicht die eines andern verrichte.

Derohalben, um mit unserm Stande vergnügt zu seyn, müssen wir mit den Vrrrichtungen, welche mit denselben verbunden sind, vergnügt seyn. Da dieses ist, sollen wir uns nicht beklagen, wenn unsre Arbeit mit Verdruß und Unbequemlichkeiten angefüllt ist, noch die beneiden, welche ein ruhiges und angenehmes Leben geniessen. Jeder Stand hat seine Unbequemlichkeiten und seine Vergnügungen; jedes Amt hat seine Mühe, seinen

nen Verdruß und seine Vortheile. Der ganze Unterschied ist da, daß das eine weniger Mühe und Verdruß machet, und größere Vortheile bringet als das andere. Es muß aber alles das, was mit unserm Stande verknüpfet ist, uns gefallen. Von dem geringen Herkommen ist eine gemeine Folge den Mangel vieler Dinge zu erdulden, und ein sehr beschwerliches Leben zu führen. Es ist aber darum nicht erlaubt, das Glück der Großen zu beneiden, ihre Tafel zu verlangen, noch sie besonders glücklich zu schätzen. Ihr Stand, wie glänzend er ist, hat auch seine Ungemächlichkeiten, und ihre Tage sind eben so wohl mit Sorgen angefüllet, als die des Taglöhners, welcher für seinen Unterhalt arbeitet. Ein großer Herr, welcher in einem wichtigen Amte ist, kann sich dem Mitleiden und der Erbarmung nicht entziehen, welche ein Haufen Armer und Dürftiger, die ihn umgeben, erwecket. Er muß den Nachstellungen seiner Feinde ausweichen, welche seine Hoheit und Ansehen beneiden: denn wo Sonne ist, da ist auch Schatten, und wo Ansehen ist, da ist auch Neid. Wenn man das eine will, muß man sich auch nach dem andern schicken, und darüber kein Mißfallen anzeigen. Unser Heiland giebt uns davon ein Beyspiel. Er war Gott und der Anfang des Lebens: er hat wollen der Erlöser der Menschen seyn; er hat ihre Niedrigkeit nicht verachtet; er trieb eben das Handwerk, wie sein Vater, und er übte seine Geduld, oft wenn er nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Er hat ein Mensch seyn wollen, und geduldet, daß ihn die andern verleumdeten, und verfolgten; er war der größte unter den Menschenkindern, und der Neid ist auf ihn mit Gewalt

losgegangen. Der, welcher ein Amt hat, es mag seyn, welches es will, der denke nicht, daß es von allen Unbequemlichkeiten befreyet sey.

Wenn uns diese Unbequemlichkeiten mißfallen, haben wir nur das Amt zu verlassen, und den Stand zu verändern. Man muß sich über den Stand selbst beklagen, wenn man sich beklagen will, und nicht über die Mühe und Arbeit, welche demselben ankleben; wenn wir aber es beybehalten wollen, müssen wir die Unbequemlichkeiten davon ertragen. Wenn einer glaubte, der Wein von Wermut stärke den schwachen Magen, schien er nicht ein Narr zu seyn, wenn er, da er ihn tränke, haben wollte, er soll den bittern Geschmack nicht haben, und der Mund seine Herbe nicht verspüren. Er muß diesen entweder nicht trinken, oder seine Bitterkeit sich gefallen lassen. Derohalben, wenn wir in unsrem Stande einige Widerwärtigkeit oder Bitterkeit antreffen, müssen wir gedenken, daß diese Dinge daran angeheftet sind, und einen Theil davon ausmachen, ohne welchen unser Stand das nicht seyn kann, was er ist. Mit einem Worte, wenn man mit seiner Arbeit vergnügt ist, wenn man wegen den Unbequemlichkeiten, der Mühe, und dem Schweisse, welche er verursachet, sich nicht bekümmert, muß man die Folgen davon nicht verwerfen, die daraus entstehen. Alles das was sehr mühsam, und mit Sorgen angefüllt ist, betrübet oft unsren Geist. Alle diese Ungemächlichkeiten bringen Schwermuth, Zähren, und viele Betrübniß hervor. Sie verursachen uns schlaflose Nächte oder unangenehme Träume: sie schwächen den Leib, erschöpfen unsre Kräften, und verursachen endlich den Tod.

Sehet die natürlichen Folgen eines beschwerlichen Lebens, und sie sind von einer Beschaffenheit, daß man sie nicht alle vermeiden kann. Die Erfahrung bekräftiget dieses. Wie kann man aber immerfort einen vergnügten Sinn haben. Alle die Geschäfte dieser Welt haben eine Eigenschaft, mit welcher einige Unruhen verbunden sind, und es ist kein Stand, welcher nicht einige Unruhe natürlich verursache. Da dieses ist, wie kann man die Menschen lehren sich in allen Ständen des Lebens zu beruhigen? Muß nicht, wird man sagen, der, welcher ein so wichtiges Geschäft unternimmt, zum Anfange uns lehren, wie man die Natur der Sachen verändern und dem Wermutweine den angenehmen Geschmack des Göttertrankes geben kann? Bestehet nicht die glückselige Kunst, allezeit vergnügt zu seyn, in der Wissenschaft die natürliche Folgen der Sachen zu verändern, und das, was sauer und bitter ist, in etwas süsses und angenehmes zu verwandeln? Und diese Kunst ist folglich ein erdichtetes Zeug. Wir haben vorher gesehen, daß man uns diesen Einwurf machen werde; er bestehet nur in einer unterschiedenen Bedeutung der Worte. Wir haben die Kunst in allen Ständen des Lebens sich zu beruhigen, und nicht die Kunst zu lachen, zu zeigen versprochen, es sey denn, wie Seneka saget, man habe die lächerliche Meynung, nur der sey beruhiget, welcher lachet, und lustig ist. Wir haben uns verbunden, den Menschen eine Freude beyzubringen, welche sich in der Seele und in dem Geist des Menschen befindet, und nicht eine Freude, welche man von der Wohllust des Leibes hernimmt. Wie könnte ich verlangen, daß man, indem man weinet, lache. Es wäre

eine Narrheit das wollen, was wider die Natur der Sachen ist. Wenn wir den Menschen eine beständige und dauerhafte Freude, und die niemals unterbrochen werde, beyzubringen uns bestreben, so verstehen wir jene Freude, von welcher mit uns der **heilige Paul** redet, wenn er uns saget: **Erfreuet euch allezeit.** Diese Freude offenbaret sich nicht mit Lachen, sie kann sogar mitten unter den bittersten Zähren da seyn; dieweil sie in der Stille und Ruhe des Geistes bestehet.

Was muß man aber thun um diese Ruhe in den Widerwärtigkeiten zu behalten? Erheben wir uns in diesen betrübten Augenblicken bis zu Gott, und überzeugen wir uns, daß der Stand und die Umstände, in welchen wir uns befinden, jederzeit uns die vortheilhaftesten und dienlichsten sind unsre ewige Glückseligkeit zu wege zu bringen. Alles das, was uns begegnet, geschieht entweder aus Verordnung oder aus Zulassung Gottes, und daß, was er zuläßt, ist nothwendig dem Zwecke, welchen er sich vorgesetzet hat, gleichförmig, und er gehet immer den Regeln seiner unendlichen Weisheit nach, wenn er mich in diesen und nicht in einen andern Stand setzet. Wenn ich krank, betrübt und darniedergeschlagen bin, so sieht Gott, daß diese Beschwerde zu meiner Glückseligkeit nützlich ist. Aber er weiß auch, wie lange es mir vortheilhaft ist in diesem Stan- zu verbleiben, ohne daß es mir schade. Er weiß die Zufälle, welche dazu Gelegenheit gegeben haben, und er hat alles dergestalt angeordnet, daß dieses Leid mir in dieser Zeit da, in diesem Grade und Maaße begegnen sollte, wie es sich in mir befindet, es mag den Leib oder die Seele beschweren. Wenn wir uns recht von diesen

Wahr-

Wahrheiten überzeugen, werden wir nicht alsdenn alle Sorgen und Trübsalen herzhaft übertragen, welche natürlich mit unsrem Stande verbunden sind, sie mögen von dem Schicksale oder von der Bosheit der Menschen herkommen? Folget dem David nach; wenn seine Seele betrübt ist, nimmt er seine Zuflucht zu dem Allmächtigen, und saget, da er sich an ihn wendet: „Alle, die dich suchen, sollen in dir frohlocken, „und sich erfreuen, und die dein Heil lieb haben, sol„len immerdar sagen: Hochgelobt sey der Herr. Ich „bin dürftig und arm: aber Gott hilft mir. Du bist „mein Helfer, und mein Erlöser. Offenbare dem „Herrn deinen Weg, und hoffe auf ihn: so wird ers „wohl machen. Wirf deine Sorgen auf den Herrn, „der wird dich erhalten: und wird den Gerechten nicht „ewiglich wanken lassen„.

Wir können also mitten in der Betrübniß ruhig seyn, wenn wir alles Gott überlassen, und in ihn dieses feste Vertrauen haben, daß er alles wohl machen werde. Wenn wir den Menschen lernen einer Ruhe, und eines unveränderlichen Vergnügens zu geniessen, so verlangen wir nicht, daß er niemals traurig und betrübt sey. Das wäre ihn der Menschheit berauben. Es giebt Fälle, welche natürlich das Herz des Menschen betrüben. Wenn der Tod uns Personen hinwegnimmt, welche uns sehr lieb und theuer sind, wenn uns das Unglück verfolget, und uns alles unsres Vermögen beraubet, so ist es ganz natürlich, daß wir den Schmerz davon fühlen. Weinet, weinet, wenn eine zärtliche und liebe Ehefrau auf dem Rande des Grabes euch zum letzten Unterpfande ihrer Liebe

eine schwache Hand darbeut, und euch mit einer fast erloschenen Stimme bittet ihrer nicht zu vergessen. Lasset eure Zähren fliessen, wenn Kinder, euer einiger Trost, den Ueberbleibsel ihres Lebens zusammenraffen, um von euch euren Segen zu begehren, wenn sie den Tod auf den Lefzen mit stotterender Zungen für die Sorgen danken, die ihr von Kindheit an für sie getragen habet. Beklaget euch, betrübet euch, wenn eine Feuersbrunst euer Haus in Asche verwandelt hat. Aber seyd jederzeit besorgt, daß es eurem Geiste nicht schade; daß euer Vernunft und Willen in gerechten Schranken erhalten werde, damit ihr in keine Unbesonnenheit verfallet. Da müssen wir unsern Verstand bis zu Gott erheben, und gedenken, daß er uns das zugeschicket hat, was uns betrübet, daß dieser Schmerz und auch der Verlurst, welchen es verursachet, uns heilsam sind: wir müssen mit Job sagen: **Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen:** Unser Verstand muß erwägen, daß nicht alles, was wir besitzen, uns eigenthümlich zugehöret; sondern daß uns Gott nur auf eine Zeit die Verwaltung davon gegeben hat, und daß es also in seiner Macht ist uns dessen zu berauben, wenn seine Weisheit uns dazu nicht mehr tüchtig findet, oder es für unnütz hält. Unser Wille muß sich in den Willen Gottes ganz ergeben: Herr! *nicht mein sondern dein Wille geschehe,* sagte unser Heiland in der Zeit, da ihn die Sünden der Welt am meisten drückten, und er bis in den Tod betrübt war.

Laßt uns denn unsern Geist zu Gott erheben, zu diesem Gott, der in Ansehung unser alles Gutes thut,

Herr

Herr führe mich du selbst, du erfüllest mein Herz mit Bitterkeit. Ich werde mich unterwerffen, ich werde deine Züchtigungen, so wie es dir gefallen wird, mit Geduld leiden. Beladest du mich mit einer Trübsal, so wirst du mir sie ertragen helfen. Willst du, daß ich dir das opfere, was mir das liebste ist, Herr, es ist ein Geschenk, welches ich von deiner Hand empfangen habe. Weinet derohalben in eurem Elende, aber murret nicht wider Gott. Machet euer Schmerz euch Zähren vergiessen, beruhiget euch durch die Betrachtung, daß es der Wille Gottes ist. Tröstet euch, dieweil die Gnade, welche euch beystehet, sich sogar in euren Zähren offenbahret. „Wenn ich schon mitten „im Schatten des Todes wandelte, so will ich doch „kein Uebel fürchten: denn du bist mit mir„. Auf diese Weise geniesset die Seele so gar mitten in dem Leiden eine wahre Ruhe, wenn sie sich in den Willen Gottes ergiebt; und also wird der Schmerz selbst, der uns zernaget, mäßiger. Ein eigensinniger Widerstand vergället oft nur unsern Zustand, und machet ihn nur schmerzhafter.

Kommen wir einem Einwurfe vor, welchen man uns machen könnte, wenn ich, wird man sagen, in allem Leiden ruhig seyn soll, welches mich befällt, so hätte ich nicht nöthig für mich und für mein Glück Sorge zu tragen, noch die Uebel abzuwenden, welche mir begegnen könnten, oder die ich bereits fühle, weil ich mich in den Willen Gottes ergeben muß. Wenn ich krank bin, ist es der Wille des Herrn, und wenn ich einiger Mittel gebrauchte, wäre dieses mich seinem Willen widersetzen. Wenn mein Haus brennet, muß

ich es brennen lassen, das Feuer davon löschen wollen, das wäre dem Willen des Herrn widerstehen. Ich muß der Sünde einen freyen Lauf lassen, denn niemand wird verdammt, wenn ihn Gott nicht verdammt.

Das scheinbare von diesem Einwurfe wird verschwinden, wenn wir den Unterschied betrachten, welcher zwischen dem unumschränkten oder vorhergehenden, und dem bedingten oder folgenden Willen ist. Der unumschränkte oder vorhergehender Wille Gottes ist allein in dem göttlichen Wesen gegründet. Nach diesem Willen hat der Allmächtige gewollt, daß diese Welt und alle Geschöpfe da seyn, und der Mensch sterblich sey. Diesem Willen soll man sich nicht widersetzen, und es wäre eine Narrheit wider diesen sich empören wollen. Alles was in der Natur geschieht, alles was davon abhängt, und darinnen gegründet ist, sind der Gegenstand des unveränderlichen Willen Gottes. Der bedingte oder folgende Willen hängt von der Freyheit der vernünftigen Geschöpfe ab, und setzet zum voraus eine freye Handlung dieser Geschöpfe. Es hängt zum Beyspiele von dem vorhergehenden freyen Willen Gottes ab, daß das Feuer brennet; aber daß ich mir die Hand verbrenne, hängt nicht davon ab, er will es nach seinem folgenden Willen, alsdann wann ich meine Hand in das Feuer gelegt habe.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der Verdammung des Menschen. Gott will nicht, daß jemand zu Grund gehe; er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dieser Willen

Gottes

Gottes ist sein vorhergehender Willen. Derohalben gedenke man nicht, daß Gott unsre Verdammniß wolle, und daß man der Sünde nicht widerstehen und ihren Fortgang hemmen müsse, um sich nicht seinem Willen zu widersetzen. Er will nur unsere Verdammniß durch einen folgenden Willen. Die Sünden der Menschen bestimmen diesen Willen Gottes, derowegen muß er zum Feuer die verdammen, welche sich dem Laster und der Ruchlosigkeit ergeben, so er verabscheuet. Gott will niemand strafen, aber die Bosheit der Menschen verbannet von Gott diese gutthätigen Neigungen, und nöthiget den göttlichen Willen dieses Urtheil über die Gottlosen auszusprechen: gehet hinweg von mir in das ewige Feuer.

Wenn wir den vorhergehenden Willen Gottes nicht ändern können, müssen wir uns oft seinem folgenden Willen widersetzen, und allemal, da der Beding, davon er abhängt, lasterhaft und dem vorhergehenden Willen Gottes zuwider ist. Wir müssen die Sünde verabscheuen, um den Willen Gottes zu verhindern, daß er uns nicht um seiner Liebe willen strafe. „Denn „wenn wir Reue haben, und unsere ungerechten „Wege verlassen, thut uns Gott die Gnade, und „stecket das Schwert in seine Scheide ein, damit wir „nicht zu Grunde gehen„.

Dieser folgende Willen ist keine gänzliche Nothwendigkeit, er hängt nur von einem Bedinge und der Freyheit der vernünftigen Geschöpfe ab, und gebeut dem Menschen nichts. Wenn es der unumschränkte Willen Gottes ist, daß das Feuer natürlich brenne, wenn der Willen Gottes auf eure Freyheit sich gründet,

daß

daß die Flammen eure Hand verzehren, wenn ihr sie hinein leget; habt ihr den Befehl oder Willen Gottes befolget mit Hineinlegen eurer Hand in das Feuer? Es ist ganz gewiß, daß ihr Hungers sterbet, wenn ihr die Speise nicht esset, die er euch giebt, oder wenn ihr versäumet euch in der Krankheit der Mitteln zu bedienen, welche eure Genesung bewirken können. Aber wäre dieses nicht thöricht gehandelt, wenn man das Brod zum Fenster hinaus würfe und die Arzney verachtete, weil Gott will, daß man stirbt. Er will, daß wir arm und elend werden, wenn wir aus Trägheit die Arbeit unsres Standes, um uns die Nothdurft zu verschaffen, nicht verrichten. Befiehlt deswegen dieser Wille Gottes, wir sollen beständig müssig gehen, oder wird dadurch unsre Trägheit entschuldiget? Hat Gott nicht zugesagt, daß wir unser Brod im Schweiße des Angesichts essen würden? Ermahnet er uns nicht den Müssiggang, als die Quelle unsres unfehlbaren Verderbens, zu fliehen? Befiehlt uns nicht Gott für unser Leben, für unsre Nahrung, und für unsre Kleidung eine anständige Sorge zu tragen?

Saget nicht: ich muß doch einmal sterben, mein sterblicher Leib muß einsmals mit Fäulniß überzogen werden. Es ist der Wille Gottes, daß alles Fleisch wie das Gras verdorre und zu Grund gehe. Es ist wahr, Gott will, daß wir sterben, und dieses ist ein Gesetz, welchem kein Sterblicher sich widersetzen kann. Aber betrachtet auch, daß die Zeit und die Gattung des Todes von vielen Ursachen abhangen. Obwohlen wir einsmals sterben sollen, haben wir deswegen das Recht unsern Tod zu beschleunigen? Unsre Laster,

wel-

welche selben befördern, sind sie dadurch weniger strafbar? Unser Aufenthalt in einem Orte, wo unser Leben in Gefahr ist, und welchen wir verändern können, wird er dadurch billig? Folget daraus, daß man deshalben die Arzney verwerfen müsse? Die Zeit und die Gattung des Todes, wie wir sterben sollen, hängt von dem folgenden Willen Gottes ab. Wir können uns da weislich widersetzen, wenn wir noch Mittel sehen unser Leben zu erhalten. So lang wir leben, will Gott, daß wir unsre Tage zu erhalten Sorge tragen, und uns der Mitteln bedienen, welche uns die Natur und Vernunft darbieten. Wenn unsre Häuser brennen, können wir, ohne den Willen Gottes zu beleidigen, das Feuer zu löschen suchen. So lang wir Mittel und Vermögen haben, können wir uns dessen bedienen um ehrbar und anständig zu leben, und wir richten uns nach dem Willen des Herrn, der uns dieses gegeben hat. Wenn aber unsre Häuser im Rauche aufgegangen, wenn unsre Mittel verzehret sind, und der Tod hat unsre Glieder des Lebens beraubt; alsdann will Gott nach seinem vorhergehenden Willen, daß die Sache sey, wie sie ist.

Man wird uns noch einwenden, es sey indessen eine Sünde, der Arzney zur Zeit zu gebrauchen, wenn man schon krank ist, weil alsdann Gott nach seinem vorhergehenden Willen will, daß man krank sey. Wenn ich arm bin, dürfte ich nicht arbeiten Mittel zu erlangen, dann Gott will, daß ich alsdann arm sey. Laßt uns auf diese Schwierigkeiten, welche uns nur deswegen vorgelegt werden, weil man uns nicht recht verstanden hat, dergestalt beantworten, daß man aus

diesen zweenen Fällen auf alle andere leicht schließen könne. Wenn mich das Fieber, oder eine andere Krankheit befallen hat, muß ich bekennen, daß es der Wille des Herrn ist, daß ich krank sey, und das Fieber habe. Ich dürfte dahero wider Gott nicht murren, und mein Mund dürfte nicht sagen: Herr, warum züchtigest du mich? Ich muß mich in seinen Willen ergeben. Aber weiß ich auch, ob er will, daß ich morgen noch krank sey? Vielleicht will er es, vielleicht will er es nicht. Dieses hängt viel von Bedingungen ab; der Mensch kann sie so meynen, wie es ihm gefällt. Denn wenn ich mich guter zu meiner Krankheit dienlicher Arzneyen bediene, so wird Gott wollen, daß ich mich ein wenig besser befinde. Wenn ich heut arm und von einem jeden verachtet bin, so weiß ich nicht, was der Allmächtige über mich das nächstfolgende Jahr beschlossen hat, denn dieses hängt von noch mehrern Bedingungen ab, welche zum Theile in unsrer Macht sind.

Dieses also ist genug um uns allezeit in den betrübten Umständen, worinnen wir uns befinden, zu beruhigen, wenn wir nur mit dem vorhergehenden Willen Gottes vergnügt sind, und wenn wir nicht über das murren, was wir heut zu ertragen haben. Aber der Herr gestattet uns alle unsre Kräften anzuwenden, um uns davon hernach loszumachen. Wenn ich heute krank bin, werde ich mich bestreben morgen besser zu seyn; und wenn ich mich morgen nicht besser befinde, werde ich wider Gott nicht murren, sondern daraus erkennen, daß es sein Wille ist, daß ich morgen krank sey; und gleichwie ich nicht weiß, was der Herr mit

mir übermorgen machen will, werde ich den Muth nicht verlieren, und mit dem Gebrauche der Arzneyen fortfahren. Das gegenwärtige Uebel wird meinen Willen wider Gott nicht aufrührisch machen, sondern mich wider das künftige zubereiten, und wenn meine Bemühungen vergeblich sind, so werde ich mich ferner in den Willen Gottes ergeben.

Aus allem diesem wird man sich leichtlich Regeln machen können, wie man seinen Zustand verbessern, sein Ansehen und seine Einkünfte rechtmäßiger Weise vermehren kann. Wenn man sich mit seinem Stande vergnügt befindet, ist es erlaubt sich zu bestreben ihn angenehmer zu machen. Wenn Gott unsre Arbeit segnet, preisen wir seinen Namen; wenn er dagegen unser Glück verändert, beschweren wir uns nicht, und geben wir in unsrem Elende, wie in dem Glücke Gott die Ehre, dieweil er alles weislich regieret. Wenn sogar der Tod sich uns darstellet, und wir ihn da nicht abwenden können, laßt uns vergnügt seyn und sagen: Vater in deine Hände übergebe ich meinen Geist. Und dieses ist, davon wir in folgender Erwägung reden werden.

Siebente Erwägung.

Um mit seinem Stande vergnügt zu seyn, muß man nicht mißvergnügt seyn, daß wir sterben müssen, noch wegen der Stunde und Gattung des Todes, welche auf uns wartet, sondern man muß sich alles dieses gefallen lassen.

Das letzte, so dem Menschen in dieser Welt zugehet, das ist der Tod. Nichts ist dem Menschen theurer als das Leben, und der Gedanken, daß wir sterben müssen, und daß jeder Augenblick den Tod zu uns nahet, beängstiget die meisten Menschen, und überschüttet sie mit Betrübnisse. Er erfüllet alles mit Entsetzen und Schrecken. Warum erreget der Tod in uns so viele Verwirrung und Unruhe? Warum scheinet er uns so entsetzlich? Er scheinet uns so erstlich, weil er unsrer Natur zuwider scheinet; er beraubet uns des Lebens, unsres süssesten und angenehmsten Gutes; er sondert uns von denen ab, welche uns die liebsten sind. Er nöthiget uns alles das zu verlassen, mit welchem uns die Natur am stärksten verband, um die Speise der Würmer zu werden. Es ist alsdann mit der Ehre, und mit den Reichthümern dieser Welt für uns geschehen; alles ist wie ein Schatten vorbeygegangen. Wer ist der, welcher Herz genug hat, und keine Gemüthsbewegung empfindet, wenn sich dergleichen Bilder seinem Sinne darstellen. Der Tod scheinet

net uns entsetzlich zum andern, weil wir die Stunde nicht wissen, in welcher er sich einfinden wird. Wenn wir den Augenblick wußten, in welchem wir dieses irrdische Leben verlassen sollen, könnten wir uns dazu zubereiten, unsre Geschäfte in Ordnung bringen, und unser Herz wider seine schreckbare Annäherung befestigen. Aber er kömmt oft bälder, als wir es gedenken; er schonet nicht der Blühte der Jugend, er bekümmert sich wenig um die Räthe der alten Greise, noch um das Verdienst und die Beschäftigungen des männlichen Alters. Wir müssen ihn alle Augenblicke gewarten. Ist es nicht sehr betrübt, daß wir unser ganzes Leben hindurch nicht einen Augenblick gegen diesen Feind in Sicherheit seyn können. Der Tod ist, zum dritten, erschrecklich der grausamen Gattung wegen, welche wir erfahren. Wie viel Krankheiten, wie viel Ungemächlichkeiten, wie viel durchdringende Schmerzen erdulden wir oft, nur damit wir besser im Stande sind zu sterben. Mehrere werden aus der Zahl der Lebendigen gähling weggenommen. Aber das was, zum vierten, den Tod erschrecklicher machet, das ist die Ungewißheit, worinnen wir sind, ob wir nach diesem Tode der ewigen Glückseligkeit genießen, oder in die Hölle werden hinuntergestürzet werden, dieses ist der Augenblick, von welchem unser ewiges Glück, oder Unglück abhängt. Wer kann ohne Bestürzung an diese Ewigkeit gedenken. Wenn wir unsres Heiles versicheret wären, würde der Tod uns weniger erschrecklich seyn; aber alles das verlassen, was uns glücklich machte, ohne zu wissen, ob wir nicht ewig unglückselig seyn werden, diese Vorstellung muß in uns einen Abschen des Todes erregen.

Aber betrachtet, ihr, welche der Tod erschrecket und zittern machet, ob ihr Menschen oder Engel seyd. Wenn iht Menschen seyd, könnet ihr euch betrüben, daß ihr sterblich seyd. Wenn ihr unsterblich wäret, hättet ihr einige Ursache euch über den Tod zu beschweren; aber da ihr nur gebohren werdet um einsmals zu sterben, wie könnet ihr euch über das beschweren, was unumgänglich nothwendig ist.

Der Mensch, der sich beklaget dem allgemeinen Gesetze unterworfen zu seyn, welches uns zum Tode verdammet, glaubet ohne Zweifel, daß er unsterblich seyn könnte. Die christliche Liebe läßt mich hoffen, man werde nicht behaupten wollen, daß Gott uns die Unsterblichkeit hätte zugestehen sollen. Wäre das nicht die Werke des Schöpfers tadeln, und seinem heiligsten Willen sich widersetzen wollen. Wir haben alle Gottlosigkeit einer so verwegenen Muthmaßung gezeiget. Es ist klar, daß Gott den Menschen nicht hat unsterblich machen sollen. Diese Erde, welche die göttliche Weisheit den Menschen zur Wohnung bestimmet hat, wäre gar zu klein, wenn sie unsterblich wären, und könnte nicht eine so große Menge der Einwohner in sich halten. Sollte der Mensch unsterblich seyn, hätte ihm Gott einen andern Leib, eine andere Gestalt, andere Glieder, andere Säfte, welche nicht so leichtlich verderbt würden, geben müssen. Hätte der allmächtige Schöpfer nicht alles dieses außer Acht gelassen? Wer ist aber der Gottlose, der einen solchen Scheinwiderspruch auf die Bahn zu bringen sich erkühnte? Kann sich Gott geirret haben, er, der der unermäßliche Geist ist?

Loben wir vielmehr die Gütigkeit und Vorsehung des Herrn, daß wir sterbliche Menschen sind. Wie vortheilhaft ist uns dieses um uns dem göttlichen Willen zu unterwerfen, dem wir uns vielleicht wenig unterwerfen würden, wenn wir unsterblich wären.

Wir sind Menschen dem Tode unterworfen. Die Traurigkeit und das Elend gehen uns aller Orten auf dem Fuße nach. Warum beklagen wir uns, daß dieses elende Leben ein Ende hat? Der Tod, welchen wir fürchten, ist die angenehmste Sache, welche der Mensch haben kann, weil er das Ende von unsrem Leiden und von unsrer Betrübniß ist; er ist das einzige Mittel, durch welches wir auf einmal von allem Elende befreyet werden; er machet ein Ende aller Bekümmerniß und Plage der Armen, der Unterdrückten und Verfolgten. Er ist der Port der Ruhe, in welchem wir einlaufen, nachdem wir in dieser Welt viele Ungewitter und Stürme ausgestanden haben. Er zerreisset die Bande und Fessel der Gefangenen, und setzet sie in Freyheit. Er trocknet ab die Zähren der Wittwe und Weysen, und bereitet eine immerdauernde Wohnung denen, welche keine gewisse haben. Welche Vortheile! durch diese göttliche Wohlthat machet Gott unsrem Leiden ein Ende. Was ist also das, was das Leben in dieser Welt angenehmes hat? So lang der Mensch es genießet, beklaget er sich über das Ungemach, welches er erduldet, und wenn der Tod kömmt, so vielen Plagen ein Ende zu machen, da scheinet uns eben dieses Leben angenehm. Welche Thorheit! Warum gehen wir nicht aus dem Gefängnisse heraus, warum fliehen wir nicht dieses Jammerthal, wenn man uns so gute Mittel anbeut? Wir Unsinnige! wir

verwerfen sie! Eure Klagen über eure Elende, welche ihr leidet, sind sehr vergeblich, wenn ihr euch widersetzet, euch davon zu befreyen. Wie widersinnisch ist der Mensch, wenn er deshalben ein Mißvergnügen zeiget, daß er sterben muß!

Viele ergeben sich dem Tode, aber das, was sie erschrecket, ist die Ungewißheit des Augenblickes, wo er kommen wird unserm Leben ein Ende zu machen. Er überfällt uns oft, wenn wir es am wenigsten vermuthen. Die Kinder, welche allererst gebohren werden, fallen unter seinen Streichen dahin; er nimmt uns in dem Augenblicke hinweg, da wir der Welt und unsern Kindern am nothwendigsten sind. Mit einem Worte wir müssen beständig des Todes gewarten. Diese Ungewißheit verursachet eine beständige Verwirrung vieler Leuten: Aber warum überläßt man nicht Gott das Ende unsres Lebens, Gott, sage ich, welcher unsre Tage nach seiner Weisheit verordnet hat? Du, o Gott, saget Job, **du hast dem Menschen ein Ziel gesetzet, welches man nicht kann überschreiten.** Setzen wir diesem hinzu, daß man es nicht überschreiten dörfte, dieweil die höchste Weisheit es vorgeschrieben hat. Warum, armseligen Sterbliche, warum beklaget ihr euch, daß man euch nicht überlassen hat die Zahl eurer Tage zu bestimmen? Wußtet ihr, wie lang oder kurz euer Leben seyn soll, damit ihr glücklich seyd. Die, welche ein wenig Erfahrung haben, finden, daß eine Menge der Ungemächlichkeiten mit einem langen Leben verknüpfet, und in einer so großen Anzahl sind, daß ich zweifle, daß es angenehm seyn könne. Setzen wir, ihr könnet euren Tagen einige Jahre hinzusetzen; wer ist der, welcher euch versichern wird, daß ihr nicht in

diesen Jahren mehrerm Elende ausgesetzet werdet; als ihr bisher erduldet habet. Vielleicht wird die Länge der Zeit euch aller eurer Mittel berauben; vielleicht wird die üble Nachrede und Verläumdung euch eures Amtes und eurer Ehre entsetzen. Vielleicht bringen euch eure Kinder in Schande, oder sie werden in Trübsal und Elende seyn. Ihr werdet mir sagen, alle diese Elende seyn ungewiß. Das gebe ich euch zu. Glaubet ihr aber, ihr könnet vernünftig ein langes Leben wünschen, in der Ungewißheit der Uebeln, wormit es kann erfüllet werden. Dergleichen Uebel sind ärger als der Tod. Ein Leben, in welchem wir der Zeit halben in Ungewißheit sind, wenn wir sterben werden, ist unangenehm und verdrießlich, und wir wünschen uns ein langes Leben, obschon wir nicht wissen, ob es mit Glücke oder Unglücke angefüllt seyn wird. Warum überlassen wir uns nicht in diesen zweifelhaften Umständen demjenigen, welcher unsre Tage gezählet hat, welcher jeden Augenblick wahrnimmt, und sehr richtig weiß, wie viel Mühe und Sorgen jeder Tag bringet? Gott verlängere oder kürze unser Leben ab, er hat allezeit unsre Glückseligkeit zum Zwecke. Nun warum bekümmern wir uns über die Ungewißheit der Dauer dieses Lebens.

Andere scheinen mit dem Sterben zufrieden zu seyn, und verlangen keine längere Tage, als die, welche in dem Rathschlusse Gottes sind verordnet worden, aber das, was sie zittern machet, ist, daß oft ein gäher Tod die Menschen hinwegnimmt, und sie ihres Lebens beraubet, wenn es ihnen am angenehmsten ist. Diese Gattungen von Menschen wollen gern sterben, und wünschen nicht länger zu leben als der höchste Herr und

Meister es verordnet hat, sie beklagen sich aber wegen der Zeit, wo dieses Leben sich enden soll. Welcher Widerspruch!

Weil der Tag unsres Todes uns niemals angenehm ist, obwohlen wir einmal sterben müssen, so kann der Mensch den Augenblick nicht bestimmen, wo er demselben ohne Schrecken und ohne heimliche Klagen entgegen sähe. Er wird keinen Tag finden, wo er Gefallen hat zu sterben, die Begierde zu leben, wird täglich unüberwindliche Einwürfe hervorbringen. Der Mensch wird nicht wünschen in seiner Jugend zu sterben, weil er da kaum zu leben anfängt. Er wird den Tod nicht verlangen in dem männlichen Alter, da er sich zu zeigen den Anfang machet. Es wird ihm eben so wenig gefallen in dem Alter das Leben zu verlassen, weil er allererst der Bequemlichkeiten des Lebens, welche er mit vieler Mühe erlanget hat, zu geniessen anfängt. Derohalben wird der Mensch niemals sich gänzlich entschliessen können. Aber setzet, er habe ein Ende seines Lebens bestimmet, wird es ihn nicht reuen, wenn es herzunahet? Der Tod wird alsdenn nicht weniger zur Unzeit kommen, weil wir noch viele Dinge werden zu veranstalten haben. Derohalben laßt uns die Vorsehung preisen, welche das Dauern unsres Lebens zu bestimmen sich vorbehalten hat. Laßt uns gern sterben, wenn der Herr uns zu sich fordert. Wenn eure Kinder noch nicht versorgt sind, wenn die väterliche Sorge ihres Glückes wegen euch ein längeres Leben wünschen machet; verbannet aus eurem Herzen diese Sorge und Unruhe. Der Herr, welcher euch saget, eure Tage sind vorbey, entladet euch zugleich aller Sorge für die Eurigen, und er selbst wird für sie sorgen. So müssen

wir

wir uns in Ansehung unsrer andern Bekümmernisse betragen. Dieser hat genug gelebt, welcher lang genug für Gott gelebt hat; und jener stirbt in der besten Zeit, welcher in der Zeit stirbt, welche Gott, der alles mit der größten Weisheit regieret, für den Tod bestimmet hat. Beklagen wir uns nicht, daß uns Gott die Stunde verbirgt, in welcher er uns unter unsre Väter aufnehmen will. Fragen wir nicht, warum er uns den Augenblick verbirgt, wo wir diese irrdische Wohnung verlassen sollen, dieweil wir uns gefaßt hielten dieses Leben in der Gnade des Herrn zu enden. Dürften wir aber hoffen, daß, wenn wir den Augenblick unsers Todes wußten, wir uns besser dazu bereiteten, als wir es dermalen thun, die wir nicht wissen, ob heute oder morgen der Herr von uns unsre Seele fordern wird. Bilden wir uns nur nicht ein, daß, wenn wir den Augenblick wußten, wo wir zu leben aufhören sollen, es uns weniger schreckbar und weniger bitter wäre, und dieses Wissen uns von der Furcht befreyen würde, welche wir deswegen haben. Dieses Wissen im Gegentheile erfüllte alle Tage unsres Lebens mit Bitterkeit. Danken wir der göttlichen Weisheit, welche uns einen Tag verbirgt, welchen wir für so erschrecklich halten.

Es ist nicht genug, daß wir zu sterben vergnügt seyn, wir müssen auch nicht uns über die Gattung des Todes und der Krankheiten, welche uns des Lebens berauben sollen, beklagen. Wir müssen uns nicht beschweren, daß harte und lange Krankheiten Vorläufer des Todes sind. Wenn die Stunde diese Welt zu verlassen kommen wird, möchten wir gern mit einem gesunden und starken Leibe sterben? Müßte man nicht alsdenn

eines gewaltsamen Todes sterben, und indessen ein solcher Tod ist der Natur zuwider. Der Mensch in seinen Gedanken über den Tod ist allezeit sich selbst entgegen: er ist sterblich, er williget ein einsmals zu sterben, er wünschet aber, daß dieser Tag niemals komme.

Betrachten wir ein wenig, wie unvernünftig unsre Klagen sind, wenn wir uns über die Krankheiten beklagen, welche die Vorbothen des Todes sind. Die göttliche Weisheit hat unsren Leib also eingerichtet, daß die Bande unsrer Glieder durch die Krankheiten locker werden, und sich trennen. Sie machen, daß unsre Kräften schwach werden, und die ursprünglichen Säfte sich nach und nach verlieren. Die Lebensgeister vergehen, das Blut dünstet sich aus, und auf diese Weise wird der Leib nach und nach baufällig, und fällt nach dem Gesetze seiner Natur zu Grunde. Beklagen wir uns derohalben nicht über die Krankheiten; die heftigen Schmerzen, welche sie begleiten, sind oft Folgen unsrer Unmäßigkeit und eines ruchlosen Lebens.

Wir werden über die nächste Ursache der Krankheiten hier keine Abhandlung machen. Wir werden uns bemühen von neuem zu erwägen, daß es Gott ist, der das Ende unsrer Tage bestimmet. Wenn wir mit dem Ziele zufrieden sind, welches er unserm Leben gesetzet hat, begnügen wir uns mit den Mitteln, welche er um es zu endigen anwendet. Gleichwie ein Mann, welcher auf eine gewisse Zeit ein Werk unternommen hat, seine Arbeit verdoppelt, und die Zahl seiner Arbeiter vermehret, wenn bey Annäherung der bestimmten Zeit dieses Werk noch nicht weit gekommen ist. Eben so kömmt das gesetzte Ende eurer Tage herbey, ihr seyd aber noch stark und munter, eure Kräften haben

ben fast nichts abgenommen, die Arbeit hat sie nicht geschwächet. Indessen müsset ihr nun sterben. Deswegen verwüsten heftige Krankheiten die dauerhafte Beschaffenheit eures Leibes, sie machen eure Nerven locker, und zerreissen endlich das Band des Lebens. Alles dieses kann nicht ohne Schmerzen geschehen; dieser aber ist nothwendig, damit ihr zur bestimmten Zeit sterbet.

Warum aber, werdet ihr sagen, wird mein Leib mit solcher Heftigkeit angefallen? Warum gebrauchet man nicht gelindere Mittel ihn in den Stand zu setzen zu sterben? Warum muß ich in den heftigsten Schmerzen den Geist aufgeben? In der Antwort, welche wir auf diese Fragen gegeben haben, hat man nicht begriffen, daß wir in der Zeit sterben müssen, welche uns bestimmet ist? Es ist wahr ihr könntet auf eine leichtere Weise sterben. Damit ihr aber zur bestimmten Zeit und auf eine fast unvermerkte Art stürbet, müssen eure Kräften viel eher angefallen werden. Euer Leib und die Beschaffenheit davon müßte zehen Jahre zuvor geschwächet und schadhaft werden. Würde eine so lange Unpäßlichkeit von eurem Geschmacke seyn? wie wenig vergnüglich wären die letzten Jahre eures Lebens? Keine Krankheit bringet langsamer den Tod als ein auszehrendes Fieber. Wie elend aber ist das Leben eines Menschen, welcher davon befallen ist. Der Zwischenraum, welchen er bis zum Tode merket, ist nichts als Schmerzen. Nun aber habet ihr mehrere Jahre vergnügt und mit Luste gelebt; werdet ihr nicht lieber mit weniger Ungemächlichkeit sterben wollen. Lobet die Weisheit Gottes, welche sich so gar in unsren Krankheiten offenbaret. Wir

wollen über das sehen machen, wie nützlich sie uns sind.

Der Mensch beklaget sich über die Schwachheit seines Leibes, er machet uns eine Beschreibung der Schmerzen, welche er empfindet. Er seufzet, daß er den größten Theil seines Lebens in einem Bette zubringen muß. O wie wenig weiß der Mensch den Nutzen der Krankheiten zu erwägen! Diese Betrachtung an sich selbst stillte seine Schmerzen, machte seinen Klagen ein Ende, und trocknete seine Zähren auf. Wisset ihr wohl die weisen Absichten Gottes bey allem diesem Ungemache, welches euer Leib fühlet? Es ist, daß er euch dadurch dahinbringen will, desto williger euren Leib in seine Hände zu übergeben. Er thut also, daß die Seele desto lieber den Leib verläßt, in welchem sie nur Wehtage zu erdulden hat. Welcher Vortheil! Es ist eine Tugend mit Uebergebung des göttlichen Willen zu sterben, und ohne Widerstrebung diese Welt verlassen. Gelangte unsre Seele zu dieser Tugend, wenn sie hierunten allezeit glücklich wäre? O Menschen! Gott will in euch diese Tugend pflanzen. Ihr liebet besonders euren Leib, diese fleischliche Liebe bringet in der Seele die Begierde hervor, immer an die Welt angeheftet zu bleiben, sie verläßt sie nur mit Verdrusse. Dahero machen die Weisheit und Güte Gottes, daß euer Leib euch zur Last wird, damit ihr selben verachten lernet. Wir werden gern das verlassen, was uns zur Bürde ist. Man gehet leicht von einer Gesellschaft, welche uns übel bewillkommet. Wer hätte ein Vergnügen, mit Leuten zu leben, welche uns nicht gern sähen? wir verliessen geschwind dergleichen Personen. Und unser Leib ist nichts anders als ein Feind, der uns verfolget, und

wir müssen ihn als ein fremdes Haus ansehen. „ Unser Leib, saget Seneka, ist kein Haus, so uns eigentlich gehöret. Sondern er ist ein Gasthaus, und sogar „ ein Gasthaus, welches wir alsobald verlassen müssen, „ wenn wir vermerken, daß wir dem Gastwirthe zur „ Last werden „. Ist uns denn die Vereinigung unsrer Seele mit dem Leibe so angenehm, daß wir da so sehr angeheftet seyn, daß wir alle Mühe haben dieselbe zu zerreissen? Sehen wir nicht, fährt dieser weise Heydfort, wie vieles Uebel uns dieser Leib verursachet? Jezuweilen peinigen uns alle unsre Glieder zusammen, jezuweilen jedes besonders -- Wir haben einen moderichten Körper, und nichts destoweniger glauben wir, unser Leben daure ewig, und wir hoffen so lang zu leben als niemals ein Mensch zu leben hoffen kann.

Gewiß man muß erstaunen über die Heftigkeit unsrer Neigung für einen Leib, welcher der Fäulniß so unterworffen ist; aber wie viel größer wäre diese, wenn er nicht so vielen Unbequemlichkeiten und Krankheiten unterworffen wäre? Unsre Seele wird genöthiget diese Vereinigung aufzuheben, und wir widersetzen uns dagegen. Was thäten wir nicht, wenn unser Leib der Seele nichts Unangenehmes fühlen ließ, und bey dieser Vereinigung nichts als Wohllust kostete? Wünschte sie sich jemals davon abzusondern? Verlangte sie nicht mit ihm ewiglich vereiniget zu seyn? Ließen wir uns die Nothwendigkeit zu sterben gefallen? Betrübten wir uns nicht sterbliche Menschen zu seyn? Werde einmal weis und klug, o Mensch, und gestatte deiner Seele freywillig den Leib, welcher sein Gefängniß ist, zu verlassen. Die Krankheiten ziehen dich heraus, und lernen dich diese unangenehme Wohnung verachten. Ganz be-

sondrer Vortheil, welchen sie uns verschaffen! erwünschliche Frucht, die wir davon haben!

Die Krankheiten bringen noch einen andern Nutzen. Sie versüssen die heftigsten Schmerzen des Todes, und machen, daß der Sterbende die Heftigkeit desselben nicht gänzlich empfindet. Unvergleichliches Mittel, dessen sich die Natur bedienet, wenn sie die Theile des Leibes trennen will! Wenn uns der Tod anfällt in der Zeit, da wir noch gesund, und unsre Lebensgeister noch frisch sind, sterben wir eines heftigen Todes. Was für einen Schmerz empfindet man nicht, wenn die Seele einen gesunden und starken Leib verläßt! Saul ist eines solchen Todes gestorben, und in seinen unmäßigen Schmerzen hat er ausgerufen: **Ich bin mit Aengsten umfangen, und meine Seele ist noch ganz in mir.** Gott hat diesem Uebel vorkommen wollen. Er beladet den Leib mit Krankheiten, damit die Empfindung davon nach und nach geschwächet werde. Das Fleisch verlieret seine Kraft, die Empfindung vergehet, die Stärke der Einbildung wird eingeschläfert, und die ganze Maschine gehet nach und nach zu Grunde, dergestalt, daß der Sterbende es kaum gewahr wird. Man hat also nicht Ursache sich über den Tod zu beklagen; und wir können vergnügt und ruhig seyn; obwohlen wir sterben müssen.

Achte Erwägung.

Das Gewissen erreget in uns die größte Furcht des Todes, und es störet die Freude der Menschen in dieser Welt.

Das was in uns die größte Furcht des Todes verursachet, und das was am meisten unsre Freude vergället, ist das Gewissen. Es bestehet, dieses Gewissen, in der Untersuchung unsrer Thaten nach dem Gesetze; es urtheilet, ob sie diesem gleichförmig sind. Sind sie es, so haben wir ein gutes, sind sie es nicht, so haben wir ein böses Gewissen: zweifeln wir, daß unser Thun dem Gesetze gleichförmig sey, so haben wir ein trauriges Gewissen. Wenn man in den Schulen von dem Gewissen handelt, theilet man es in vielmehr Gattungen; aber unsre Sache verlanget nicht, daß wir von allen reden. Das gute Gewissen urtheilet, unser Thun sey dem Gesetze gleichförmig, und dieses Urtheil bringet die Fröhlichkeit und Freude in unsre Seele. Das böse Gewissen urtheilet im Gegentheile, unser Thun sey dem Gesetze nicht gleichförmig, erfüllet die Seele mit Betrübniß, stürzet sie in Verwirrung, und befällt sie mit Sorgen, Furcht und Schmerzen. Wenn wir nicht unser Thun nach dem Willen Gottes richten, sind wir seine Feinde, denn die Kinder Gottes prägen das Gesetz in ihre Herzen, und die Feinde Gottes gehen nach ihrem Tode in die Hölle. Welche Furcht soll ein solches Schicksal verursachen? Wie können wir vergnügt leben, so lange unser Gewissen uns als Sünder

der erkläret, oder so lange wir starke Ursache zu zweifeln haben, ob wir dem Gesetze gemäß gehandelt haben, und bis wir überzeugt sind, daß wir nach dem Willen Gottes gelebt haben. Alles dieses erreget in uns eine Furcht der göttlichen Bestrafung. Kann in diesem Stande der Geist ruhig seyn? Kann man bey diesen Umständen den Tod mit Standhaftigkeit erwarten, ihm ohne Schrecken entgegen gehen? Laßt uns sehen, wie wir den einen und andern werden genug thun können, damit unsre Freude auf dieser Welt nicht gestöret werde.

Ein furchtsames Gewissen beängstiget oft die getreuen und tugendhaften Seelen. Sie bemühen sich von ganzem ihrem Herzen Gott zu dienen, aber sie zweifeln alle Augenblick, ob sie dem Willen des Herrn genug gethan haben. Sie wenden alle ihre Kräften an um ihn zu keiner Zeit zu beleidigen, und sie glauben alle Augenblicke ihn beleidiget zu haben, und dieses beunruhiget ihren Geist. Erschrecklicher Stand, welchen ein furchtsames Gewissen hervorbringet. Es verdammet uns, und wir haben nichts begangen, welches uns verdammen kann. David fühlet die Unruhe eines solchen Standes, und die Betrübniß, welche er verursachet. **Mein Herz,** sagt dieser heilige Prophet, **ist in mir erschrocken: die Furcht des Todes hat mich überfallen.** Wie kann man sich aber von dieser grausamen Beängstigung befreyen? Glaubet nicht, daß man ein dergleichen Gewissen behalten müsse. Vergeblich werdet ihr sagen, es sey gut allezeit in der Furcht zu seyn zu sündigen, oder gesündiget zu haben; dieses verhindere sich dem Laster zu ergeben, und werde alle Tage eine neue Reue bewirken. Das ist zu weit gegan-

gangen. Das Gewissen muß urtheilen, und bestehet in einer vernünftigen Beurtheilung unsres Thuns. Ein Gewissen, welches immerhin zweifelt, urtheilet nicht, es weiß nicht ein Gesetz anzuführen, welches es übertreten habe. Das zweifelnde Gewissen hält nicht das Gesetz gegen die That, es glaubet allein Böses gethan zuhaben ohne dessen versichert zu seyn. Es ist dem Geiste nur zur Last, und erfüllet ihn mit betrübten und verdrießlichen Meynungen, welche oft die Wirkung einer durch Scrupel verderbten Einbildung, oder des bösen Geistes sind. Daraus kann man das furchtsame Gewissen und seine Wirkungen von dem Nagen des bösen Gewissens unterscheiden. Dieses Nagen äussert sich nur bey den Lasterhaften, und ist ein sehr klares Zeichen von ihrer Bosheit, welche sehen machet, daß sie Kinder des Fleisches sind, und folglich des Zorns Gottes, auf welchen die Rache Gottes sitzet. Die Gewissensscrupel aber bestehen nur in der Einbildung, man habe nicht recht gethan, oder man werde nicht recht thun.

Ein ängstigliches Gewissen ist eine Krankheit des Geistes, für welche ein Mittel zu finden wir uns bestreben werden. Die Krankheit ist halb geheilet, saget man, wenn man die Ursache davon erkennet. Bemühen wir uns sie zu entdecken. Man kann eine doppelte Quelle zulassen, woraus alle Gewissensscrupel herrühren, die eine ist ausser dem Menschen, die andere ist in ihm selbst. Wir werden nun von diesem letzten Falle reden. Niemand kann zweifeln, daß, wenn ein Mensch die Unruhen eines ängstiglichen Gewissens verspüret, die Ursache davon in ihm selbst sich befinde. Die Erfahrung bestättiget, daß oft die Scrupel von einem hartnäckigen Wesen des Leibes, des Hirns und des Geblüts her-

kommen, oder daß sie zum wenigsten ihre Nahrung und ihr Wachsthum davon haben. Wir wollen davon weitläuftiger reden.

Es ist eine offenbare Sache, daß das melancolische Temperament, und der langsame Umlauf des Geblütes an Scrupeln fruchtbar ist. Die melancolischen Geister sind gemeiniglich sinnreich und nachdenkend, sie sind argwöhnisch, und erhalten lange Zeit die Einbildungen, welche sie hervorgebracht haben. Dahero argwohnen sie leicht etwas Böses, und sind in ihren Argwohnen eigensinnig. Selten lassen sie sich von andern helfen, und sie selbst suchen nicht sich durch billige Vernunftschlüsse zu beruhigen. Ihre gerührte Einbildung nimmt sie ein, und sie lassen sich weder durch Räthe noch durch wohl gegründete Vernunftschlüsse davon nicht abwenden.

Rühmet euch nicht aus einer unvergeblichen Hoffart viele Scrupel zu haben, um den Ruhm zu erlangen ihr habet viel Verstand. Gleich jenem, welcher sich aller Orten über die Migraine beklagte, weil er hatte sagen gehört, es sey diese Krankheit insgemein das Zeichen eines großen Geistes und eines durchdringenden Verstandes; obschon er die Frage niemals auflösen konnte, in welchem Theile des Kopfs er am meisten das Uebel empfinde. Eine solche ungereimte Sache ist jezuweilen das Thun eines Menschen, welcher versichert Scrupel zu haben, um dadurch den Ruhm zu erlangen sinnreich zu seyn. Um aber euch von einer solchen übermäßigen Eigenliebe zu heilen merket wohl, daß die Melancolischen den Scrupeln nicht so ergeben, weil sie sinnreich sind. Sondern weil sie sinnreich, sind sie auch argwöhnisch und in ihren Meynungen standhaft. Ihre Begriffe

prägen

prägen sich tiefer in ihr dickes Geblüt ein, sie verbleiben daran stärker angeheftet, und erlöschen nicht leichtlich. Dahero lassen sie die Scrupel in ihnen tief einwurzeln, und es wird ihnen nicht leicht geholfen, sondern da sie sich selben zu viel ergeben und ihren Verstand darauf verwenden, haben sie gemeiniglich einen Hauptscrupel, welchen sie niemals aus dem Gesichte verlieren, und sie beschäftigen sich damit so sehr, daß es allen andern Begriffen den Zugang in ihren Verstand verschliesset. Man muß auch bemerken, daß die Scrupel, welche man bey den melancolischen Geistern findet, jederzeit wichtig und erschrecklich sind: alle Begriffe, welche sie sich machen, sind betrübt und verdrießlich.

Die Personen, welche eines feuchten Temperaments, sind mehr den Scrupeln von unterschiedlicher Gattung unterworfen, sie sind aber nicht so eigensinnig, wie die Melancolischen. Ein phlegmatischer Kopf ist fruchtbar an Scrupeln. Wir wollen die Ursachen davon anführen.

Erstlich ist es eine bekannte Sache, daß Leute eines phlegmatischen Temperaments gemeiniglich furchtsam und wenig beherzt sind, weil sie eine kalte Natur haben. Ihr Blut ist dick, und also verschaffet es dem Hirne die nöthige Nahrung nicht die Lebensgeister reiner und durchdringender zu machen, welche absonderlich die Nerven stärken, und die Werkzeuge der Sinnlichkeit beleben, woher doch alle Herzhaftigkeit herkömmt, welche wir in unsrem Thun zeigen. Die Lebensgeister sind gemeiniglich langsam und kalt; daher kömmt, daß das Herz leichtlich bedrängt wird, es sich die Sachen als böse vorstellet, und der ganze Leib faul, träg und langsam ist. Die, welche furchtsam sind, machen sich gräuliche

Vorstellungen, und werden von der geringsten Sache erschrecket. Dieses kann von den phlegmatischen Geistern gesagt werden. Wenn sie einen Frosch, eine Maus, oder eine schwarze Katz sehen, ergreifen sie die Flucht, und glauben ein Gespenst gesehen zu haben. Wenn nur ein wenig das Fenster sich in der Nacht beweget, wenn eine Thür ein Geräusche machet, glauben sie für gewiß ein böser Geist nähere sich ihnen, oder ein Gespenst lasse sich hören. Wenn diese Leute Gewissensscrupel haben, denken sie diesen sehr nach. Alles das, was den Schein einer Sünde haben kann, stürzet sie in Schrecken und Betrübniß. Ihr Herz ist sehr leicht zu erschrecken und alle ihre Beine zittern.

Zum andern vereinigen die Phlegmatischen mit der Furcht eine Einbildung, welche den Begriffen alle ihr Gestalt nehmen, die sich ihrem Verstande darstellen, den Sachen garstige Farben giebt, und sie wenig wahrscheinlich machet. Sie betrachten selbe nicht, wie sie sind, sondern nach der Gewalt ihrer Einbildung sind sie alle erschrecklicher und schädlicher, so daß sie selbe gleichsam verwüsten. Die Furcht, welche schon von Natur in ihnen ist, wird durch diese falsche Begriffe vermehret, und verewiget sich. Sie fürchten sich, wo alles ruhig und sicher ist. Wenn sie etwas erschrecket, sehen sie es aller Orten; ihre Einbildung verwandelt einen jeden Gegenstand in das, was sie fürchten. Diese Gattung der Menschen thut eben dieses in den Dingen, welche die Religion angehen. Wenn sie nach der wahren Gottesfurcht streben, ist dieses mit einer beständigen Furcht. Sie bilden sich immer ein sie sündigen, und halten die geringsten menschlichen Schwachheiten für Todsünden. Sie bilden sich unaufhörlich ein, sie

werden

werden in die Hölle hinunterstürzen in der Zeit, wo sie des größten Friedens geniessen sollten.

Wir kommen auf die dritte innerliche Ursache, welche zu den Scrupeln Ursache giebt. Wir finden sie vornehmlich in der Schwachheit des Hirns. Man weiß, daß das Hirn durch unterschiedliche Zufälle sehr kann geschwächet oder gar gänzlich verderbet werden, als durch Krankheiten, Wunden, Kälte ꝛc. Die Erfahrung bestättiget es. Eine gar zu starke Aufmerksamkeit, ein gar zu langes Fasten kann das Hirn gänzlich schwächen, und die Seele, welche mit dem Leibe in einer genauen Verbindung ist, wird dadurch unfähig richtig zu denken, und von den Sachen vernünftig zu urtheilen. Deßhalben bilden sich die Leute, deren Hirn verderbt ist, in dem Sinne die seltsamesten Dinge vor.

Besonders fallensie in eine gewisse Narrheit, davon man sie selten befreyen kann. Der eine, zum Beyspiel, wird sich einbilden, er sey König, und hat nichts als königliche Gedanken. Bald meynet er, er sey von Staatsräthen umgeben, mit welchen er das überleget, was das Glück des Landes befördern kann. Bald machet er Gesetze, er theilet Gnaden aus, oder verurtheilet zum Tod; ein anderesmal schenket er das Leben. Seine erhitzte Einbildung machet, daß er Feinde sieht, welche sein Land verheeren; er glaubt, er setze sich zu Pferde und stelle sich an die Spitze der Seinigen: er greift den Feind an, schlägt ihn, und eroberet Stücke, Fahnen und Paucken, welche die Zeichen seines Sieges sind. Sehet wie die Einbildung derjenigen irre gehet, deren Hirn nicht recht gestämpelt ist.

Gehen wir zur zweyten Quelle der Scrupeln; sie wird ausserhalb denen mit Gewissensangst befallenen ge-

funden, und verursachet in ihrem Sinne neue Scrupel, oder vermehret die, welche schon da sind, und vergrössert ausserordentlich die, welche zuvor von geringer Wichtigkeit waren.

Die erste Quelle von dieser Gattung ist der Umgang mit allzugewissenhaften Leuten. Die Scrupel sind eine ansteckende Krankheit. Die, welche mit dergleichen Leuten umgehen, setzen sich in Gefahr selbst von diesem Gifte befallen zu werden. Die, welche schon den Scrupeln ergeben sind, dörfen nur mit allzugewissenhaften umgehen, nur ihre Werke lesen, um ihnen gleich zu werden; und das Ansehen eines frommen Mannes oder einer andächtigen Frauen, wird so sehr ihre Billigung erlangen, daß sie nur selten wissen werden, daß sie Zweifel haben.

Ein solcher Mensch sieht, daß der, auf dessen Ansehen er sich gründet, voll Argwohn und Muthmassungen ist, daß er in allem zweifelt, daß er in allen Dingen unentschlossen ist; seine Einbildung setzet seinen Geist sofort in Bewegung, er vermerket, daß in ihm Zweifel entstehen; er fürchtet Dinge, die den andern erblassen machen, und ein Furchtsamer zeuget einen andern. Wenn auf einem ungestümen Meere ein Schiff in Gefahr ist Schiffbruch zu leiden, wenn einer sich da zu fürchten anfängt, werden sich alle andern fürchten; unsre Furcht wird immer grösser, wenn jemand Theil daran hat: Die zweyte äusserliche Quelle, welche eine der Hauptursachen der Scrupeln, ist der Satan. Die Geister in dieser Welt sind in einer gewissen Verbindung; die einen wirken in den andern, obwohlen wir nicht allezeit diesen Einfluß gewahr werden. Derowegen ist es nicht unmöglich, daß der Teufel unsre Einbil-

bildung rege machet, und sie mit albern und abscheulichen Begriffen anfüllet. Weil er ein offenbarer Feind der Tugend und Gottesfurcht ist, hat man Ursache sich zu verwundern, daß er die Gläubigen in ihrem Glauben zu beunruhigen, und sie an ihrem Heil zweifeln zu machen suchet?

Sehet die Hauptursachen von den Scrupeln des Gewissens, welches niemals recht zu thun glaubet. Nun wollen wir die Mittel suchen, durch welche wir uns dafür bewahren können.

Es ist sehr schwer ein Gewissen von seinen Scrupeln zu heilen. Diese Schwierigkeit kömmt daher, daß, erstlich, ein allzugewissenhafter Mensch seine Scrupel bekennet; er schämet sich derselben. Zum andern, daß die, welche wissen, daß sie davon angefallen sind, einen falschen Begriff davon haben, und nicht glauben, daß es ein so großes Uebel sey, wie es in der That ist; sondern sie bilden sich vielmehr ein, die Scrupel seyn besondere Zeichen der Heiligkeit, oder sichere Mittel dazu zugelangen, und Bewegungen eines zärtlichen Gewissens, welche sie ausserordentlich aufmuntern sich in der Tugend zu üben, und je mehr und mehr darinnen zuzunehmen.

Man hält die Scrupel für eine besondere Tugend, und die, welche die Gewohnheit haben mit Betrübniß an der Vollkommenheit und Gerechtigkeit ihrer Werke zu zweifeln, glauben sehr oft, man sey nicht auf dem guten Wege, wenn man nicht beständig in der Ungewißheit ist. Wenn man es ist, glauben sie, daß in allen Gelegenheiten, welche sich ereignen, unser Geist zittern und erschrecken soll. Falsche Begriffe, welche man sich von dem Wege des Heiles machet, die unsern

Lauf aufhalten und hemmen! Der, welcher alle Augenblick zurück sieht, oft still stehet, und sich besinnet, ob er auf dem rechten Wege ist, kann er bald ein gewisses Ziel erreichen? Hemmet nicht eine beständige Furcht sein Gehen? Wenn man es geschwind enden will, muß man nicht viel zurück sehen; der Sinn muß von aller Furcht befreyt seyn. David giebt durch sein eigenes Beyspiel davon ein Zeugniß. Er bekennet, daß er niemals geschwinder fortgerückt sey, als wenn sein Geist heiter war, und er ohne stillzustehen, seinen Weg fortsetzte. Wenn das Herz dieses heiligen Königs voll Freudigkeit und Hoffnung war, lief er, saget er selbst, und gieng nicht langsam: **Ich habe den Weg deiner Gebothen gelaufen, da du meinem Herz hast Raum gemacht.** Und über das, wer kann sich einbilden, daß die Furcht Gottes so beschwerlich und von so viel Unlust begleitet sey? Das Gewissen kann nicht zart und furchtsam seyn, wenn es nicht vor dem geringsten Schatten eines Uebels oder einer Sünde zitteret? Ein zartes Gewissen begleitet die süsseste Ruhe. Das, welches von Scrupeln beherrschet wird, ist mit Unruhe angefüllet. Es ist derohalben ein großer Unterschied unter einem ängstiglichen und einem zarten Gewissen. David bezeuget dieses, wenn er sagt: **Die dein Gesetz lieben, die haben großen Frieden, und haben keinen Anstoß.** Sehet wie dieser große Prophet redet. Die, welche das Gesetz Gottes lieben, welche ein zartes Gewissen haben, und eine ganz besondere Sorge tragen in keine Sünde einzuwilligen, diese, sage ich, welche dem Herrn in den allergeringsten Dingen getreu sind, wanken nicht. Sie sind unerschrocken auf ihren Wegen; sie gehen mit Eifer auf der Bahne

des

des Gesetzes, und ihre Füsse treffen keinen Stein des Anstosses an. Wenn es aber geschieht, daß sie aus Unachtsamkeit einen Fehler begehen, wenn sie von einem Fehler durch ihre Unbesonnenheit überfallen werden, wenn es geschieht, daß sie sich einem Irrthume ergeben, so werden sie nicht so erschrecklich bestürzt, als wenn sie eine Todtsünde begangen hätten, oder als wenn sie gänzlich um die Gnade gekommen wären, und dieses hindert sie nicht immer in dem Guten zuzunehmen, obwohlen sie von dem rechten Wege abgewichen sind. Sie wissen, was sie in dergleichen Falle zu thun haben. Sie thun das, was sorgfältige Reisende zu thun gewohnt sind. Sie eilen, und wenn sie einige geringe Hinderniß antreffen, bleiben sie da nicht stehen; sondern verfolgen ihren Weg mit gleichem Eifer. Eben so führen sich die auf, welche ein zartes Gewissen haben. Die aber, welche ängstiglich sind, finden auf ihrem Wege Hindernisse, die sie immer heben wollen, bevor sie weiter gehen; sie fürchten sich immer zu sündigen. Wenn sie ein Stück Brodes essen wollen, untersuchen sie zuvor, ob sie wirklich Hunger haben, und kaum haben sie geessen, da zweifeln sie schon, ob sie nicht mehr geessen haben, als ihr Leib zur Erhaltung nöthig hat: Bethen sie und erhebet sich in ihrem Herzen ein ausschweifiger Gedanken, so brechen sie alsbald ab, und fangen ihr Gebeth wieder an. Aus einer Mücke machen sie einen Elephanten, und aus dem Knopfe einer Stecknadel einen unersteiglichen Berg. Wird man an diesem die Tugend der Heiligen erkennen? Ist das nicht vielmehr die Wirkung eines verderbten Verstandes? Man sieht leicht, daß die, welche ein ängstigliches Ge-

wissen haben, von einer Gattung der Narrheit befallen sind, denn ihr Verfahren ist unvernünftig.

Derohalben da dieses also ist, wird es von denen, welche mit dieser Krankheit befallen sind, wenige geben, die eingestehen und bekennen wollen, daß sie davon befallen sind. Wer kann genug seiner Eigenliebe absagen um seine Schwachheit zu bekennen? Entweder vermeynet man es, oder sucht sich zu entschuldigen. Dieses Uebel aber kann man nicht heilen, wenn man es vor allen Dingen nicht erkennet. Es muß demnach der, welcher ein ängstigliches Gewissen hat, es bekennen. Denn, wie Seneka sagt, Niemand geneset schwerer als der, welcher glaubet, er befinde sich wohl. Aber die Unwissenheit der Krankheit ist bey Niemand so gefährlich als bey diesem.

Wenn man die Ursache einer Krankheit weiß, wird sie leicht geheilet. Die Scrupel kommen von der Dicke des Geblüts, von dem Umgange deren, welche mit Gewissensangst befallen sind, und von den Versuchungen des Teufels. Es wird also leicht seyn Regeln vorzuschreiben um sie davon zu befreyen.

Wenn die schlimme Beschaffenheit des Geblütes die Scrupel verursachet, muß man es durch Arzneyen flüßiger machen, die es verdünnen. Dadurch nimmt man den Scrupeln ihre Nahrung, und ihre Wurzel muß verdorren. Die Einbildung wird wirksamer und dienlicher die Schwierigkeiten zu entdecken. Wir haben hier nicht nöthig die Mittel anzugeben, welche dazu gut sind, dieß wäre der Rechte der Aerzte sich anmaßen. Indessen wird uns doch erlaubt seyn zu sagen, daß dergleichen Leute sich der Mäßigkeit befleißigen sollen. Sie müssen, zuviel zu fasten, zuviel ihren Leib

zu quälen und selben zuviel des Schlafes zu berauben, sich sehr hüten. Wenn man den Leib durch das Fasten oder Kasteyen schwächet, wird das Blut dick, und alles das was dünn ist, wird zu nichte. Der leere Magen verursachet bey den allzu Gewissenhaften eben das, was der leere Beutel bey andern; er machet die Sinnen stumpf, beunruhiget die Seele, und bringet die Einbildung in Unordnung.

Der Umgang mit Personen, welche ein ängstiges Gewissen haben, hat etwas ansteckendes. Ihre Worte und Geberden sind verführend, und bemächtigen sich leichtlich des Geistes. Derowegen die, welche schon einige Anfälle eines solchen Gewissens spüren, sollen sich vor einem dergleichen Umgange hüten, und sich besonders des Gebethes bedienen um sich vor diesen Versuchungen zu bewahren. Dieses Mittel ist das sicherste, vornehmlich wenn der böse Geist uns in dem Glauben stören will. Zu diesem Mittel nahm David seine Zuflucht, als der Satan sein Gewissen beunruhigte. Und der Herr, welcher uns befiehlt ihn in unsrer Bangigkeit anzurufen, und uns davon zu befreyen verspricht, wird uns nicht über unsre Kräften versuchen lassen; er hat uns versprochen, daß er den Gerechten nicht ewiglich in der Unruhe lassen werde.

Bis hieher haben wir die Unruhe bemerket, welche ein ängstliches Gewissen verursachet, und denen den Tod erschrecklich machet, die diesem ergeben sind, weil sie an der Gerechtigkeit ihres Standes und ihres Heils zweifeln. Nun kommen wir auf die Quaal, welche ein böses Gewissen bey denen erwecket, die Feinde Gottes sind, und der Tod äusserst erschrecket, weil er ihnen die Pforte der Hölle eröffnet, wo die Feinde Got-

tes und Uebertreter seines Gesetzes ihren Lohn empfangen sollen. Trübsal und Angst wird über eine jegliche Seele kommen, eines Menschen der Böses thut: sagt der heilige Paul, und, die Gottlosen haben keinen Frieden, saget Gott selbst (Js. LVII. 21.) Wie könnten sie eine Freudigkeit in dieser Welt empfinden?

Erschrecklicher Stand des Menschen, welcher in der Sklaverey der Sünde ist, und den sein Gewissen verdammet. Wenn es aufwachet, weiß der Sünder in keinem Orte Ruhe zu finden. Wohin er seine Augen wirft, findet er nichts als Ursache sich zu betrüben; das Vergangene beschämet ihn und das Zukünftige machet ihn Zittern. Er sieht keinen Freund, der ihn trösten könne, ein Weib, die Kinder, welche er seine Laster erben zu sehen fürchtet, machen ihm nur Bekümmerniß. Der Sünder in diesem Stande weiß keine Zuflucht wohin er fliehen könne. Er ruffet aus: wohin soll ich meine Zuflucht nehmen? wo finde ich Hülf? da ich mit Lastern beladen bin, welche in den Abgrund der Hölle stürzen. Er erhebt die Augen gen Himmel, und sein Herz ist mit größtem Schrecken befallen; er denket mit Zittern an den Richter, welchen er beleidiget hat. Sehet den Zustand von dem Herzen des Sünders, wenn er die Gewissensbisse empfindet. Die Betrachtung des Vergangenen stürzet ihn in die größte Betrübniß, und die Erinnerung desselben verursachet ihm die größten Sorgen, er seufzet und schreyet: Ich habe den Weg der Wahrheit verlassen, und von dem ganzen Gesetze Gottes Rechenschaft zu geben. Der Schmerz seines Herzen machet ihn die bittersten Zähren vergiessen.

Diese

Diese Furcht, diese Betrübniß, dieser Schrecken werden bey Betrachtung der Ewigkeit, in welche uns der Tod hineinführet, vermehret. Sein Aug nach der Seiten des Zukünftigen gewendet sieht die Pforten der Hölle offen. Er sieht die höllischen Geister, welche auf Befehl Gottes schon bereit sind die Uebertretung des Gesetzes zu rächen. Er sieht die Flammen, und höret von dem Feuer den Abgrund brausen, wo die Gottlosen die Strafe ihrer Laster empfangen. Erschrecklicher Anblick! Itzt seufzet man nach der Erlösung. Itzt wünschet man die Seligkeit. **Eine Kette von Finsternissen hat mich umgeben, wer wird mich von diesem Uebel erlösen.**

Wir müssen derohalben sehen, wie wir uns aufführen sollen, damit das böse Gewissen die Freude nicht störe, deren wir in dieser Welt geniessen sollen, und daß es nicht unser Herz mit der Furcht des Todes erfülle. Das böse Gewissen verdammet den Menschen, weil er Böses gethan, und das Gesetz Gottes nicht beobachtet hat; er kann keiner Ruhe geniessen. Wenn man sich vor diesen Gewissensbissen bewahren will, muß man suchen den Richter zu besänftigen, daß er uns unsre Sünden vergebe. Das böse Gewissen höret nicht auf den Menschen zu peinigen, bis daß er die Vergebung seiner Sünden erhalten hat. Die denn, welche das Nagen eines bösen Gewissens fühlen, können nicht besser thun als Gott um Verzeihung zu bitten, und dieses nicht bis auf den letzten Tag ihres Lebens zu verschieben. Je mehr wir von Gott abgesöndert bleiben, desto mehr werden wir des Friedens beraubt, und desto mehr verdammet uns unser Gewissen. Wie kann man aber diese Vergebung erhalten? Wird Gott dem Sün-

der verzeihen? Wird er denjenigen in seine Gemeinschaft aufnehmen, der durch so viele Sünden sich seiner Gnade unwürdig gemacht hat? Und wie ist der unendlichen Gerechtigkeit Gottes genug zu thun? Heben wir diese Schwierigkeit.

Die unermäßliche Gnade Gottes hat seinen Sohn für uns gegeben, daß er uns durch sein Blut erlöste; und da er es für uns vergoß, hat er den Tod seiner Gewalt beraubet. Sehet die beleidigte Majestät Gottes vergnügt. Unschätzbares Blut Jesus, welches unsre Versöhnung gewirket, und die Vergebung unsrer Sünden erlanget hat. Aber sehet die Ordnung, in welcher wir sie erhalten; wir müssen Reue und Leid tragen, und in Jesus Christus glauben. **Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig werden, du und dein Haus:** sagte der heilige Paul, welcher selbst die Ruhe der Gläubigen genoß. Der Glaub in unsren Erlöser stillet den erzürnten Vater und rechtfertiget uns. „So wir nun aus dem Glauben sind gerechtfertiget worden, so haben wir Frieden mit Gott, „durch unsren Herrn Jesum Christum; durch welchen „wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser „Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns wegen der herrlichen Hoffnung der Kinder Gottes„.

Der denn, welcher mit den Begebenheiten der Welt zufrieden ist, welcher ein gutes Gewissen hat, und durch den Glauben in einer genauen Verbindung mit Gott ist, der ist jederzeit voll Freudigkeit, und der Tod selbst kann seine Ruhe nicht stören, denn wenn er lebt, lebt er dem Herrn, und wenn er stirbt, stirbt er dem Herrn.

Das gute Gewissen machet in dieser Welt unsre Freude vollkommen, und ohne dieses ist es nicht möglich eines dauerhaften Vergnügens zu geniessen. Das gute Gewissen versichert uns, daß wir in der Gnade und Kinder Gottes sind. Wenn er unser Vater ist, wissen wir gewiß, daß wir seine Erben sind (Röm. VIII. 16.). Also ein gutes Gewissen befreyet uns von der Furcht, welche wir vor dem himmlischen Vater haben, da es unsrem Geiste Zeugniß giebt, daß wir seine Kinder sind, und daß er uns liebet. Sehet davon die erste Frucht. Welcher Vortheil!

Laßt uns derohalben alle Kräften anwenden um ein gutes Gewissen zu haben, und alle die Vortheile betrachten, welche wir in dem Umgange der Leute davon haben werden. Diese Betrachtung wird uns neue Bewegursachen an Handen geben um uns zu verbinden es uns zu verschaffen. Wir leben in einer Verbindung mit mehrern Menschen, und oft wird unsre Ruhe dadurch gestöret. Alles ist still und ruhig in unsrem Hause, wir sind mit uns und den unsrigen zufrieden; indessen störet unser beschwerlicher Nachbar sogar unsren Schlaf. Ein Mensch, welcher eine große Ruhe liebet, fühlte davon eine um so mehr verdrießliche Unbequemlichkeit, als sie von fremden Händen herkömmt.

Die Sitten der Menschen sind auch eine gefährliche Sache für unsre Ruhe. Eine zärtliche und tugendhafte Frau, wohl erzogene Kinder, aufrichtige und getreue Freunde, machen, daß wir eines reinen Vergnügens geniessen; eine böse Zunge unterbricht diese Freude, beunruhiget unser Haus, machet unsre Freunde abwendig, weil sie unsre Ehre angreift und unsre Tugend lästert. Wer unsre Ehre und Tugend angreift, greift

zugleich

zugleich die Ruhe unsres Geistes an, welcher dadurch beunruhiget wird.

Wo werden wir Waffen hernehmen, um die Stürme abzuschlagen, womit man unsre Ruhe anfallen will, und wie werden wir uns beschützen, daß sie uns nicht hinweggenommen werde? Werden wir das Geschrey der bösen Zungen verachten? Dieses wäre das beste Mittel. Wenn wir an der Erfindung einer Kunst arbeiten wollten, um zu verhindern, daß ein Hund nicht belle, wäre unsre Arbeit vergebens.

Das gute Gewissen verschaffet uns die besten Waffen; es ist ein Schild, welchen man nicht durchlöchern kann. Der, welcher mit diesem versehen ist, hat nichts zu fürchten, wenn er angefallen wird. Alle Pfeile werden da stumpf, und thun keine Wirkung. Man verachtet sie, weil man weiß, daß sie nicht schaden können. Ein gutes Gewissen verbannet die Furcht. Was ist aber das, was es so sicher machet? Was ist das, welches machet, daß es bey aller Verleumdung unsrer Feinde so ruhig bleibet? Woher hat es Schutz? Es kennet keine fremde Hülfe. Es rufet niemand um Beystand an, es wider die lügenhafte Zunge des Verleumders zu vertheidigen. Sein eigenes Urtheil, daß es nichts Böses gethan hat, ist stark genug zu verhindern, daß die vermessene Zunge des Lügners der Ruhe des Geistes nicht schade.

Aber, wird man sagen, welchen Vortheil werde ich davon haben, daß ich mir gefalle, da ich so viel andern misfalle, da mich so viele angreifen, und meine Ehre verachtet wird? Ein gutes Gewissen machet, daß ihr alles erduldet ohne beunruhiget zu werden. Es erhält immer euren Muth, und läßt ihn nicht sinken. „Unser

„ ser Trost ist, saget der heilige Paul, daß wir ein gu„ tes Gewissen haben, und in allen Dingen einen „ guten Wandel führen wollen „. Der heilige Peter erkannte die Stärke des guten Gewissens. Er hat es als das beste Mittel wider die Anklagen der Ungläubigen anbefohlen. „ Habt derowegen ein gutes Gewis„ sen, saget dieser Apostel, auf daß die, so von euch „ übel reden, als von Uebelthätern, zu schanden wer„ den, daß sie getadelt haben euren guten Wandel in „ Christo „. (I. Pet. III. 16.)

Sehet die Ruhe, sehet das Vergnügen des Geistes, welche ein gutes Gewissen hervorbringet; Ruhe und Vergnügen, welches nicht kann gestört werden, sogar durch den Tod nicht, weil es versichert ist, daß es dem Herrn getreu gewesen ist. Hier ist die Stimme Gottes, welche die hören, die ein gutes Gewissen bis auf die letzte Stunde erhalten, wo der Tod sie erinnert dieses Leben zu verlassen: „ Nun wohlan, du frommer und „ getreuer Knecht. Dieweil du über wenig getreu ge„ wesen bist, so will ich dich über viel setzen; gehe ein „ in die Freude deines Herrn „. Dieses Versprechen frischet uns an, es machet uns stark und unerschrocken um dem Tode entgegen zu gehen. O Tod! o Tod! wo ist dein Stachel! O Hölle! wo ist dein Sieg! Wenn das böse Gewissen erschrecket ist, so zerstreuen sich itzt die Wolken, welche derjenige erweckte, der die Macht des Todes hatte. Diese Worte: **Gehe ein in die Freude deines Herrn**, entzücken das Herz, und erwecken darinnen eine brennende Begierde nach jenem glücklichen Augenblicke, welcher es mit der Freude seines Herrn anfüllen soll. Wenn, saget die ruhige Seele, wenn werde ich dahin gehen, das Angesicht Gottes zu

sehen?

sehen? sie zerreisset gern das Band, welches sie an einen irrdischen Körper heftet, sie verläßt diese Welt um eine Glückseligkeit anzufangen. Der Friede Gottes, welcher alles menschliche Vergnügen übertrifft, ist in ihr Gewissen hineingekommen, dieser Friede, durch welchen sie lebendig gemacht worden, machet sie theilhaftig der Herrlichkeit ihres Erlösers. Das irrdische Leben ist dem Genusse so vieler Gutthaten eine Hinderniß: dahero verlanget sie von ihrem Körper abgesöndert zu werden und rufet aus: **Komm bald, Herr Jesus, komm.** Sehet wie ein gutes Gewissen die Ruhe und Stille in unserm Geiste erhält, wenn wir an den Tod gedenken, und wie es aus unserm Herzen die Furcht unsers letzten Endes verbannet.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

n e
t un
ottes
ißt i
durch
the
rdiß
inde
perso
Herr
n d
n u
ern

BUCHBINDERE
HANS HÜTTL
Ottobrunn/Mchn
Telefon 60 48 8

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sarasa, Alfonsus Antonius de,

Anton Alphons von Sarasa, Die Kunst in allen Vorfallenheiten stäts vergnü
gt zu seyn

Augsburg 1776

Asc. 5518 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270107-6
VD18 1533015